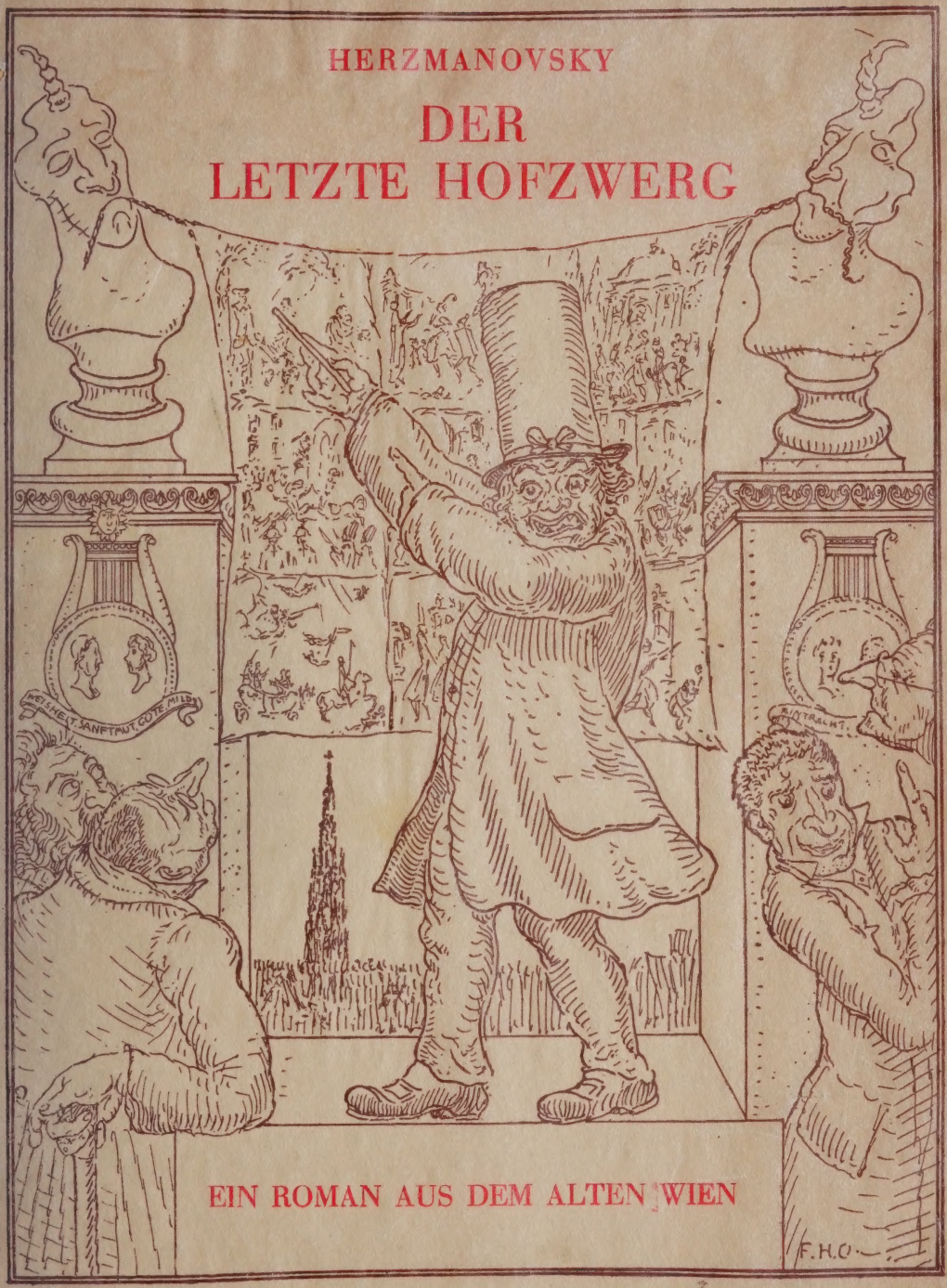
HERZMANOVSKY

DER LETZTE HOFZWERG



EIN ROMAN AUS DEM ALTEN WIEN

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

Hilda Krönke
1 Berlin 44, Sonnenallee 271
Telefon 685 21 22

NOTICE: **Return or renew all Library Materials! The *Minimum* Fee for each Lost Book is $50.00.**

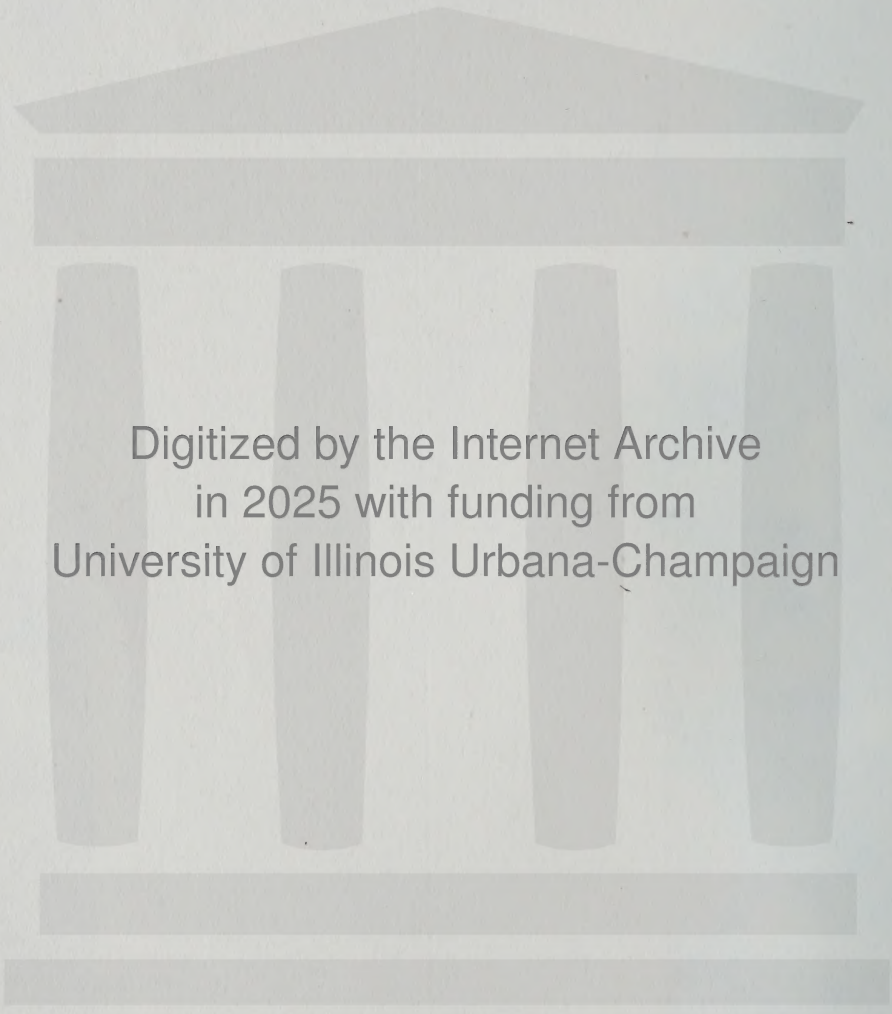
The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

DEC 1 3 19[illegible]

L161—O-1096


Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/derletztehofzwer00herz

DER LETZTE HOFZWERG

EINE BURLESKE ERZÄHLUNG AUS DEM ALTEN WIEN VON

FRITZ VON HERZMANOVSKY-ORLANDO

MIT ILLUSTRATIONEN DES AUTORS

ARTUR WOLF VERLAG / WIEN

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1928 by Artur Wolf Verlag, Wien
Druck der Waldheim-Eberle A. G., Wien VII.

V O R W O R T

Zum dritten Male geschieht es mir, daß ich einen fabulierenden Österreicher zum Veröffentlichen seiner Geschichten ermutige. Das erste Mal war es im Sommer 1900 auf dem „Weißen Hirsch“ bei Dresden. Dort setzte mich ein Prager Bankier durch die urwüchsige Phantasie seines Erzählens in Erstaunen. Nicht weniger erstaunte ihn mein Ansinnen, diese Dinge aufzuschreiben. Er tat es schließlich, einige geringe technische Handgriffe kamen von meiner Seite hinzu, wir schickten die Arbeiten an den „Simplicissimus“, und noch im selben Winter lernte das erstaunte Publikum Gustav Meyrink kennen. Das zweite Mal war über ein Jahrzehnt später. Ich befand mich in Oberösterreich als Weihnachtsgast bei meinem Schwager Alfred Kubin, der sich von dem Drucke einer für seine Zeichenkunst sterilen Epoche dadurch zu befreien suchte, daß er in einer wie besessenen Raserei Tage und Nächte Bogen mit seiner unleserlichen Schrift vollkritzelte. Erst fürchtete er die Schwefelsäure meines literarischen Urteils, das Ganze sollte ja gar keine Literatur, gar kein gutes Buch sein, nur mehr so ein Spaß für Maler. Schließlich begann er doch daraus vorzulesen und ich versicherte ihm, zu seiner ungläubigen Verwunderung, daß dies doch Literatur und im Handumdrehen zu einem guten Buch zu machen sei, falls er sich zur Ausmerzung einiger Weitschweifigkeiten, langatmiger Erörterungen usw. entschlösse. Dazu entschloß er sich freilich nicht, denn ihm war die ganze Schreiberei zum Ekel geworden. Schon griff er wieder zum Zeichenstift; dagegen überließ er jene Kürzungen mir, nicht länger Schwefelsäure fürchtend. So entstand der phantastische Roman: „Die andere Seite“ (Verlag Georg Müller), der prophetisch den Zusammenbruch Europas voraussah. Seitdem war wieder ein Jahrzehnt vergangen, und nun zeigte mir mein Freund Fritz von Herzmanovsky das Manuskript seines „Gaulschreck im Rosennetz“. Auch hier ist mein Anteil im wesentlichen Ermutigung, von einigen rein technischen Äußerlichkeiten abgesehen. Versucht es Herzmanovsky auch nicht wie Meyrink oder Kubin, die Welträtsel zu lösen,

so übertrifft er sie noch in der Mannigfaltigkeit seines Humors. Trotz vielen witzigen Schriftstellern fehlt es unserer Zeit durchaus an wahren Humoristen, die ohne verblüffende Pointen durch die bloße Art ihres Sehens weniger auf den Verstand als auf das Gemüt wirken. Nun ist der Humor Herzmanovskys nicht so sehr jener hinlänglich bekannte sonnig-goldene, sondern es ist eher ein mondhaft-silbriger, sanft bewölkter Humor, in dessen Hülle wir die Substanz, das lebendige Fleisch jener immer wieder unter der Asche aufglühenden Donaustadt nicht nur fühlen, sondern sehen, hören, tasten, riechen und schmecken.

Versunkne Stadt der modernden Barocke,
Hier geistert noch in tänzerischem Schweben,
Was du gewesen bist, zu flücht'gem Leben,
Du Diva im zerschlißnen Atlasrocke.

Aus Ball, Hof, Bühne, Düften, Lied und Locke
Sieht man den Grund zu einem Teppich weben,
Von dem sich Zwerg, Galan, Donzellen heben,
Buntes Gezücht im Bann der Stephansglocke.

O Österreich, erst jetzt, da du verloren,
Verspüren, welche Süße sie vermissen,
Die dir mit Lächeln nachzuweinen wissen:

Schön auch im Tand, beim Venusschein geboren,
So liebten dich die Weisesten der Toren —
Und nun von Mars so frevelhaft zerrissen!

Oscar A. H. Schmitz.

ERSTES KAPITEL

Es war ein wunderlicher Zug, der sich durch den lind rieselnden Schnee vom Kärntnertortheater herbewegte.

Voran schritt, von seiner baumlangen, dürren Gattin sorgsam an der Hand geführt, der kaiserliche Hofzwerg i. R. Zephises Zumpi, hinter ihm seine zwei ältlichen Töchter, von der Natur mit nur kümmerlichen Reizen bedachte Mädchen, und mit ihnen als Kavalier ein lang aufgeschossener Herr in steifer, würdevoller Haltung, der Hofsekretär Jaromir Edler von Eynhuf. Der pensionierte Hofzwerg kämpfte schnaubend gegen den spannenhohen Schnee und war sichtlich übler Laune, zumal er seiner ungleich großen Füße wegen etwas schwer ging. Die Gattin lugte affenartig schnell mit den tiefliegenden Äuglein sorgsam nach Hunden aus, mit denen sie des Gemahles wegen in bitterer, nicht enden wollender Fehde lebte. Wie häufig war es doch vorgekommen, daß der quieszierte würdige Beamte von einem solchen Untier gebeutelt, jeder Würde bar, schmutzbekrustet, gackernd vor Wut, von mitleidigen Passanten zu Hause abgegeben wurde.

„Die Höllteufel hat sich wieder einmal selbst übertroffen", brach Hofsekretär von Eynhuf die Stille. „Wie s' die Spenadelarie exekutiert hat — das hat schon nicht seinesgleichen — und schön ist sie, wie s' so mit dem feschen Spazierstock — wo die rosa Straußfeder oben war — daherkommt, in die grünen Trikots, mit den goldenen Fangschnüren drauf — ich sag' nicht wo — die verführerische Teufelin die . . ."

„No pfui, pfui," fiel ihm Crispine, des Hofzwergs ältere Tochter, ins Wort, „ekelhaft war s', direkt indezent hab' ich s' empfunden, während hingegen

der Czwaczek mit dem schmelzenden Jubel in der Stimme mir direkt ans Herz gegriffen hat! Der große Künstler der! Das ist, wie wenn ein Engel mit schwarzem Vollbart singet! . . .“

„Geh weg mit dem faden Czwaczek, ja,“ unterbrach sie Kiliane, die Jüngere, mit bissig näselnder Schnupfenstimme, „was ist das alles gegen 'n Jalowikar, den s' mit Recht den ‚Fürst der Grazien‘ nennen, so ein feuriger Tänzer was der ist.“

„Sehr mit Unrecht“, fuhr Eynhuf dazwischen, „a: hat er zur Führung dieses Beinamens, soviel mir bekannt ist, keine behördliche Bewilligung und b: hat der Mensch Plattfüße wie die Tschinellen. Das müssen selbst Sie mir zugeben, wie der den Apfeltanz im großen Ballett: ‚Vertummnus' und Pomonas silberne Hochzeit oder die Rache des verzauberten Obstkorbes‘ verpatzt hat, war einfach abscheulich — so ein schwerfälliger Mensch darf eben nicht, als Apfel verkleidet, einen Pas de deux mit einer genäschigen Brummfliege tanzen. Wenn sein Bruder eben nicht Obersthoflöschhornputzer wäre, nie würde er, das sage ich Ihnen, beim Kammerballett mitwirken dürfen. Tut mir leid, wenn ich vielleicht ein Ideal zertrümmere . . .“

Kiliane schwieg und seufzte mit nasalem Katarrhanklang laut auf.

Das Kunstgespräch hatte sein Ende und die kleine, vom Schnee wie überzuckerte Karawane war beim Zumpischen Wohnhause in der Walfischgasse angekommen. Beim Abschied, der kurz war — der mürrische Zwerg drängte ins Bett —, schnitt Mama Hofzwerg mit dünnem, keifendem Organ, zu Eynhuf gewendet, die Unterhaltung mit folgenden Worten ab: „Wir danken Ihnen sehr für die freundliche Begleitung. Heute war es wirklich schön und am Sonntag wird uns der Herr Hofsekretär von Eynhuf, wann er nach der Jause zu uns kommt, die Spenadelarie auf der Flöte blasen.“

„Aber wo denken Sie hin, Frau Hofzwerg,“ wehrte Eynhuf bescheiden ab, „ich habe ja noch die ‚Derwischtänze‘ — prächtige Suiten von Johann Nepomuk Hummel — zu üben — und die Spenadelarie, die bringe ich nie zustande — bei die Pizzicatos und Staccatos werde ich fürchterlich stolpern, die sind kaum zu blasen, wo ich noch dazu mit den Halbtönen Schwierigkeiten habe, was natürlich nur am Instrument liegt. Es ist zwar eine echte Amati; aber in den Flöten war er Dilettant! Hätt' er nie angreifen sollen. Hat ihm aber keine Ruh' gelassen! Die liebe Eitelkeit! Nur ein Glück, daß er sich nicht auch noch auf die Trommeln geworfen hat... das hätt' ausgegeben!“

F.H.O.

„Sie das bissel Spenadelarie nicht zusammenbringen!“ fuhr ihn Frau Zumpi an, die unter der verschneiten bänderreichen Kapotthaube aussah wie aus altem Käse gebosselt. „Da bin ich doch neugierig!“ Und streng funkelten den Sekretär die kleinen Affenäuglein und der demantene Nasentropfen an. „No, das möchte ich sehn, ob Sie s' bis Sonntag können, ein Mann, der was sogar bei der Fußwaschung hat mitpfeifen dürfen. Wie oft Sie das Hochamt bei St. Stephan mit Ihrem Flötenklang haben verzieren helfen, davon rede ich ja gar nicht . . .“

„Gute Nacht, hab' Bauchweh“, murrte der alte Herr, der winzig zusammengeduckt im Schnee stand und mit seinem Stocke wütend die Schelle zu erreichen trachtete. Das hohe finstere Tor tat sich auf, man blickte in einen von der Laterne des Hausmeisters schwach rötlich beflackerten Hallenflur des alten Barockpalastes, in dem des müden Hofzwergs Familie, die man wohl nur als Abfallsprodukt der gnädigen Schöpfung bezeichnen konnte, lautlos verschwand.

„Wie eine Nußknackerquadrille“, dachte selbst Eynhuf, der ihnen gedankenvoll nachblickte. „Nein, pfui,“ korrigierte er sich selbst im nächsten Augenblicke, „es sind würdige, angesehene Leute und mir gut gesinnt. Hm! Aber ob ich mich für die Ältere entscheiden soll? Gewiß eine Ehre, in die Familie hineinzuheiraten, gewiß, ganz gewiß; finde überhaupt das Gefrotzel meiner Herren Kollegen nicht am Platze. Na, mich kränken sie nicht, wenn's auch immer hinter mir heißt: ‚Hofzwergs künftiger Schwiegersohn.‘ Am alten Beamtenstatus hätte man nie rütteln dürfen, das sage ich, und bloß den Wühlereien der verfluchten Freimaurer ist es zu danken, daß die Hofzwerge unmöglich wurden. Ja, der Sonnenfels! Waren alle treue Stützen von Thron und Altar, und jeder umstürzlerischen Strömung abhold. Manch römischer Kaiser“ — hier verbeugte er sich im Gedanken — „lieh den wackeren kleinen Leuten gerne sein hohes Ohr. Das müssen prächtige Herren gewesen sein! Wie oft habe ich meinen Großvater selig davon reden gehört! Ganze Reihen glanzvoller Namen!“ Er zählte für sich an den Fingern her: „Da waren einmal: die Einöhrl, Wimhölzl, die Zirps, der Tschwertschkarsch — den was August der Starke gelegentlich einer Serenade im Finstern zertreten hat —, der Hirnwimmerl, die Brüder Zirm, der Domhopf, der Kipfeltanz, der Balthasar Würmsieder, der Tümpeltey, der Woiselmayer, der Zitterzipf, der Krschiwoprd, der Schuschniak — vom unvergeßlichen Krschisch gar nicht

zu reden. Er soll der Erfinder der böhmischen Sprache gewesen sein, hör' ich! Für einen schwermütigen Prinzen aus dem Hause Habsburg soll er sie ersonnen haben! Der ist davon gesund geworden, und seither soll bei Hof eine gewisse Vorliebe . . . aber pst!" Scheu sah er sich um. „Ja weiter: der Grienpimpel aus London, der Kniakal, der Wanzenböck — der was den Prinzen Eugen gestürzt hat! — dann der Gobbi! Soll königliches Blut in den Adern gehabt haben, munkeln, hör' ich, die Leute. War auch savoyischer Leibzwerg! No, dann der Clemens Ritter von Cicerambuli — ein ehrfurchtgebietender Greis — hat mich selbst als Kind oft auf den Knien gewiegt! Bei uns zu Hause haben lauter Hofzwerge verkehrt. Die haben's alle auf ihre alten Tage zu vergoldeten Equipascherln gebracht, manche mit vier Ziegenböcken — der Wanzenböck ist sogar nie anders als sechsspännig gefahren — bunte Bandeln auf die Hörner — und die höchsten Damen sind hinten nachgelaufen und haben sich um die Ziegenbemmerln gerauft, um sie im Wäscheschrank als Glücksamuletterln zu verstreuen. So weit hat es natürlich der gute Zumpi nicht gebracht, aber ich achte ihn hoch wegen seiner strengen Moral, der hat seine Tochter wohl behütet, so daß ich sicher sein kann, eine Jungfrau in die Ehe zu bekommen. Und schließlich" — Eynhuf schlenderte, behaglich in seinen Radmantel gehüllt, seiner Wohnung zu — „ist der Mann vermöglich, ohne Zweifel. Da hat er einmal die schöne Pension, 117 Gulden 27 Kreuzer, dazu 19 Gulden 54 Kreuzer Quartiergeld, wenn ich nicht irre, was seinem Majorsrang — war Hofzwerg erster Klasse — entspräche. Dann sein Geburtshaus in Krumnußbaum, soviel ich weiß schuldenfrei und überdies muß er ja auch noch ganz nett daneben verdienen mit den Leiden Christi und den sieben Schmerzen Mariä, die er, aus Holz, Moos und dergleichen gebastelt, in die Kirchweihflaschen macht, und die Apostelfiguren, welche er aus wirklich vom Ölberg herstammendem Straßenkot herausdruckt. No, und vom Herzog von Sachsen-Teschen, dem hohen Herrn mit dem feinen Kunstsinn, bekommt er manch hübschen Zwanziger zugesteckt, wenn er ihm beim Zurechtschneiden der Kupferstiche hilft, vom guten Tokaier gar nicht zu reden. Ja, am Ende würde er gar noch im Ruhestande" — er klopfte abergläubisch auf seinen Schuhabsatz — „unbeschrien! wirklicher geheimer Oberzwerg. Da hätte er noch das Extrabene, daß seine Frau, beziehungsweise die älteste Tochter, als landesfürstliches Privileg statt der bekannten Auskocherin, der Schmauswaberl, die allerhöchsten Überreste von der Hoftafel zum freihändigen Verkauf bekäme

(wäre wohl eine schöne Zubuße zur Mitgift!). Freilich, in besseren Zeiten hätte der alte Herr vielleicht sogar den ‚Exellenz' bekommen — aber so . . ." Mißbilligend das Haupt schüttelnd, ging Eynhuf weiter.

„Und dann, richtig, ist noch ein kinderloser Bruder da, der was in Krumnußbaum die väterliche Ohrlöffelschmiede betreibt! Verdient ein unmenschliches Geld — hat schon Ohrlöfferln geliefert für den lieben Heiligen Vater und den Großmogul gar, weit hinten in Calicut, da, wo vor vier Jahren die Gesandtschaft nicht hingefunden hat und unverrichteter Dinge wiedergekommen ist (war eine zuwidere Geschichte!). Ist aber gar stolz und streng, der reiche Herr Gewerke, spricht kaum mit einem! Freilich, mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen. Dem gehört auch der ‚Silberne Floh' in Stadt Steyr, das große Einkehrgasthaus. Hm! Dann wäre noch die Tante in Krems da — gleichfalls jungfräulichen Standes, wie ihr Bruder, mit dem Kropf und der seidenen Hauben. Wann die nur nicht eine Dummheit macht, mit der Ziehtochter, der Barbara Wispel! Gefällt mir gar nicht, das rothaarige Ding mit den verkehrt eingesetzten, falsch blickenden Augen! Ganze Kisten Dukaten hat, höre ich, die Frau in ihrem Spukhaus! Sieht man schon an den riesigen Reitern aus Lebzelten, die was sie den Nichten bringt, wann s' die ‚Ordinari'[1] erwischt, um nach Wien zu fahren."

Unter diesen angenehmen Betrachtungen war der verzuckerte Sekretär zu seiner Wohnung im „Kleinen Querulantenhaus" gekommen, das still und friedlich in der silbernen Winternacht dalag. Sperrte auf. Seine Tritte knirschten leicht auf dem feinen Reibsand, mit dem die Kelheimer Platten des Flures bestreut waren. Eine schmale Treppe mit schwarzeiserner Greifstange führte hinauf. Schwacher, aber eiskalter Modergeruch entströmte einem kleinen Luftloch, dessen Zweck nicht recht ersichtlich war, und erfüllte den Spiralgang der Stiege. Eynhuf schüttelte den Mantel ab, sperrte die Türe auf und schlüpfte in seine Wohnung, deren Fenster ins Sodomitergassel gingen, so genannt nach der Bruderschaft „Zur fortdauernden Beweinung der Greuel Sodoms". Schlug Feuer, blies den Zunder an, bekam endlich Licht, setzte sich behaglich an den Schreibtisch und blickte etwas geistlos in die Kerzenflamme.

Allgemein galt er als schöner Mann. Glich er doch frappant den gewissen Männerbüsten, die sich in den Auslagefenstern von Vorstadtfriseuren in feier-

[1] Damalige Donaupostschiffe.

Calicut

lich dummer Würde, bisweilen von leiser, nebelhafter Musik umquiekt, langsam im Kreise drehen, leicht vergilbten Wachsteint im Gesicht, die schwarzlackierten Augen, wie die verendeter Rehböcke, blind vom Staub. Von unnachahmlich schäbiger Eleganz ist ihre Kleidung. Laubfarbiger Frack, die Krawatte stets von himmelblauer Seide verschossen, mit einer Fischschuppenperle. Der weiche, dünne Bart dokumentiert eine vertrauenerweckende, sanft eingedämmte Männlichkeit. Doch atmet die ganze Erscheinung eine gewisse — man könnte beinahe sagen: Bockbeinigkeit, ja, ist imstande, den Eindruck von fast puritanerhafter Strenge zu erwecken. Schärfer blickenden Beobachtern kann selbst ein Hauch, allerdings bloß ein Hauch! von leichtem Teufeltum nicht entgehen, der über diesen Figuren brütet. Unwillkürlich drängt sich die Idee auf, daß diese Herren geistige, vielleicht besser gesagt: mystische Großneffen der antiken Panhermen seien, daß sich in ihnen ein letzter Funke verschollenen Flurgöttertums in unsere Zeit hinübergerettet habe, vor pfäffischer Verfolgungswut untergekrochen bei den Friseuren, diesen letzten, freilich unbewußten Dienern faunischer Wollust, diesen kundigen Templern Priaps, diesen heimlichen Narzissusknechten, denen das okkulte Bindeglied zur korybantischen, zimbeldurchrauschten Zeit glücklich vermodert ist! Aber was soll man sich da als bloßer Amateur den Kopf zerbrechen! Selbst der dem Heiligen Stuhle angegliederte Satanialrat Dr. infern. Damianus Saperdibixi hat das Rätsel noch nicht lösen können, das Rätsel der Panheit. So möge uns denn genügen, zu konstatieren: Sogar der ungezogenste Bube würde sich nie trauen, an diesen Idolen der Männerwürde einen Schabernack zu verüben, und bloß vom Lande zugewehte Fliegen sitzen zuweilen als störendes Beiwerk auf der stets würdevoll langen, leicht gekrümmten Nase des Bildwerkes.

Eynhuf wohnte gern im „Kleinen Querulantenhause“. Schon ober der Haustüre war eine Statuette des Patrons der Ämter angebracht, des heiligen Ärarius, Blutzeugen und Märtyrers, der unter Diokletian einen qualvollen Tod durch Ersticken in glühendem Streusand gefunden hatte. Wie Weihrauchwolken ein Münster, erfüllte die Hallen dieses Gebäudes der Hauch fiskalischer Würde, der Titel und kleinen Ordensabzeichen, vermischt mit den Todesseufzern zwischen Aktenblättern verhungerter Papierläuse. Lauter höhere Beamte hausten dort. Da war einmal der Hofrat Unklar von Dobblworth, der Kammerkalligraph Futzler, der Rechnungsrat Kreibenzahl, die Sekretäre

Zweifelschütz und Müchtelmann, endlich die Hauptleute der Trabantenleibgarde Stojesbal von Standschlaf und Quapil Edler von Sumpfritt. — Aber der Stolz der Korona, das uneingestandene Oberhaupt aller, war ohne Zweifel die Jungfer Ursula Schosulan, mehrfach jubilierte ehemalige Kammerfrau der unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia.

Nur einmal hatte ein Musikus dort gewohnt . . . wenige Tage nur. Dann litt es den unsteten Mann nicht länger. Mit Nasenrümpfen gedachte Eynhuf des Auszuges. Ein sechseckiger, tulpenförmig geschweifter Spucknapf aus Kirschholz, mit messingenen Löwenköpfen verziert, war der ganze Hausrat jenes Künstlers gewesen. Den trug er selbst, noch dazu in der Zerstreutheit auf den Kopf gestülpt. Finster blickend ging er taktschlagend von dannen. Beethoven hatte sein Name gelautet, der hatte nicht hingehört. Jetzt war man wieder unter sich. — Doch halt! Noch eine Partei paßte nicht hin: die Bubenzopfmädeln! Der Vater war Ahnenprobenexaminatorstellvertreter II. Klasse im k. Hofhengstendepot gewesen. Ein unvermuteter Hufschlag, der ihn bei einem Nachmittagsschläfchen im Sorgenstuhle seines Amtszimmers erreichte, raffte den pflichteifrigen, verdienstvollen und zu den schönsten Hoffnungen berechtigten Mann in der Blüte seiner Jahre vorzeitig dahin und machte eine wackere Frau zur kummerbeladenen Witwe, die nebst 18 Blatt gerahmter Kupferstiche: „Die berühmtesten Beschälhengste des k. Gestütes zu Lipizza", wackeren Arbeiten eines gewissen Blasius Hampfelmayer, bloß eine karge Pension und zwei unversorgte Töchter ihr eigen nannte. Aber was für Töchter! Eynhufs Stirne umwölkte sich unwillkürlich, wenn er an diese Bälger dachte! Halbwüchsige Mädchen mit frechen Stumpfnasen, großen Mäulern und wissenden Augen. Immer waren sie schmutzig, immer sah man die bloßen Kniekehlen über den kleinbürgerlich kurzen, rot-weiß gestreiften Strümpfen, und den ganzen Tag trieben sie sich auf der Gasse herum oder steckten bei der Schmauswaberl, der alten Kammertafeldeckerswitwe, bei der die leckeren Reste der Hoftafel billig feilgeboten wurden. Dort spuckten sie — unter dem Vorwande, der halbblinden Alten beim Kochen zu helfen — gern in die brodelnden Töpfe und ritten, vor Vergnügen kreischend, auf dem Nudelwalker Steckenpferd. Kurz Untat über Untat. Lieber gar nicht davon sprechen. Bekümmert ging Eynhuf zu Bett, um sich durch gesunden Schlummer für die Berufspflichten des kommenden Tages zu stärken.

ZWEITES KAPITEL

Nie betrat Eynhuf sein Amt anders als mit einem Gefühl aus freudigem Stolz und gebührender Ehrfurcht gemischt. Im Amtszimmer des Hofrates Sauerpfister, seines gestrengen Vorgesetzten, hing ein schönes Gemälde mit vielen tausend Figürchen: „Die Wallfahrt des gesamten erbländischen Hochadels nach Maria-Taferl an der Donau", das er täglich abstauben mußte, da Sauerpfister diese heikle Aufgabe dem Amtsdiener nicht anvertraute. Sorgsam entfernte er jede frisch dazugekommene Fliegenspur, besonders wenn dieselbe Ordenssterne oder dergleichen ungültig zu machen schien, und zwar mit Semmelschmolle, die er nach Gebrauch seinem zweiten Vorgesetzten, Sekretär Wanzenhengst, einem passionierten Zeisigzüchter, für dessen Mehlwurmhäferl überreichte. Das Gemälde sah er nie ohne tiefen Respekt, ja selbst mit leichtem Schauer an. War ihm doch bekannt, daß kein Nachkomme von denen, die damals bei dem Freudenzuge fehlten, je eine Ministerstelle in Österreich bekleiden konnte. So stand zu lesen im: „Clavis absconditarum rerum, seu liber de bicepitis Austriae acquilae confuso quasi, sed tamen directissimo, volatu, voluntate Domini, Dominorum Septemcollis Urbis Dominique directo", das ist: „Der Schlüssel zu den Rätseln der verborgenen Dinge oder das Buch über den scheinbar wirren, dem österreichischen Doppeladler jedoch vom König der Könige, auch Herrn der siebenhügeligen Stadt, vorgeschriebenen Fluge." Ungeheuer selten war das Buch — angeblich in Hauzenpichl gedruckt — aber jedes Kind wußte, daß in Hauzenpichl niemand drucken konnte. Übrigens hätte Eynhuf selber nie es zu lesen gewagt, da solcherlei Schriften strenge verboten waren.

Im „Hortolus voluptatis dementiae praecocis“ dagegen, dem „Vergnüglichen Trottelgärtlein“, zu blättern, war ihm geradezu ein Hochgenuß. Belehrung hinwiederum sowie nützliche Aufmunterung schöpfte er reichlich aus dem jetzt schon hübsch teuer gewordenen Drucke: „Reiseerlebnisse eines Handgängers“ oder „Curieuse Beschreibung einer von Wien bis Passau, sowohl zur persönlichen Zerstreuung als auch zur Erweiterung seiner Bildung, jedoch nicht ohne Mühe, durchaus auf den Händen zurückgelegten sommerlichen Erholungsreise, benebst historischen und botanischen Adnotationen, sowie volkstümlichen Musikeinlagen, mit den bloßen Füßen auf dem Waldhorn zu blasen von Peregrinus Klebel von Pratzentanz, Landesfürstlich befugten, auch geprüften und beeideten bürgerl. Handgänger“, einem bekannten Sonderling, der übrigens das Vorbild war, das unsern unsterblichen Schubert zu seinem „Wanderer“ begeisterte, was nur sehr wenige wissen dürften.

Aber all dies war Eynhufs größte Freude nicht. Nur mit Wonneschauer konnte er an sein Privatlätitzerl, selbstredend reinster, jungfräulichster Natur, denken, an seine Milchzahnsammlung, die größte und vollständigste in den gesamten Erblanden, wie ihm alle Kenner versicherten. Was gab es auch Keuscheres als diese Perlenzähnchen der Unschuld, dieses Schmuckkästchen der Demut? Schien es ihm doch immer, als ob in rosa Wolken blaubebänderte Lämmer unter Leitung eines ernstblickenden Oberlammes ein sanftes Konzert auf kristallenen Triangeln schlügen, sooft er das Kästchen öffnete. Und nicht etwa aus schmutzigem Geiz oder spinnefingriger Habgier gab er sich so unsägliche Mühe. Nein! Für seinen Kaiser! Ihm war die Frucht der Sammeltätigkeit so vieler Jahre zugedacht. Ihm sollten eines Tages die Zähnchen, appetitlich zum Tableau arrangiert, entgegenlachen, zur Jubiläumszahl seiner Thronbesteigung anmutig zusammengestellt.

Zum minutiös symmetrischen Aufbau der erhabenen Zahl fehlte gerade ein Milchzahn, ein Umstand, der Eynhuf viel Kopfzerbrechen machte.

Ein weniger pflichttreuer, oberflächlicher Mensch hätte einen x-beliebigen Milchzahn genommen, aus weiß Gott was für einem mißgeborenen Munde, und das Tableau dem nächstbesten Papparbeiter zur Fertigstellung übergeben. Wie ganz anders dachte da unser Hofsekretär! Es mußte, das stand bei ihm fest, der schönste sein, sozusagen der Fürst aller Milchzähne, ein Zahn der größten lebenden allgemein anerkannten Schönheit. Das war doch klar. Aber: wer war das nur? Oft und oft hatte er angestrengt nachgedacht und

sich sogar beim Nasenbohren erwischt — nichts fiel ihm ein. Da plötzlich — wie ein Wunder — stand es sonnenklar vor seinem geistigen Auge: Gestern abend im Theater: die Höllteufel! „No, da hat man's! Die Höllteufel! Jetzt war's gelöst, was mich beunruhigt und mir selbst die Erledigung des seit vielen Tagen so sehnlich erwarteten Verdauungsaktes versagt hat!" Freudig tanzte er auf seinen schwarzen Storchbeinen um den grünen Diplomatenschreibtisch herum, nicht achtend, daß er dabei den in Tragbuttenform gehaltenen mächtigen Papierkorb umschmiß. Zu allem Unglück öffnete sich die Tür, Hofrat Sauerpfister trat ein und musterte das tolle Treiben seines Untergebenen mit ernstem Blick. „Verzeihung," murmelte der, „ich gab nur meiner Freude submissest darüber Ausdruck, daß S. M. der König von Portugal die Schafblattern glücklich überstanden hat, wie ich dem Amtsblatte soeben entnehme." Diese loyale Kundgebung befriedigte den gestrengen Amtsvorstand sichtlich und ließ ihn ganz vergessen, warum er gekommen war. Gemessenen Schrittes ging er in sein Sanctissimum zurück, um zum dritten Male zu frühstücken. Die Diurnisten Kuscher und Schluckentritt ließen, als er durch das Vorzimmer schritt, emsig die Gänsekiele übers Papier rascheln, hatten sie doch, da das Amt fast ressortlos war, alle vorhandenen Akten nochmals in grüner Tinte mit schwarz-gelben Anfangsbuchstaben zu kopieren.

Berauscht von der Eingebung, die ihm wie aus heiterem Himmel gekommen, saß Eynhuf still an seinem Schreibtisch und spielte ununterbrochen mit dem Falzbein bis Schlag drei Uhr, zu welcher Stunde der pflichttreue Beamte das Bureau zu verlassen pflegte, um sich in sein gewohntes Speisehaus „Zur Flucht nach Ägypten" zu begeben.

Dort war ein feinsinniger Kreis von Gleichgesinnten versammelt, die, nachdem sie das gemeinsame schwere, jedoch ehrende Joch der Amtspflichten an den Nagel gehängt hatten, sich in maßvoll gehaltenen Gesprächen, ganz auf dem Boden des „Wiener Diarium" fußend, unterhielten. Um diese Stunde war auch Vater Zumpi ständiger Gast des Lokals. Er liebte es, sein Seidel schwarzen Kaffee zu schlürfen und spielte sein regelmäßiges Tarock mit noch zwei anderen Hofzwergen, den letzten Überlebenden des einst so geachteten Standes und dem gleichfalls pensionierten Hofriesen Simson Baumrucker, einem gebürtigen Tiroler, der seinerzeit wegen seines Rosenkranzes aus Sechspfünder Kanonenkugeln nicht mit Unrecht gefürchtet und geachtet war. Doch heute war der Mann harmlos, stocktaub und zitterte so arg, daß alles laue

Bier im Lokal — der sogenannte Fensterschwitz — appetitlich schäumte. Das machte ihn in weiten Kreisen beliebt und sicherte ihm die Wertschätzung von seiten des Wirtes. Der Riese schlug dröhnend mit den Karten auf den Tisch, die Zwerge quakten und krächzten, doch Eynhuf ließ sich nicht stören, schlürfte seine Suppe und blätterte mit einem Zahnstocher in einem sogenannten Fingernagelkalender hin und her, einem winzigen Büchlein, in dem er so gerne las. Waren doch alle Geburtstage der höchsten Herrschaften drin verzeichnet, Hof-Normatage und alles, was sonst ein loyaler Mensch wissen muß.

Der Lärm am Zwergentisch wurde immer ärger; sie hatten zu spielen aufgehört. Verständnislos glotzte der taube Hofriese seine Partner an und schleifte verlegen mit seinen klobigen Händen, die mit krapfengroßen Hühneraugen reich besetzt waren, am Boden hin und her.

Achtungsvoll grüßend setzte sich Eynhuf an den Spieltisch und konnte allmählich dem erregten Gespräch entnehmen, daß es eine hitzige Debatte ob der Anmaßung der neuen Hofbediensteten gegeben hatte. Soviel stand fest: Zumpi hatte einen Todfeind. „Was glauben S', was ist heute geschehen?" wandte er sich an Eynhuf. „Wir haben eine Neujahrskollekte für den Waisenfonds der Hofspaßmacher und Hofkünstler eröffnet und da hab' ich mich an einen gewissen Beethoven, einen Mann, der zur Zunft der Hofpfeifer gehört, gewendet. Der grobe Ding der — stocktaub ist er — hat mich zuerst gar nicht gesehen, dann hat er mir mit der Fliegenklappe gedroht und heut auf der Straße hat er mich sogar mit 'n Stock schlagen wollen. Ein unfriedlicher Mann das, der nie a Köchin hat, muß sich selber kochen, hat jeden Tag an Mordsbahöll am Aschenmarkt, wann er einkauft! Alle drei Tag' zieht er aus, nächstens kommt er wieder ins Querulantenhaus."

„Oho, da werd' ich bitten!" verwahrte sich Eynhuf, „mit so unmusikalischen Menschen wie der, kann ich, als gottlob geschmackvoller Musiker nicht unter einem Dache leben. Übrigens hat er die Noten für den Futzler, hör' ich, schlecht kopiert und der Herr Hofrat Unklar hat ihm die Violinstunden für seinen Herrn Sohn längst entzogen. Aber warten Sie! Der Beethoven ißt jetzt schon öfter bei der Schmauswaberl um 7 Kreuzer zu Mittag, brütet dumpf vor sich hin und hat unlängst mit einem Indianknochen die ganze Zeit Takt geschlagen. Hat gar nicht bemerkt, wie die Bubenzopfmädeln dürren Hundemist in seinen am Boden stehenden Zylinder gegeben und ihm mit Kreide

eine grobe Unanständigkeit auf den Rücken gemalt haben. Hab' da ausnahmsweise ein Auge zugedrückt . . ."

„Recht hab'n s' g'habt," murrte der Zwerg, „aber die Rabenviecher sollt' man dem Schinder geben."

„So, haben Sie vielleicht auch üble Erfahrungen gemacht, Herr von Zumpi?" erkundigte sich teilnehmend der Sekretär. Doch Zumpi erhob sich, sah Eynhuf mißtrauisch an, griff murmelnd nach seinem struppigen Zylinder und entfernte sich.

Beklommen fragte sich Eynhuf, ob er durch eine taktlose Frage sich die Gunst des Zwerges verscherzt habe . . . Daß da etwas nicht stimmte, schien ihm außer Zweifel. Zahlte und ging — war er doch um vier Uhr zur Jause bei der alten Schosulan eingeladen, eine große Ehre, die er nicht versäumen durfte.

DRITTES KAPITEL

Durch den enormen Einfluß, den die würdige Ursula Schosulan auf Se. Eminenz den Bischof in partibus infidelium, Chrysostomus Schoisgruber, ausübte, hatte sie das Wohl und Wehe der Hofbeamten in ihren knotigen, feuchtkalten Händen, die so oft die langverewigte Kaiserin Maria Theresia bedient hatten. Mit Vergnügen pflegte die alte Dame, wenn sie gerade keinen mürrischen Tag hatte (die goldene Ader plagte sie grausam), von der guten, langentschwundenen Zeit zu erzählen: Daß die hohe Frau zum Frühstück stets einen Vierteleimer Schokoladi und einen ganzen frischbachenen vierpfündigen Striezel zu genehmigen pflegte; ein halbes Dutzend Backhendeln und Käse beendeten in der Regel dieses erste Frühstück, mit dem die Grundlage zur Zehnuhrjausen gelegt war. Die hohe Frau hatte auch, wie die Schosulan mit historischem Behagen zu erzählen wußte, einen Lieblingsleibstuhl, der mehrere feierliche Gavotten, verliebte Schäferweisen auf der Drehleier und ein mächtiges Musikstück: „Die Erstürmung von Pampeluna" zu spielen verstand — alles ein Geschenk ihres später von den Freimaurern ermordeten hohen Schwiegersohnes, des höchstseligen Königs Ludwig XVI. von Frankreich und Navarra. Jedesmal kamen der alten Frau die Tränen in die erlöschenden Augen, wenn sie der grausen Historie gedachte. Dann schnupfte sie düster und fuhr fort:

„Besonderscht liebte die hohe verew. Frau das mächtige Musikstück, das von Tschinellen ernst und würdig begleitet war. Einmal, im Hochsommer war's, das Jahr weiß ich nimmer — is schon lang her — sprach die Kaiserin zu meiner: ‚Schosulan', sprach Hochdieselbe, ‚höre Sie', hat die hoche Dame

zu mir gesagt, ‚höre Sie, wie traurig daß heunt die Tschinellen tun. Meiner Seel, heunt is was geschehen, das gräßlich für unser hoches Ohr zu hören sein wird.' Und richtig, drei Wochen später, an einem Freitag war es, kommt um die nämliche Stund' neben einem schaumbedeckten Roß — der Reiter war schon hinter Regensburg heruntergefallen — ein Laufer mit rot-weißen Straußfedern atemlos in die Burg gerennt und meldet, daß die Freimaurer und Freunde der Unzucht die Baschkill oder wie daß sie sich schreiben tut, gestürmet hab'n. Was dann alles war, mag nimmer dran denken."

Niemals traute sich jemand, die alte Frau, die schon alles ein bißchen durcheinandermengte, auf den groben historischen Schnitzer in ihrer Lieblingserzählung aufmerksam zu machen.

Eynhuf eilte geschwind zum berühmtesten Zuckerbäcker Wiens, Friedrich Knecht, in die Wohllebengasse, denn mit leeren Händen durfte er unter keinen Umständen kommen. Atemlos stürmte er ins Arbeitskontor des würdigen Herrn, der nie anders als in einem weißen Schäferkostüm zu arbeiten und in den Pausen auf einer kleinen Schalmei Mozartsche Weisen voll anmutiger Neckerei zu dudeln pflegte.

Niemand sah dem heiteren Greis mit dem warmsonnigen Lebensabend seine hochdramatisch bewegte Vergangenheit an.

Einer reichbegabten, tragantenen Osterlammerzeugerfamilie entsprossen und frühzeitig durch Gelübde zum Zuckerbäcker bestimmt, wollte er, verblendet durch den Siegeszug, den der sattsam bekannte Bärendreck oder Bärenzucker über die kulinarische Welt nahm, einen neuen Stern am Kanditenhimmel aufgehen lassen, den sogenannten Hühnerdreck, womit er dem idyllischen Charakter der Zeit Rechnung zu tragen gedachte, im Gegensatz zum romantisch angehauchten Konkurrenzprodukte, das ihm so recht als der Konfekt Shakespeares erschien. Das Publikum benahm sich ablehnend. Auch die Änderung des Namens in „Hühnerzucker" machte die Sache nicht besser. Knecht wurde tiefsinnig und begann zu grübeln, haderte mit Gott und der Welt und ward schließlich sogar seinem Glauben abtrünnig.

Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, drängte ihn seine besorgte Familie, auf Reisen zu gehen: Dies tat er und begab sich nach Andalusien, um endlich einmal Licht in die sehr verwickelte Geschichte des spanischen Windes zu bringen. Dort wurde unglücklicherweise sein Glaubenswechsel entdeckt und er als geheimer Protestant zum Feuertode verurteilt.

F. H. O.

Sein Glück war, daß das außergewöhnlich strenge Borkenkäferjahr 1767 einen solchen Holzmangel zur Folge hatte, daß man den Inqusiten zum Strafvollzug in seine Heimat abschob, deren traumhaft schöne Wälder schon längst den Neid der spanischen Inquisition erregt hatten.

In dem bedeutend milder gesinnten Wien rettete er sich dadurch, daß er ein wahres Wunderwerk aus Zucker und Marzipan schuf. Der „Türk' vor Neuhäusl" hieß es. Selbst das Mündungsfeuer der schweren Artillerie war aus gesponnenem Zucker, rot und golden angestaubt. Bei Hof war man entzückt. Tag und Nacht mußten vier krummbeinige Heiducken mit vergoldeten Säbeln auf Fagotten und Dulzianen die dazu passenden Weisen blasen. Leider fraß nach wenigen Tagen in der Zerstreutheit eine hohe Dame, die in interessanten Umständen war, ehe es noch die diensthabende Palastdame, Baronin Kempff von Ankreth, verhindern konnte, das Kunstwerk mit Putz und Stengel auf und erkrankte nicht unbedenklich.

Zahllose Ohnmachten gab es bei Hof. Es wurde Stroh gestreut, aus Mitgefühl auch vor Häusern streng loyal gesinnter, aber sonst ganz gesunder Leute. Die Militärmusik spielte bloß noch auf schwarzumflorten Blasinstrumenten, die Hofärzte schüttelten den Kopf und sprachen von melancholischen Vapeurs, wohl auf üble Saturneinflüsse zurückzuführen.

Das weinende Volk ward durch Bulletins und Ausrufer beruhigt und zahllose Bittgänge angeordnet, die kreuz und quer die Straßen durchwimmerten. Überraschend schnell stellte sich wieder reger Appetit ein, und Knecht ward Hoflieferant.

Der Meister modellierte gerade an einem kleinen Schweizerhause mit Spiegelglasfenstern, buntröckigen Sennerinnen auf giftgrüner Matte und scheckigen Kühen, alles aus Tragant, sah von der Arbeit auf und grüßte Eynhuf mit den Worten: „Ich empfehle mich Ihnen, mit was kann ich dienen?"

„Bitte, ein achtel Pfund Bärndreck — natürlich ungarischen, wie immer, und ein viertel Pfund große, gestreifte Zuckerln."

„So, so, Besuchsmischung", meinte Knecht, brüllte mit Donnerstimme in den Warenraum: „Marie!", dann blies er einige Takte aus der „Entführung aus dem Serail", worauf eine ältliche, etwas kropfige Ladnerin erschien und das Gewünschte dröhnend auf die Messingwaage warf.

„Macht 11 Kreuzer Münz", meinte der Konditor.

Eynhuf bezahlte und eilte mit wehenden Frackschößen davon, erreichte knapp

vor vier Uhr das „Kleine Querulantenhaus“ und stürmte atemlos die Treppe hinauf. Keuchend pochte er an die Wohnungstüre der Schosulan und stand im nächsten Augenblick in der Küche, in der es köstlich nach Kaffee duftete. Diente doch dieselbe wie in allen honetten Bürgerswohnungen gleichzeitig als Vorzimmer.

„Beeilen S' Ihnen,“ sagte Mali, die Köchin, „sie sein alle schon da! Sein wieder einmal der letzte und staubige Schuh haben S' auch, o weh — aber nur schnell hinein.“

Eynhuf trat in das geräumige, dabei niedrige Zimmer mit den weißen Spitzenvorhängen an den Fenstern. Auf tadellos gescheuerter Diele lag ein kleiner, bunter Gobelinteppich mit Papageien, die an Obst pickten. In der Mitte, am runden Tisch, waren die Kaffeegäste versammelt. Bei seinem Eintritt verstummte das Gespräch und machte einem Flüstern und Tuscheln Platz, dem weniger befangene Hörer etwa folgendes hätten entnehmen können: „... und reine Nägel — Kasimirhosen hat er an — einen pariserblauen Frack — ein schöner Mann — das geistvolle Aug' — viel zu schön für die Hofzwergische — die eine hat an Kropf — die andere a ausg'franstes Nasenloch — bucklig sans s' beide!“ So wisperten die Schlangen am Jausentisch.

Majestätisch thronte die Schosulan in einem vergoldeten Lehnstuhl. Die drei „Zischischen“ waren anwesend, Mutter Zisch und die beiden Töchter, Annerl und Poldi. Dann die zwei Fräuleins von Kibisser, verblühte kümmerliche Geschöpfe, die sich mühselig durch Anfertigung pergamentener Heiligenbilder mit kunstreicher spitzenartiger Ausschneidearbeit ernährten. Ferner die Witwe des Paramentenstickers Schandhaase, das reiche Fräulein von Ludersdorf mit dem bisweilen irren Blick derer, die gebranntes Wasser lieben, die protzige, ordinär aussehende Hofmetzgerswitwe Beischl, das ältliche Fräulein von Fackelstein mit dem gräßlichen Feuermal und einem Fleckchen Mausfell an der Wange. Jeden Augenblick sprang sie auf und betrachtete durch eine Lorgnette mit viereckigen Gläsern irgend etwas im Zimmer. Auch ein noch jüngerer Mann war da. Er war schlecht rasiert und sah ein wenig wie eine aus blechernen Ofenröhren zusammengestellte Juxfigur aus. An diesem befremdenden Anblick seiner traurig-scherzhaften Erscheinung war ein überaus enger schwarzer Anzug schuld, der an und für sich den Beruf seines Trägers nicht übel unterstrich. War es doch der Redakteur

des Mitternachtsblattes, der bis zu Eynhufs Eintritt das männliche Element im Jausenkreise zu repräsentieren hatte.
Die würdige Gastgeberin blickte gierig auf das Zuckerlpaket, das Eynhuf in der Hand hielt und dankte ihm mit speichelnden Lippen. Schnell schob sie eine Handvoll Bärenzucker in das ungeheure emsig wackelnde Maul und machte Eynhuf mit dem ihm noch fremden Journalisten bekannt.
Eynhuf, der vielbegehrte Kavalier, wurde zwischen das Zisch-Annerl, ein knallrotes, schielendes, noch sehr junges Ding, und die welterfahrene Demoiselle Ludersdorf geschoben. Die flüsterte ihm zu, der Herr Redakteur habe gerade von so furchtbar beklagenswerten Unsittlichkeiten gesprochen, die er im Ratzenstadl — einem von jeher nicht im besten Geruch stehenden Stadtteil — aufgedeckt hätte, so daß die ganze Kaffeegesellschaft entsetzt aufgestöhnt habe. Mit besorgter Trauermiene brockte der Hofsekretär ein Kipfel in seinen Kaffee und stocherte mit leisem „Je! je!“ in der quellenden Masse. Dann wurde geraume Zeit nichts mehr gesprochen. Die üppige Jause ließ sobald niemand mehr zu Worte kommen. Nur ein leises Schlürfen hörte man und ein Klickern der zarten milchweißen Tassen, die goldene Harlekinszenen in reichster Anmut schmückten. Es waren prunkvolle Stücke aus Meißen, deren sich die Gäste bedienten, während die Hausfrau aus ihrer eigenen Mundtasse, einem sehr altertümlichen Porzellan, trank, das ihr, wie sie erklärte, der selige Böttengruber eigenhändig bemalt habe. Mächtige Gugelhupfe gab's und Berge von Krapfen, Buchteln und Kletzenbrot, so daß das Schmatzen und Schnalzen kein Ende nahm. Bloß Fräulein von Fackelstein sprang immer kauend umher, nahm den Trinkenden die Tassen vom Mund, um die Malerei zu studieren, und betrachtete die großen Pergamentminiaturen an den Wänden, wo Dutzende von kleinen kaiserlichen Prinzen, auf Ziegenböcken reitend, dargestellt waren.
„Brave Arbeiten von Meytens,“ meinte die Schosulan „und wie s' glänzen, was? Soll auch die Farben mit Mohrenschweiß angerieben haben, sagt man, das fleißige Manderl. Hat drei Jahr' daran herumgepimserlt. Hat mit an Löfferl geschnupft — Satanellasco Damasceno und Sospiri di Donna Anna gemischt, ein bisserl gepulverte Pomeranzenläus' war'n auch dabei, war a gute Mischung! Dös hat Ihnen gerochen! Wie a Bauerngartl im Frühling hat man's da in der Nas'n g'habt! Kriegt man a nimmer! Oh, die Zeiten, die Zeiten!“

Am meisten aber interessierte sich das Fräulein mit dem Mausfellchen für eine Plastik aus Perlmutter und Korallen, das bienenstockartige Innere eines barocken Irrenhauses darstellend. „Hat ein gewisser Xaver Messerschmied gemacht, ein Preßburger. Hat Hofbildhauer werden wollen. Ihrer Majestät hat's aber nicht gefallen. Da hat die hohe Frau es mir zu Weihnachten verehrt. Was der Messerschmied war, hat dann bloß Nußbeugeln backen dürfen in der Hofkuchl, ist dann bald aus Gram gestorben. War schad' um ihn, war'n delikat!"

Bald erhob sich Eynhuf, küßte der gnädigen „Frau Tant'" die Hand und dankte für die gute, reichliche Jause. Noch etwas kauend, bat er schmeichelnd: „Darf ich heut wieder beim Leibstuhl die ‚Papiergoldblumengavotte' studieren? Die is so scheen."

„Ja, gehn S' nur", sagte gnädig die Alte, der es stets sichtlich schmeichelte, wenn in ihren Augen talentierte Musiker sich lobend über die ehrwürdige musikalische Sitzgelegenheit, dieses wahre Schatzkästlein Apollos, äußerten. „Ja," sagte sie, „da ist ein neuer Hoforganist — glaub', Peter Hofer heißt er — dem tät's auch nicht schaden, wenn er ein bisserl beim Leibstuhl lernet! Hab's ihm freundlich anboten . . . Sie, den frechen Burschen hätten S' hören sollen! Kann gar nicht wiederholen, was er gesagt hat. Aber ich war gleich fertig mit dem rabiaten, undankbaren Menschen. Dem Bubenzopf selig hat er's genau so g'macht, wie er ihm die schöne Stell' als Bombardonbläser in der k. Hengstendepotkapelle hat zuschanzen wollen. Jetzt hat er's davon! Also hab' ich dem Paulus Bitterbier die fette Pfründe verschafft als Gesanglehrer im Taubstummeninstitut. Gewiß a angenehme Sinekur'! Hat 400 Gulden und bleibt ihm daneben viel freie Zeit."

Kaum war Eynhuf verschwunden, stand Annerl Zisch auf, schielte verlegen und hatte den Finger im Munde. Leise sagte sie: „Mutter, ich möcht' was." — „Was denn?" — „Bitt' scheen, Mutter, darf ich hinausgehn, biß'l Blumen pflick'n?" Niemand bemerkte das zierliche Intermezzo des wohlerzogenen Kindes. Nach einigen Minuten bat auch Poldi, die den ganzen Nachmittag wortlos in die Luft oder ängstlich auf den unheimlichen Zeitungsmann gestarrt hatte: „Mutt'r, ich auch."

Als beide draußen waren, wandte sich Mama Zisch an die alte Schosulan und sang das Loblied der Kinder: „Ich hab' eben die Mädchen fein erzogen. Nie, daß sie eine Sache beim richtigen Namen nennen würden! Oh, das gibt's

bei mir nicht! Also, was die Annerl ist: hochbegabt! So was von musikalisch! Spielt die schwersten Etüden von Poprdatsch geläufig wie Butter herunter! No, und Tanzen lassen wir sie beim Crachefin lernen, und später kommt auch Reiten daran beim Hopjan, und ihr Ideal wäre: zum Ballett! Natürlich wenn's ein solides gäbet! Warum, frag' ich, kann nicht auch einmal ein wirklich anständiges Beamtentöchterballett gebildet werden, in langen Kleidern und mit Barchenthosen bis zu die Knöchel. Geschlossen, selbstverständlich!" fügte sie mit überaus ernster Betonung hinzu. „Und was die Poldi ist, also die ist mehr ernst, der ganze Vater. Ja mein! Wie gesagt, mehr kompletativisch."

Annerl, die wieder erschienen war, bat schmeichelnd: „Mutt'rl, darf ich ein bißerl zum Leibstuhl, zuhören?"

Es drangen aber auch zu verlockende Klänge aus dem Nebenzimmer. Eynhuf hatte zuerst ein wenig auf der Flöte präludiert, dann am Stuhl gebastelt, der anfangs bloß widerwillig knurrte und verworrene Töne von sich gab. Doch dann drangen voll und dabei wieder zart die entzückenden Klänge des Liedes:

„C'est trop facheux d'estre tousjours seulette,
mon Jehannot, t'attend ta petite filette,"

durch die Türe. Di dum, di dum, machte melancholisch die Drehleier dazu. Doch wenn die gläsernen Zimbeln und Triangeln erklangen, nickte der Reichsadler an der Spitze der Lehne und schlug majestätisch mit den Flügeln, was er auch konnte.

Die Schosulan, die es um die überreichen Jausenreste bangte, schlug vor: „Gehn mer alle hinein und mach'n mir a bisserl Musik!" Folgsam versammelten sich die lieben Gäste im Nebenzimmer, des kommenden Ohrenschmauses gewärtig. Frau Zisch begab sich ans Spinett und öffnete eine Notenrolle, die sie in ihrem winzigen, rotgefütterten Persianermuff getragen hatte. „*Jubelhymne* anläßlich der glücklichen 18ten Entbindung Ihrer Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Fürstin Clementina Aurora von Luhatschowitch, gesetzt für 2 Clavecins von François Poprdač, très humble Serviteur" konnte man unschwer am Titelblatte lesen. Den Herrn vom Mitternachtsblatt forderte Ursula huldvoll auf, die Baßgeige ihres seligen Gatten zu benützen. Doch er, dem lichten Reiche Apolls abhold, lehnte steif ab.

Bald hatte man das Vergnügen, die Damen in züchtigen Tänzen sich be-

F.H.O.

wegen zu sehen. Die Kibissers drehten sich in steifen, lang verschollenen Gavotten und knicksten hölzern voreinander. Selbst Tante Schosulan nickte den Takt mit der mächtigen Haube; bloß Frau Beischl saß bleich auf ihrem Stuhle, seufzte sichtlich schwer: „Mein Herz, mein Herz!“ und meinte den Magen, um plötzlich scheu zu verschwinden. Jäh unterbrach Mali, die hochrot vor Entrüstung unerwartet ins Zimmer stürzte, die vergnügten Tänzer. Draußen am Gang schlügen die Menscher, die Bubenzopfmädeln, zum Takte der Musik Rad, wie sie durch das Guckloch beobachtet habe. Herr Hofrat von Unklar stünde die ganze Zeit vor Empörung bewegungslos am Treppenabsatz und blicke unverwandt vor Entsetzen starr auf dieses schamlose Schauspiel. Nicht genug an dem, wäre der Frau Beischl ein furchtbares Malheur passiert, da die Zischpoldi sich natürlich schamhaft eingeriegelt habe und absolut nicht aufzuwecken sei. Die Tanzmusik verstummte, alles empfahl sich verstört. Mama Zisch ging einen Schlosser auf eigene Kosten holen, und man hörte noch die Schosulan streng zum Dienstmädchen sagen: „Nie mehr hineinlassen . . . In Zukunft wird für sie das blaue Nachtgeschirr vom Seligen in die Speis gestellt.“

Im Schluff der schmalen Stiege suchte Annerl Zisch die Ludersdorf, die den Hofsekretär schmachtend ansah, durch ein molliges Manöver zu verdrängen. Mit dem einen Auge wußte sie dabei den Sekretär mit zart verstohlener, schelmischer Zärtlichkeit anzublicken, mit dem andern dagegen die Ludersdorf verachtend und feindselig. „Merkwürdig,“ dachte sich Eynhuf, „was für einen Zauber ich doch auf die Weiber ausiebe. Selbst das scheue Tauberl da flattert mir auf den schützenden Finger! Vielleicht mecht's ein Nesterl drauf bauen! So sein s' halt alle die Evastöchter.“

Als er dann sein gemütliches Stübchen betrat, gingen ihm mancherlei Beobachtungen durch den Kopf: „Also die Zischischen spitzen auf dich! Hab' bis jetzt das Kind, die Annerl, gar nicht beachtet. Verflucht hibsch is sie geworden, bis auf das bisserl Schielen — was anderes wie die Hofzwergische . . . hibsch rosig und mollig . . . die Zwergische dagegen gelb im Gesicht und hager . . . und an Gang hat sie wie a kranke Kuh, sagt immer der Archivdirektor i. R., der Großkopf. Ja, die Zischischen! Vermögen haben s' wohl wenig, die Mutter war zwar Hofamme, da is sie also aus angesehener Familie, und er, als pensionierter Kassier der Obersthofjagdkasse, hat auch nicht viel. Das bisserl Nebenverdienst, das er sich durch das Abstauben der dem Maria

Theresienorden angegliederten kaiserlichen Militärkäfersammlung macht, ist auch blutwenig. (Muß iebrigens einmal mit dem Kommandanten der Sammlung über ihn sprechen, mit dem Majorn Krachovina von Bombensprung.) Na und was sie ist, die tut gar nichts den ganzen Tag als mit denen Kindern spazieren gehn. Du mein! Dabei ist die Kleine fast zu hibsch für eine Tochter aus guter Familie . . . Allerdings hat mich der gute Großkopf väterlich gewarnt; die Ehe mit einer Zwergtochter kann leicht ein bisserl zurückgebliebene Kinder nach sich ziehn — aber dafür haben selbe einen Hofbeamten und treuen Staatsdiener als Großvater . . . das entschädigt für so manches."

In diesem Zwiespalt griff er zum Schächtelchen mit den Milchzähnen (sein kleines Palladium), das ihm schon über manche trübe, sorgengraue Stunde hinweggeholfen hatte. Immer wieder malte er sich aus, was für eine Freude sein gütiger Landesfürst über die sinnige, noch nie dagewesene Überraschung haben würde. Immer wieder sieht er im Geiste den Freudenstrahl, der über das wohlwollende, doch ernste Antlitz des Monarchen huscht, wenn er das selbstverständlich in den Nationalfarben gehaltene Seidentuch von dem Tableau wegziehen wird. Dann würde Eynhuf kniend deklamieren:

1.

Es lächeln DICH, o bester aller Fürsten,
Der Unschuld Perlenzähne an.
Sie sei'n ein Zeichen DIR, wie alle Herzen dürsten
Aus Lieb' zu DIR, wie es nur Herzen dürsten kann.

2.

Ein treues Herz schlägt unter meinen Brüsten,
Drum flocht ich DIR die Jahreszahl mit Fleiß,
Wenn diese Zähnlein alle doch es wüßten,
Wie lieb ich DICH, o Fürst, zu haben weiß.

3.

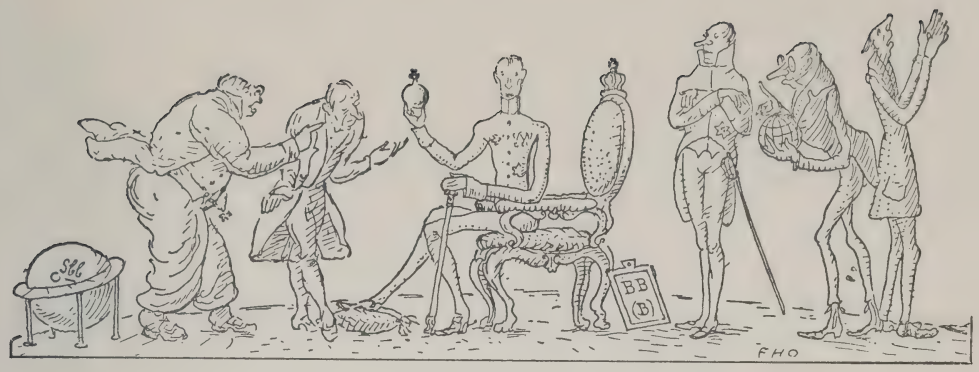
Wenn alle Zähnlein sprechen können würden,
Es sprächen alle, tiefbewegt, doch keck:
Wir beißen gern für DICH DIR alle Bürden,
Die etwa, Hohen, DICH bedrücken, weg!

Und würd' es sich für einen Hofbeamten schicken,
Ich möcht' selbst als Millichzahn hier picken!

Gerührt würde ihn der hohe Herr emporheben und ihm sagen: „Baron Eynhuf — stehn Sie auf!“ Ganz leise würden die Partisanen der gerade diensthabenden Hartschiere klirren, und der Erzbischof du jour hinter dem Landesherrn würde segnend die Hände auf sein Haupt legen.

Im selben Moment klatschte es auf seinen Schreibtisch, und empor fuhr er aus seinen Träumen. Was man nach ihm durchs offene Fenster geworfen hatte und was nun zerbröselt vor ihm lag, war eine vielfach mißachtete Kleinigkeit, durch die sich die treuen Helfer der Menschheit, die wackeren Pferde, bei ihrem allerdings geringen Ordnungssinn den kommunalen Straßenreinigungsbeamten so oft unbeliebt machen.

„Weiß schon, wer's war,“ meinte der resignierte Träumer, „Herz sei ruhig, Manneswürde lodre nicht auf — die Rangen sind nicht wert, daß man ihrer achtet. Pfui über das verdorrte Reis am Hofbeamtenstamme!“



VIERTES KAPITEL

Dieses Kapitel ist meinem Jugendfreunde Dr. Valentin Rosenfeld gewidmet

Viel gab's im Amte zu tun. Das kam so: Die Stadt Scheibbs hatte rastlos, seit Dezennien schon, um einen zweiten Donnerstag in der Woche gebeten. Man war höheren Ortes nachgerade erstaunt, daß die Scheibbser schon wieder etwas wollten. Hatte man ihnen doch kurz vorher das zweite weiche kleine „b" im Stadtnamen bewilligt, da ein paarmal peinliche, sinnstörende Schreibfehler vorgekommen waren. Das war schließlich begreiflich und nicht unbillig. Aber der zweite Donnerstag!? Schon unter Kaiser Joseph hatte es angefangen. Dieser aufgeklärte Monarch hielt es für Irrsinn. Doch die zähen Scheibbser (jetzt mit zwei weichen „b") petitionierten wieder und immer wieder, hartnäckig, wie es eben nur Scheibbser sein können. Jetzt fing die Sache an, in weiteren Kreisen Beachtung, und zwar mißbilligende Beachtung zu finden. Dachte man doch allmählich tiefer über die Angelegenheit nach, und plötzlich sprang die Unvernunft des Scheibbser Wunsches in seiner ganzen grausigen Tragweite den Denkenden nackt vor die Augen. Es gab zwei Möglichkeiten, eine schreckhafter als die andere. Zuerst die, daß die Stadt Scheibbs allmählich in eine andere Zeitrechnung treten würde und daß es außer dem Julianischen und Gregorianischen auch noch einen Scheibbsianischen Kalender geben würde. Das „neue Jahrhundert von Scheibbs" würde bald zur Weltsensation werden und einen ungeahnten Strom von reisenden Engländern und anderen unnützen Menschen in die stille Voralpenstadt führen. Diese Perspektive allein war dem fremdenfeindlichen Sinn der Epoche schon mehr als unerwünscht. Dann aber tauchten schlimmere, weit schlimmere Bedenken auf. Der unfromme

Wunsch der frevlen Scheibbser müßte notwendigerweise, sagten die Moralisten mystischer Richtung, auch üble Folgen kosmischer Natur nach sich ziehen, und es wäre sonnenklar, daß die unglückliche Stadt allmählich, unmerklich zuerst, sich von der Erdrinde abheben würde, eine Erscheinung, die bei schweren Störungen der Weltordnung gerne vorkäme. Nach und nach würde sie dann anfangen, um die Erdkugel zu kreisen, ein entsetzlicher, tiefliegender Mond, der auf seiner Bahn tagtäglich grauenhafte Verwüstungen anrichten müsse. Der ganze Breitegrad, auf dem Scheibbs lag, fühlte sich in seiner Sicherheit bedroht. Deputation auf Deputation aus aller Herren Ländern wurden jetzt bei der obersten Behörde vorstellig. Da ritten Irokesen neben Korneuburgern, krummbeinige ungarische Magnaten in Trauergala, Kleinrussen, Mongolen, Chinesen, Franzosen, biedre Schwaben und Bayern, polnische Schlachzizen in reichen Prunkgewändern — hinter ihnen jammernde Juden mit großen Schirmen, da es sie um die entliehenen Prachtstücke bangte. Kurz alles, was am Breitegrad von Scheibbs lag, kam nach Wien und jammerte um Schutz von Haus und Herd.

Die Gelehrten malten das Grausige immer deutlicher aus. Etwas wie eine ungeheure düstere Rübe, das untere Ende feuerflüssig, würde über die Erde schleifen, da die Juristen ganz richtig behauptet hatten, daß der Stadt Scheibbs alles Kubikareale bis zum Mittelpunkt der Erde gehöre. Andere Naturkundige warfen mit Recht ein, daß keine Rübe entstehen würde, sondern daß der harte Felsrand, der nicht vom Zeitzuwachsschwindel betroffenen Umgebung sozusagen Wurstscheibe auf Wurstscheibe vom Scheibbser Massiv abschneiden würde. Kurz, die gedanklichen Perspektiven waren grauenhaft. Bittgänge wurden im ganzen Reiche abgehalten, an einzelnen Orten traten schon Geißler, Springprozessionen, ja selbst Adamiten auf, was besonders unerfreulich wirkte. Jetzt regten sich aber auch die verborgenen Logen aller okkulten Schattierungen und hielten die große Tagung am Wechsel, dem steirischen Grenzgebirge, unter drei knorrigen Rieseneiben. Der Großmeister der Templer in Antiochia, der Mahatma von Großwardein, der Superieur inconnu der Martinisten — ein goldbetreßter Marineur aus Triest — der Inspecteur des endroits bizzares von der Wieden, der Hagelmeister von Tirol, die Herren vom Hl. Gral und von Rhodos, die Kronbewahrer von Trapezunt und Nikäa hatten sie einberufen. Den Vorsitz führte als einzige Dame die jugendschlanke Herzogin von Lians Court und von Mont Ferrat, kaiserliche Prinzessin von

Byzanz. Sonderbare Züge pilgerten damals durch die tausendjährigen Wälder der Steiermark, da humpelten vergoldete Karossen die Almfelder bergan, modische Gecken zu Fuß und zu Roß trabten einher, auch täuschend würdige Spießer im Frack und gradkrempigen Hut, den goldenen Sporn in der Tasche. Was die erkannten, war auch nicht sehr tröstlich. Loslösen würde sich Scheibbs zwar nicht und zum Monde „luna secunda sive Scheibbsiensis" werden — zu solch kosmischen Folgen sei die magische Kraft der dasigen Kommunalseele zu klein — wohl aber würde Scheibbs im Raum-Zeitschwindel voraneilen, immer kleiner und kleiner werden, wie Häuslein in Nürnberger Spielereienschachteln, und schließlich im magischen Fluchtpunkt vernebeln!

Das hören und in Massen auswandern, war für die biedren, aber materiell gesinnten Scheibbser eins. Die sonst so bedeutende Stadt sank allmählich zum kleinen Flecken von heute herab — der Rest der Scheibbser bat unter Tränen weiter um den zweiten Donnerstag. Endlich, nachdem noch der Hl. Stuhl durch die raffiniertesten diplomatischen Künste zu halber Beruhigung gebracht war, gab der gütige Landesvater nach und bewilligte traurig einen zweiten Donnerstag.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die ganze Welt. Man erwartete in dumpfer Resignation das Allerschlimmste. Es geschah aber gar nichts. Die Scheibbser hatten sich nur ungeschickt ausgedrückt und bloß einen zweiten Markttag gewollt, der in ihrem Sprachgebrauch mit dem Begriff Donnerstag identisch war. Jetzt gaben sie Ruhe und waren froh, daß sie das dritte weiche b, das man ihnen als Ablenkung hatte geben wollen, immer mannhaft zurückgewiesen hatten.

Dieser Gnadenakt und die daraus resultierenden Neuerungen sollten im ganzen Reich durch Trommelschlag verkündet werden. So ward denn das k. Hoftrommeldepot, in dem Eynhuf diente, mobilisiert und schuftete Tag und Nacht. Parallel dazu — die Duplizität der Fälle ist ja bekannt — bereitete auch noch die Idee einer hohen Frau, im Kriege besonders verdiente Trommeln durch Ohrringeln auszuzeichnen (so wie man Fahnen bereits des öfteren Tapferkeitsmedaillen verliehen hatte), dem Amte unerwartete Mühe. Wo anfangen? Oft starrte Eynhuf, stundenlang ratlos an der Feder kauend, durch das Fenster. Die Arbeit wuchs ihm schier über den Kopf. Kopf? Wieder so was, das bedenklich nach Umsturz roch! „Meiner Ansicht nach", pflegte

Hofrat Sauerpfister zu sagen, „sollen die Beamten gar keinen Kopf nicht haben, sondern höchstens! eine bedenklich gerunzelte Stirne.“ Natürlich teilte Eynhuf submissest die Meinung seines Vorgesetzten.

Seufzend langte er endlich den Einlauf her, aus dem er das k. k. Trommelverzeichnis hervorgriff. E. Z. Nr. 31 788/III/7 vom 23. Hornung 1723, nach des Heilands Geburt, so lange war man im Rückstande! „Tambour de Chasse,“ las er, „oder k. Hof-Jagd-Trumbel, vom Signore Cagnacci, genannt meist Canlassi, eigenhändig in Oglio bemalen, mit der Heidengötzin Dianen, der Ares einen Holzsplint aus dem Fuße zeucht. Zwo Hunde bellen daneben, ein Hirz fleuchet durch marmorruinas eines Palazzo derutto sive distrutto und etliche Wald-Teuffel passen im Gebüsche: Auf sotane Teuffel ein cupido mit dem Bogen flizzet. In diesem Stücke hat der Holzwurmb gar übel gehauset! ad reparandum!“ Holzwurm? O weh, wie wird die aussehn! Ad referendum, dem der k. Menagerie angegliederten Hofholzwurmamte. Wäre erledigt. Die Arbeit, die Arbeit! Dabei immer die quälende Frage: Wie verschaffst du dir den Milchzahn der gefeierten Bühnenschönheit? Daß sie mindestens einen noch irgendwo haben müsse, stand bei ihm außer jedem Zweifel. Denn welches Mädchen aus besserem Hause — und die Höllteufel war aus besserem Hause — wie er aus den ihm zugänglichen Polizeiakten entnommen hatte, pflegt nicht einige ihrer Milchzähne in Seidenpapier aufzubewahren?

Wie es schon so geht, sollte ihm der gütige Zufall bei der Lösung der schweren Frage in den nächsten Tagen bereits zu Hilfe kommen. Eines Nachmittags promenierte er am Graben, der prunkvollsten Straße des damaligen Wien Er war heiter und frohgelaunt. Der sonnige Wintertag war einer von denen, die die Nähe des Südens ahnen lassen. In warmem Leuchten glänzten alle Fenster. Am apfelgrünen Himmel segelten goldgebortete Rosenwölkchen gleich phantastisch getakelten Elfengaleeren Ariels, und aus den engen Seitengassen, in denen die ersten blauen Abendschatten brüteten, blitzten die Lichter der Kramläden.

Mit Behagen mischte sich Eynhuf in die Menschenwogen, wußte er doch, daß manches Mädchenherz höher schlug, wenn es den eleganten jungen Mann mit dem hochinteressanten Kopf erblickte. Als er gerade das zarte Stöckchen mit der grünseidenen Quaste recht zierlich wirbelte, begegnete ihm Rat Großkopf, den er seit Jahren kannte. Rochus Großkopf, ein stattlicher Fünfziger, galt als schwer begütert, hatte zwei uralte, weitläufige

Häuser in St. Pölten, wo er den größten Teil des Jahres zubrachte. Er, der als Lebemann, in St. Pölten sogar als Roué galt, war im übrigen ein feinsinniger Sammler kostbarer Antiquitäten, ja, noch mehr: war Mäzen. So steht es beispielsweise fest, daß Goethe, der freundlichen Einladung Großkopfs Folge leistend, einige Wochen in dessen St. Pöltner Heim zugebracht hat, wo der alternde Dichterfürst in der absoluten Ruhe der verträumten Bischofstadt den Faust II beendet haben soll, wie Rat Großkopf bisweilen diskret durchblicken ließ.

Was er ebenso durchblicken ließ, war, daß Goethe ihm, der, wie kaum ein zweiter, in der Geschichte des Hebammenwesens zu Hause wäre, bezüglich der „Mütter" manches zu danken habe.

Von einem Stückchen Originalgoldspitze vom Grabe des hl. Ignatius von Loyola, dem besten Amulett für Erstgebärende, das er dem illustren Kunstfreund geschenkt, wolle er gar nicht reden.

Auch einige Glanzlichter über die Alterstorheiten Faustens habe er, Großkopf, aus dem üppigen Füllhorn seiner Erlebnisse der unsterblichen Dichtung beigestreut.

„Aber, wo find't man denn an Dank, b'sonders wann man a St. Pöltner is . . . Jo, jo."

Die Herren führten einen lebhaften Briefwechsel, der uns aber leider nicht erhalten ist, da spätere Mißhelligkeiten den reinen Freundschaftsbund trübten und sowohl Goethe wie Großkopf im ersten Zorn die Briefe vernichteten.

Von allen Vermutungen über den Bruch zwischen den beiden bedeutenden Männern hat folgende Version die meiste Wahrscheinlichkeit für sich:

Daß Großkopf in einer vertrauten Stunde beim feurigen Vöslauerwein, in der Meinung, sich das unbegrenzte Vertrauen des aufgeräumten Olympiers erworben zu haben, so weit ging, mit bereits stammelnder Zunge folgendes Geständnis zu beginnen: „Sö, Exzellenz, was eine gewisse Suleika betrifft, die was doch das Nachgeschwisterkind von meiner seligen Wetti-Tant' aus Linz is, so hat 's da noch a jüngere Schwester geben, die was man Ihna nie g'zeigt hat! Hähä! Hat freilich später a böses End' g'nommen, 's Madel — aber a saubere Nudel is g'wesen. Waderln hat s' gehabt, gustios, wie s' als a Vierzehnjährige so z' mir ins Museumzimmer kommen is mit die cyprischen Versteinerungen spielen . . .

No, Exzellenz haben ja d' Schwester g'nommen . . . Waßt, du hast halt

d' Suleika g'habt und i d' Finerl . . . Sag' ma anander du! Gelt? Schani?"
Diese plumpe Vertraulichkeit war Goethen doch zu viel. Er sprang auf und ließ sich in der ersten Erregung hinreißen, mit den brüskesten Worten — noch dazu in Gegenwart einer hohen Standesperson aus Kremsmünster — an Großkopf ein dessen Mannesstolz tief demütigendes Ansinnen zu stellen, das dadurch nicht gemildert war, daß er es vor langen Jahren dem edlen Helden seines Sturm- und Drangdramas selbst in den Mund gelegt hatte.
Welch ein Sturz in die Tiefe für den St. Pöltner Kunstfreund, der sich schon auf den Höhen des Helikon dicht vor dem Bruderkuß des Musenlieblings gewähnt hatte!
Dann hätte sich aber Goethe sofort zusammengenommen und mit der ganzen unnachahmlichen Würde eines herzoglich weimarschen Staatsministers und Kammerherrn die Stätte des so schrill ausklingenden Symposions verlassen.
Eynhuf hatte Rat Großkopf bei der Schosulan eingeführt. Der feinsinnige Amateur äußerte sich entzückt über die „seltenen Stückeln" der interessanten Frau; die Chaise, wie er sich dezent ausdrückte, hätte es ihm angetan. Wie gut würde die zu seiner Sammlung galanter Gefäße passen! War doch die chronologische Darstellung der weiblichen Toilettegeheimnisse seine größte Schwäche, und eine sehr geschätzte Monographie des Bidets hatte ihm, in den Ländern wenigstens, wo man dieses frivole Möbelstück kannte, den Ruf eines namhaften Privatgelehrten gesichert.
„A noch immer hübsche, gut konservierte Frau, die Schosulan", eröffnete Großkopf das Gespräch.
„Ja," meinte Eynhuf, „ist weit über die siebzig! Aber rüstig! Die tritt sogar jeden Herbst das Sauerkraut noch selbst ein; das laßt sie sich nicht nehmen."
„Glauben S', daß man da noch hoffen darf?"
„Aber pfui, Onkel Rochus, wie können Sie so etwas auch nur denken?"
„Lieber Freund, Sie wissen: de gustibus! Seg'n S', meine erste Liebe war auch eine reife, sogar überreife Frau, und das bleibt einem immer. Leider hat die Sache nicht gedauert. Bei einem Bad in der Traisen hat sie der Schlag gerührt, das hat mich damals hart 'troffen."
„Aber das ist ja grauslich, Großkopf, mir wird übel. Raten Sie mir lieber als erfahrener Lebemann, wie ich zu einem Milchzahn der Höllteufel komm'!"
„Von der Höllteufel a Milchzahn? Ja hör'n S', das hätt' ich Ihnen nie zugetraut, daß Sie so was sammeln! Na, wann er Ihnen so am Herzen frißt, der

Höllteuflische Milchzahn, dann geh'n S' halt hin zu ihr", erwiderte sichtlich geschmeichelt Großkopf, der sehr gerne Ratschläge in Angelegenheit der höheren Minne erteilte.

„Zu ihr gehen, unmöglich, kann ich nicht. Wenn die Schosulan und durch sie die Keuschheitskommission draufkäme, daß ich als Hofbeamter einen Besuch . . . nein, ausgeschlossen, das kann mich die sauer erworbenen Goldborten am Hosenbein kosten."

„Da weiß ich was anderes", replizierte Großkopf. „Benützen Sie doch die Maskenfreiheit des Faschings! Nähern Sie sich der gefeierten Künstlerin auf der Redoute!"

„Ja, Sie haben leicht reden! Ich habe noch nie mit einer solchen Person gesprochen — da werde ich viel zu schüchtern sein und dann — wenn sie mich gar nicht bemerken wird!"

„Nicht bemerken? Ah, da muß man eben eine Maske wählen, wo sie einem ja bemerken muß. Wissen S' was, Eynhuf, ich hab' da eine glorreiche Idee: Geh'n S' als riesengroßer Schmetterling, meinetwegen mit zwei Klafter hohen Flügeln, die macht Ihnen der Entletzberger gewiß, das heißt das Dekorative und den Mechanismus, daß auch ordentlich damit pledern können, das macht Ihnen mein Freund Degen, der Hofuhrmacher in der Weihburggasse! — Sie, das wird ein Aufsehen werden! Beneide Sie eigentlich; wenn ich noch so jung wäre, in so einer Maske gehen und von Mädchenblüte zu Mädchenblüte flattern zu können! Sie Glückspilz Sie! Und stellen S' Ihnen vor, wenn Sie sich dann bis zur Königin des Festes durchgewuzelt und gezuzelt hab'n — die Augen, die sie dann mach'n wird. Ein Hofbeamter und dazu noch ‚Edler von' als Schmetterling — da wird ja der offizielle Galan, der Hofselcher Würstl, so klein." Großkopf machte eine bezeichnende Gebärde.

„Das glaub' ich beinah auch, daß ich den dummen Würstl ausstechen werde."

„Ja, und das Schönste," fuhr Großkopf fort, „wenn Sie die Flügel nach vorn stellen, hab'n S' es wie in an Schamber separeh drin, da kann Sie der ganze Festtrubel gern haben."

„Großkopf, Sie sind ein Prachtkerl", jubelte Eynhuf. „Das werde ich machen, und wenn es 20 Gulden kostet! Dafür steh' ich, der Eynhuf!"

Aber plötzlich ließ er die Mundwinkel hängen: „Bloß, wie komm' ich hin in den Ballsaal? He? Kann ja unmöglich einen Fiaker benützen. Und zu Fuß, die Flügel vielleicht mit Fetzen eingewickelt? Das geht nicht."

Einige Minuten lang gingen beide Freunde wortlos nebeneinander.
„Ha, da hab' ich einen Gedanken . . .“ Großkopf pfiff durch die Zähne. „Sie ziehn sich ohnedies beim Entletzberger, in seiner Wagenschupfen vielleicht, an, denn im Querulantenhaus dürfen Sie doch so was nicht tun, bestellen den großen Kulissenwagen von den Hoftheatern hin, das ist ja bei Ihren enormen Verbindungen für Sie ein leichtes, fahren damit beim Apollosaal vor und schweben dann: Trara, trara, trara — lila, lala, bimbim, zur Königin des Herzens hin!“
„Pst! Wie können Sie . . .“
„Aber lassen S' mich aus, weiß schon, was Sie sagen wollen: Die Hofzwergische! Schlagen S' Ihnen doch um alles in der Welt die dumme Idee aus den Kopf, so ein bildhübscher Mann wie Sie mit Ihrem schwermütigen Auge.“
Eynhuf errötete wie ein Backfisch . . .
„Und die Fußerln, wirklich schad', daß Sie nix als Milchzähn' und wieder Milchzähn' im Kopf haben.“
„Vor allem mein Amt!“ Eynhuf unterstrich förmlich jedes Wort. „Ich reibe mich zwar im Amte auf — in serviendo consumor — aber mir macht mein Amt Freide! Unlängst hat mich sogar mein gietiger Vorgesetzter, der Herr Hofrat Sauerpfister, da die anderen alle Patzer sind, um zwei Salzstangerln zum Greisler g'schickt. Ich glaub', das hat was zu bedeiten . . . und die Zähne — no, Großkopf, Sie wissen ja, nur um meinen guten Kaiser eine kleine Freude zu bereiten! Bleibt mir eigentlich bloß als Zerstreuung das biss'l Fletenspiel — das ist wieder wegen die Hochämter. Großkopf, Großkopf! Mich beißt das Gewissen und vergällt mir die ganze Freude am Schmetterlingsein! Wann die Schosulan was erfährt, dann bin ich ohne Gnade und Barmherzigkeit geliefert. Der Frau danke ich so viel. Schau'n S', ich war anfangs ein stilles, zurückgebliebenes Kind, von die Würmer gequält, besonders vom Peitschenwurm — einmal habe ich sogar einen Raketenwurm gehabt . . .“
„Na, servus, ich dank' schön!“ warf Großkopf mit erschrockenen Augen ein.
„. . . und bin nur schwer mit den Studien vorwärts gekommen. Und als mein Vater selig starb, war ich schon sieben Jahre lang mit vier Kreuzer Tintengeld pro mese — sonst nix — in der böhmischen Hofkanzlei angestellt, zwar ehrenvoll, aber mit wenig Aussichten. Da will das Glück, daß ich eines Sonntags in Schönbrunn den hohen kaiserlichen Kindern im Reservatgarten beim

Spielen zuschau'! Reizend waren die hohen kleinen Engerln, besonders ein kleiner hoher Herr gefiel mir ausnehmend, der in glänzender Generalsuniform spielte. Er geruhte ein Steckenpferd zu reiten, aber plötzlich — mir wurde das patriotische Herz bei den kriegerischen Spielen wärmer — fiel der Ärmste, dem der enorme Tschako das Übergewicht gegeben, kopfüber zu Boden. Ein hundertstimmiger Angstschrei ertönte. Ich, allerhöchstes Blut fließen sehen, kann mich nicht halten, vergesse die Etikette und springe über das goldene Gitter. Bebend vor Erregung hebe ich den hohen jungen Herrn auf — es war der Herr Erzherzog Nepomuk — und putze ihn mit dem Sacktuch ab. Der kleine hohe Herr hatte, wie ich später erfuhr, trotz seiner Jugend das gesamte Artilleriewesen unter sich und war ihm auch deshalb zum hohen Namensfeste, das an dem Tage stattgefunden hatte, von den drei rangsältesten Feldzeugmeistern ein Speiteufel abgebrannt worden. Eine Hofdame, gietig wie ein Engel, kommt herbeigeeilt, frägt mich um meinen Namen und empfiehlt mich allerhuldvollst dem mächtigen Einfluß der Schosulan. Das blutbefleckte Sacktuch hab' ich als heilige Reliquie unter Glas und Rahmen. Und das ist meine Geschichte, so habe ich meine Lebensstellung erreicht. Aber, aber, so wirklich befriedigt, was man sagt ‚befriedigt', bin ich nicht. Denn wissen S', was noch heute der Traum meiner Nächte ist: Hofzwerg sein! Was hab' ich als Jüngling mit dem Schicksal gehadert, das mich groß und schlank gewachsen sein ließ, das mir meinen Lebenswunsch grausam versagt hat! Ja, Hofzwerg gewesen sein dürfen zu können — das wäre der Wunsch meines Herzens. Gibt's denn ein schöneres Amt, frag' ich, als stets um seinen Herrscher zu sein, stets sein geneigtes erhabenes Ohr zu besitzen, stets ihn erheitern zu dürfen?"

Stumm gingen beide Männer nebeneinander her. Dann schüttelte Großkopf seinem Freunde lange wortlos die Hand und verschwand in einem dunklen Gäßchen.

FÜNFTES KAPITEL

Je näher der Fasching kam, desto mehr nahm die innere Zerrissenheit Eynhufs zu. Er war zerstreut im Amte, brachte oft seinem Vorgesetzten fehlerhafte Salzstangerln hinauf und hielt sogar einmal beim Anziehen dem Hofrat geraume Zeit den Ärmel vom Überzieher zu. „Weibergeschichten!“ murmelte der erfahrene Beamte und fing an, Eynhuf scharf zu beobachten. Durch Wochen mied dieser das gastliche Haus Zumpis. Wie hätte er auch Crispine offen in die Augen blicken können? Einmal — im Lazenhof — rief ihn der alte Zumpi an. Er sah ihn nicht gleich, ein Umstand, der den eitlen Mann sehr zu wurmen pflegte. Ein Ausweichen gab es nicht, er mußte eine Einladung annehmen, so schwer ihm dies auch fiel. Als die Stunde gekommen war, lenkte er denn mit innerem Widerstreben seine Schritte dem Heime des Hofzwerges zu. Er öffnete die schwere Eichenpforte im gewaltigen Eingangstor, vom Alter wie Bronze poliert. Im Flur stand ein prachtvolles Marmorbildwerk, beim Bau des Hauses gefunden, ein im Tanzschritt erstarrter Faun, der eine Bockspfeife spielte, uralt, goldfarbener Marmor, vom hundertjährigen Staube schwarz bepudert, von den Hausmeistergenerationen nie abgewedelt, da er ihnen verhaßt war als Liebeschirm der drallen Mägde der Gasse. Immer war dort der Boden naß von Bier oder den übergegangenen Milchkrüglein der schäkernden Mädchen. Eilig hüpfte Eynhuf am Hausmeister, dem wildblickenden Herrn Kummeter, vorüber, die vier Stockwerke hinauf.

Er fand Frau Zumpi mit einem Dienstmädchen scheltend vor. Das verschüchterte junge Ding klopfte gerade auf dem Gange buntgewürfelte Kostüme, die schon lang eingekampferte Amtstracht des Hausherrn. Seltsam

klangen die Schellen durch das neblige Zwielicht des grauen Barockhofes. Eine hohe, überreich eingelegte Flügeltüre führte in das Empfangszimmer der Familie, einem ernsten, solid möblierten Raum von feierlichem Halbdunkel. Die Wände waren mit sonderbaren Bildern in bizarren Rocaillerahmungen bedeckt. Da sah man buntfarbige Meisterwerke von der Hand Hieronymus Muzians, der es liebte, Zwerge als heilige Einsiedler zu malen, viele von ihren Ziegen tückisch bedroht. Manche Werke der Brueghel waren da, die der höfische Geschmack eines aufgeklärten Jahrhunderts aus den Galerien entfernt und Zumpi überlassen hatte. Wohl das abenteuerlichste Stück war eine Schöpfung Alaert du Hameels, den bethlehemitischen Kindermord durch große gepanzerte Heuschrecken darstellend. Die Väter der Kinder figurierten bei dem Schreckensdrama als Tabulettkrämer, die die grausen Krieger durch Anbieten ihrer meist unerhört abstrusen Waren zu beschwichtigen suchten, während König Herodes aus einem Trichter gegen die kreischend verrenkten Mütter drohte — kurz ein Bild, das den nervösen Haustöchtern eine diabolisch vergiftete Kindheit bereitet haben mußte und, nicht genug an dem, ein drittes Töchterlein, das Papas Liebling hätte werden sollen, durch Versehen der Mutter zur Mißgeburt werden ließ, wie man im ganzen Haus versicherte. Gesehen hatte es niemand, weil die Hebamme den totgeborenen Sprößling gleich für die Katze nach Hause genommen hatte.

Ein in phantastischem, verwegenstem Rokoko geschnitzter Glasschrank, schimmernd in fuchsigem Gold, war gefüllt mit dem köstlichsten chinesischen und sächsischen Porzellan, Ehrengeschenke fremder Potentaten aus Zumpis Glanzzeit. Einen mit dem Hausbrauch unvertrauten Besucher mußte es auch nicht gerade alltäglich anmuten, daß in die großen Flügeltüren allenthalben kleine Gehtüren eingeschnitten waren, deren Klinken etwa in Kniehöhe sich zeigten. Auch eine Kinderbank mit dazu passendem Tischchen und ein Schaukelpferd waren da. Letzteres benützte Zumpi alltäglich auf den Rat des langjährigen Hausarztes, Baron Rödersthal, der dem alten Pensionisten mäßige Bewegung empfohlen hatte. Aber all dies durfte niemand bemerken, und die Dienstmägde, die ein Kichern nicht unterdrücken konnten, flogen oft dutzendweise in einem Monat hinaus. Grimmen Haß hegte der Hausherr, außer gegen das Geschlecht der Hunde, vornehmlich gegen den Stand der Optiker. Lange dachte Eynhuf, daß dies bei dem streng konservativen Sinn des alten Mannes seinen Grund darin habe, daß ihm diese Leute als Einführer von

Neuerungen verdächtig seien. Das war bloß zum Teil richtig. Der wahre Grund, den ihm Crispine in einer vertrauten Stunde verriet, war der, daß diese Leute Vergrößerungsgläser anfertigten, was Zumpi als eine speziell auf ihn gemünzte Bosheit auffaßte. Noch einige andere Dinge gebaren stets neuen Groll in seinem Herzen, zum Beispiel die Worte: Gewicht, wichtig, Winzer oder Zwerchfell. „Mikroskop" konnte ihn aber bis zur Raserei bringen, und niemand durfte dieses Wort in seiner Gegenwart aussprechen! Ebenso furchbar regte es den alten Mann auf, wenn schlimme Buben bei seinem Anblick den häßlichen Vers sangen: „Das ist der Vater Zephises, nimm dieses Kipfel und friß es."

Früher hatte der Zwerg die „Jausen" und besonders die „Sonntage" geliebt. Vormittags zeigte er sich gerne mit den Seinen in der Messe bei Sankt Stephan, nach dem Hochamte trennte sich die Familie, die Damen promenierten am Graben und bewunderten die Putzmacherläden, während das Familienoberhaupt im Stephanskeller am Honoratiorentisch ein Seidel Grinzinger in geschliffenem Stutzen zu trinken pflegte. In Wichtels Bierhaus am Peter jedoch, das gerade sehr in die Mode kam, war er unter keinen Umständen zu bringen, soviel sich auch seine Freunde bemühten. Des Nachmittags trafen sich drei seiner ältesten Kameraden und Kollegen — die letzten Überlebenden — Foppelneider, Wimhölzl und Pipserling — in Zumpis Wohnung, um zu musizieren, wie sie es nannten. In Wirklichkeit spielte jeder auf einem kleinen Leierkasten — alle wild durcheinander — und rissen und wirbelten die Drehkurbeln möglichst rasch herum. Wer zuerst sein Stück zu Ende brachte, hatte „gewonnen", erregte aber nur zu leicht den Neid der anderen, so daß es fast stets zu Mißhelligkeiten kam, und die sonst so würdigen alten Herren sich pufften und zwickten. Oft mußte dann die Hausfrau dazwischenfahren und die heiser krächzenden Wichte trennen, was bisweilen nicht ohne „Kopfstück'ln" abging. Vor der großen Frau hatten sie Respekt, sie begnügten sich, einander tückisch anzuschauen, bis „zur Jause" gerufen wurde. Schokolade oder ein Gläschen Met versöhnte bald die Muffenden, die den Rest des Nachmittags meist brav bei einem Lotteriespiel verbrachten, bis sie abgeholt wurden oder allein nach Hause gingen, je nach Gewohnheit.

Doch gab's einen jähen Riß in die anregenden Sonntagnachmittage, als der Älteste des Freundeskreises, Pius Pipserling, im verflossenen Sommer von der Hühnercholera dahingerafft wurde. Der bedauernswerte alte Herr, der schon

längst mit dem Leben abgeschlossen hatte — trug er sich doch, wie man mit Bestimmtheit erfahren haben wollte, sogar mit der Idee, Kartäuser zu werden — sah getrost dem Sensenmann, der ihn in der harmlosen Maske eines Hendlmörders beschlich, ins beinerne Angesicht. Aber für Zumpi war es ein harter Schlag, der ihn noch grämlicher und verdrossener machte. So fiel nach und nach der Zwergenstand, diese amüsante Quaste am Purpurmantel des Fürstentums, dem Mottenfraß der Zeit zum Opfer, wurde, ein skurriles Kadaverchen, dem Misthaufen überlebter Einrichtungen zum Vermodern beigefügt.

Als Eynhuf eintrat, erhob sich Crispine von einem seltsamen Klavier in Pyramidenform, ließ dessen wimmerndes Saitenspiel verstummen und eilte dem geliebten Manne entgegen. Mit Schrecken bemerkte der korrekte Höfling, daß das Mädchen kaum mehr vor dem verführerischen Bilde Annerls bestehen konnte. Wie fahl und verfallen sie aussah! Auch der Mund war schief geworden! Wie unnatürlich groß die Nasenlöcher! Unwillkürlich fragte Eynhuf: „Ist Ihnen etwas?“ Vorwurfsvoll sah ihn Crispine an und schwieg.

„Und da können Sie noch fragen?“ antwortete Kiliane. „Da sieht man, wie lang Sie nicht mehr bei uns waren! Die arme Schwester ist noch nicht genesen! Was muß aber auch die verrückte Theatergretl die Silhouette vom Czwaczek — noch dazu auf einem seidenen Sacktüchl gedruckt — am Butterbrot essen!?“

„Acht Tage haben wir die Madame im Haus gehabt,“ nickte bekümmert die Mutter, „das Gered' von die Leut! Na, Schwamm darüber, schenken Sie uns das Vergnügen zum Kaffee, die Damen werden gleich da sein.“

Richtig, ungeheures Geschrei im Vorzimmer bestätigte diese Prophezeiung. Herein wogten Madame Katzbaumer, ein Wunder in Orange und Violett, die himmelblaue Demoiselle Kordula Luft und die stattliche Frau Paradeyser, ein unermeßliches Paket von Fettwülsten, mit einem zimmergroßen Perserschal drapiert, von Kampferduft umwoben. Sie legte auf den Kaffeetisch einen laut bellenden Pompadour, der sich unruhig hin und her wälzte. Strafend blickte die Hausfrau auf das Corpus delicti. Frau Paradeyser erbleichte. Immer wieder vergaß sie das Zumpische Hundeverbot! Ihr Liebling wurde sofort in der Küche versteckt — im letzten Moment, da der Zwerg schon im Zimmer stand. Die kurzsichtige Demoiselle Luft lief wieder einmal dem Haus-

herrn nach der falschen Richtung entgegen, obgleich der Bedauernswerte sich überlaut räusperte — kurz, die Sache fing so ungemütlich wie möglich an. Dabei war gerade heute der Zwerg kaum zu übersehen, hatte er doch einen mächtigen Turban auf dem Haupte, darunter einen Wasserumschlag — weil heute sein Geburtstag war. Als Festgeschenk hatte man dem Jubelzwerg nämlich sein Miniaturporträt von der berühmten Karoline Pincikovska, der taubstummen Malerin in der Paniglgasse, malen lassen — das Geschenk der Damen. Die Herren hatten ihm einen elfenbeinernen Nußknacker von uralter Arbeit verehrt — dem Nero habe er einstmals gehört — flüsterte man. Während sich der Jubilar darüber sichtlich freute, hatte ihm plötzlich der tückische Foppelneider — ehe ihm jemand in den Arm fallen konnte — damit von hinten auf den Kopf geschlagen . . . daher Umschlag und Turban. Zur Strafe durfte Foppelneider nicht mit am großen Jausentisch sitzen, und als er verstohlen nach dem Hausherrn das Zimmer betreten wollte, knallte das Stubenmädchen mit einer nassen Serviette nach ihm. Er mußte am kalten Gang jausnen und schon um 5 Uhr in seine Wohnung im Lazenhof zurückgehen.

Der Hausherr, der erst beim dritten Versuch auf den Stuhl gelangte, war verstimmt und wortkarg, schnupfte während jedes Schluckes, den er trank, und sah den Gästen mißgünstig auf die Teller. Dann verlangte er energisch herunter vom Sessel und verschwand. Jetzt öffneten sich die Schleusen der lange zurückgestauten Unterhaltung, die wie ein Hagelschlag auf die Mädchenblüten des Bekanntenkreises niederprasselte.

„Wissen S' 's Neichste," schnarchte Frau Paradeyser los, „alsdann: die scheinheilige Heuchlerin, die Zisch, hat s' nit schon 's Madl an an Großkopf verkuppelt?!" . . .

Eynhuf gab's einen Stich ins Herz. Sprachlos saß er da, ein Powidltatschkerl quoll ihm dermaßen im Munde, daß er daran und an dem bitteren Geschmacke fast zu ersticken drohte.

„Ja, hören S' nur: der Vatter — a sauberer Vater das, kriegt in St. Pölten dem Großkopf seine ganze Kostümsammlung zum Ausklopfen und d' Wanzen zum Zertreten. 's Madl kummt zu ihm scheen heimlich ins Haus, und die alte Sau, die Beischl . . ."

„Was? Die Beischl?"

„Also hör'n S': die Beischl hat den Redakteur, der was allweil bei der Schosu-

lan, dem weiblichen Leibstuhldragoner, eingeladen ist, schon in ihren Netzen verstricket! Ich hab's von der Erpelstecher Wab'n, die Kerzerln bei St. Rochus und Stachus verkauft — wissen S', die was ehender drittes Kuchelmensch war beim Grafen Kegelvich! Aber was die Schosulan ist, die hat sich schon an Trost g'schaffen. An Musikanten hat s' auferbestellt, wegen dera ihren verdächtigen Leibstuhl — wann der reden könnt'!"

„Ja," mischte sich die Katzbaumer ins Gespräch, „schöne Leut hat's oben bei der Keuschheitskommission! Daß ich nicht lach'! Also: die Ludersdorf. Allweil stockbesoffen. Die hat a zarte Beziehung mit an Branntweiner und feiert ihre Orschien, ja Orschien, in Gaudenzdorf, daß S' es wissen, dö Heimliche dö. Dabei soll s' eine Agentin von die Jakobiner sein oder was. Jetzn baut s' am Braunhirschengrund eine Rosogliofabrik — der englische Gesandte, der Lord Hobbs — so viel ein unruhiger Herr — hat auch Geld drin stecken, ums christliche Volk zu vergiften."

„Aber das ist noch gar nichts," ließ sich Demoiselle Luft vernehmen, „ich weiß was Furchtbares. Niemals nie nicht wird aber dasselbige über meine Lippen kommen!"

Voll Spannung hingen aller Augen am üppigen Mund der schönen Kordula.

„Niemals nie nicht" — wiederholte sie feierlich — „nur soviel kann ich andeuten: der Skandal, der einmal bei die Kibissers ausbrechen wird!"

„Wie? wie? was? wo? mit wem denn?"

„Mit 'n Devotionalienhändler, dem Harfenrichter, natürlich."

„Was net sagen, die alten Schachteln?"

„Ah nein, die nicht — aber schweigen wir. Nur soviel kann ich sagen: So feine Arbeiten können doch nur junge Augen verrichten. Na also! Na — wo hat er die Lehrmädeln her! Aber was — von mir erfährt niemand nichts, das heißt, das wissen S' doch, daß er sein Hauptgeschäft macht mit die gewissen Abziehbilderln, wo die Damen rot werden, wann sie's sehen."

Finsteres Schweigen brütete im Zimmer. Bloß der Sessel der Paradeyser krachte bei jedem Atemzug hörbar. Diese Pause benutzte Eynhuf, sich zu empfehlen. Er sei mit Arbeit überhäuft und bringe ganze Nächte im Amte zu. Ungern sah ihn Crispine scheiden, um so mehr freuten sich die Geladenen, den Sekretär nach seinem Abgange zu zerfleischen. Im Vorzimmer wurde er noch durch ein Getümmel aufgehalten. Der „gnä Herr" sei in ein Lavoir

gefallen, kreischten die Mägde. Das war Eynhuf zu viel. Ganz verschüchtert huschte er aus der Türe und galoppierte die Treppen hinab. Im ersten Stock blieb er unter dem roten Öllämpchen stehen, das ein Bild der sieben Schmerzen Mariens schmückte, zur Erinnerung an einen Unfall, der vor Jahren an dieser Stelle geschehen war, und blickte seufzend zu dem Gnadenbilde auf. Bittere Vorwürfe machte er sich. Hätte er nicht eine Lanze als Ritter der Zisch-Annerl brechen sollen? Aber schon einmal die Suada der Damen! Kann man ein Mühlwehr hinaufschwimmen? Nein? Na also! Als vorsichtiger Beamter hätte er auch nie Partei ergreifen dürfen für die Tochter eines Mannes, der offenbar eine Staatswürde, in dem Falle das Abstauben der mariatheresianischen Militärkäfersammlung, zugunsten schnöden Liedlohnes bei einem Privaten hintansetzte. Weiß der Himmel, was er dort alles zu tun hatte! Vielleicht die Erzeugnisse einer die Sinnenlust aufpeitschenden Schandpresse fein säuberlich zu registrieren! Der Großkopf besaß — das war ein offenes Geheimnis — eine erkleckliche Anzahl solcher Bücher, von denen wohl das schrecklichste war: „Die Memoiren eines Linzer voyeurs“ oder „Die gründlich gelüfteten Alkovengeheimnisse von Urfahr“, mit imp. fol. großen Kupfern von Löschenkohl, alles sauber mit der Hand koloriert und in den höchsten Lichtern schändlicherweise sogar noch vergoldet! Kannte doch Eynhuf das Buch ganz genau, da sein Inhalt zur Erläuterung des Konfiskationsbefundes im dasigen Amtsblatte ohne Auslassung abgedruckt erschien, während anderseits die beanstandeten Kupfer drei Wochen lang auf den Pranger am Hohen Markt geklebt, bei Trommelklang und stündlich wiederholtem Trompetengeschmetter als abschreckendes Beispiel öffentlich von jedermann besichtigt werden konnten. Noch nie war die Abonnentenzahl dieses langweiligen Blattes so hoch gestiegen und eifrig fahndete die öffentliche Gewalt nach weiteren unzüchtigen Publikationen. Das muß zu ihrer Ehre gesagt werden. Deutlich erinnerte sich Eynhuf, daß täglich dieselbe durch ihre auffallende Frömmigkeit bekannte Dame der polnischen Aristokratie in tiefster sittlicher Entrüstung die schmachvollen Bilder stundenlang betrachtete und dann jedesmal unter Weinkrämpfen davongetragen werden mußte, und daß es einem Herrn von der französischen Gesandtschaft nachträglich ehrlich leid war, der hohen Dame so viel Schmerz bereitet zu haben. Denn er war es, der die anonyme Anzeige erstattet hatte, da einige seiner Freunde, die heimlich mit Pariser Artikeln und dergleichen handelten, sich

in ihrem glänzenden Erwerb durch einheimische Produkte bedroht sahen. Aber weh tat es Eynhuf doch, daß die Jausengäste die ihm so liebe Mädchenblüte zuerst so schrecklich mit dem Speichel der Lästerung begeifert und dann durch den Staub gezerrt hatten. Heimlich saß der Stachel, während das sakrosankte Bild der Schosulan den Giftspritzerinnen der Hofzwergischen Kaffeekorona unerreichbar erschien. Ursula, du Keusche! Du wirst dereinst in einem von Einhörnern gezogenen juwelenstarrenden Stellwagen im Paradiesgarten umanandfahren dürfen — im Damencoupé für weibliche Heilige natürlich — St. Aloisius als Kutscher am Bock!

Wenige Tage später begegnete Eynhuf dem Aktuar Staubmayer vom Militärfindelhaus, einer Schöpfung des unvergeßlichen Kaisers Joseph. Staubmayer, ein netter junger Mann, der als Cousin des Fräuleins Luft über alle Vorkommnisse im Hause Zumpi wohlunterrichtet war, lächelte fein, als er Eynhuf just am „Stoß im Himmel" begegnete.

„Nette Sacherln stellen Sie an! Nette Sacherln! Sie Vokativus Sie! Schickt sich das für einen Mann wie Sie, die Blüte seines Standes, der allen Leuten zum Vorbild dienen sollte, he?" Ein neckischer Rippenstoß folgte. „Das glaub' ich, das schmeichelt Ihnen, einen Eiertanz zwischen gebrochenen Herzen zu exekutieren!"

„Was? Ich ein Eiertänzer? So was würde sich nie mit meinen Goldborten und dem Federhute vertragen, mein Lieber! Bitte, machen Sie auf der Straße und noch dazu in der Nähe eines k. k. Hofgebäudes" — Eynhuf deutete auf die oberste Finanzstelle — „keine solchen Witze!"

„Ja, ich bleibe dabei," erwiderte Staubmayer, „gebrochene Herzen! Nett haben S' es hergerichtet, die Zumpische! Wie Sie von der Jausen fortgegangen sein, hat mir die Kordula erzählt, ist eine gewisse Crispine, wann S' s' kennen sollten, lange schweigend dagesessen und hat gar nicht gemerkt, daß sie den Finger im heißen Kaffee hat. Auf einmal springt s' auf, daß die Tassen nur so geflogen sein, und röhrt gradheraus, daß alle ganz erschrocken aufgesprungen sind, so hat's ausg'schaut. Und röhrt und röhrt und schreit in einem fort: sie geht zu die Urschulinerinnen! Die Mutter hat s' gleich zu Bett 'bracht und ihr Fenchelumschläg' aufg'legt und heißen Powidl auf die Fußsohlen, aber das hab'n alle g'sehn, daß die hysterische Schraub'n — 'tschuldigen schon — wegen Ihnen so g'röhrt hat. 42 Jahre is jetzt! Ja, da begreift man's schon. Wann S' an Einsehen haben, dann heiraten S' es bald,

sonst, fürcht' die Kordula, wirft sich die noch dem Czwaczek an den Hals . . . 'mpfehl' mich — muß ins Igeltheater zur falschen Pepita!"

Ganz verdattert stand Eynhuf da. Dann rang sich's ihm aus tiefster Brust: „No nein! Das darf nicht sein, daß das reine Wesen am End' gar dem lüsternen Czwaczek zum Opfer fällt! Der soll ja, hör' ich, ein wahrer Faunus sein mit seiner verschnörkelten Wollust . . ." Im selben Augenblicke prallte er mit der Mutter Zisch und deren Töchtern zusammen.

„O guten Abend, trifft man Sie auch einmal?" Sie reichte ihm die Hand aus dem aufreizend roten Futter des schwarzen, ringelfelligen Müffchens hervor. „Wirklich ein Wunder! Wo soll ich das hinschreiben? Ja, Sie sind eben zu fleißig! Gewiß Weihnachtseinkäufe machen?" Dann zu den Mädchen: „Grießts doch den Herrn Hofsekretär!" Annerl stand brennrot da und knickste bloß, den Finger an den Lippen, Poldi starrte ins Leere und verkörperte mit schwer nachzuahmender Virtuosität ein beklemmendes Nichts.

„Lassen Sie sich doch auch einmal bei uns anschau'n", lud ihn Frau Zisch freundlich ein. „Kommen S' doch auf ein Stückel Weihnachtstriezel, Rat Großkopf wird auch da sein, Sie wissen doch, er ist über die Kraxlerischen verwandt mit meinem Mann und schenkt den Mädeln immer so hübsche Heiligenbilderln. Nicht wahr, Annerl?"

„Kschiksch", machte Annerl und schwang die molligen Hüften rapid nach links. Poldis Atem rauchte nicht einmal in der Kälte.

„So viel Indischestionen hat es, das arme Kind", erzählte im Weitergehen Frau Zisch. „Wir gehen in die Bärenapotheke, ein Fiakerpulver für sie kaufen, damit das arme Hascherl auch eine bescheidene Weihnachtsfreude hat. Für die Annerl gibt's ein paar neue Hausschuhe — bitt' Sie, mit dem Wirtschaftsgeld, das mir der Meinige gibt, kann ich keine großen Sprünge machen."

Unter solchen traulichen Gesprächen durchwanderte das vierblätterige Kleeblatt den Christkindlmarkt mit seiner billigen Pracht, von traumhaft bunten Laternen oder rötlich schwelenden Ölfunseln magisch beleuchtet. Prozessionen von Marktweibern in Röhrenstiefeln, von heiser quakenden Vorbetern geführt, zogen singend in die Kirche „Zu den neun Chören der Engel", ihnen folgten im Bittgang die konzessionierten Ameiseneierhändler, deren summendes Gebet vom schrillen Singsang der Zinnkrautausrufer abgelöst wurde. Der melodische Chor der bürgerlichen Lavendelweiber fand einen tiefernsten Nachhall im brummenden Baß der Aschenmänner. Die Laternenanzünder

trugen auf prunkvoller Bahre einen leuchtend vergoldeten St. Florian mit sich, die Brezelbäcker hingegen unter reschem Gesang einen hl. Erasmus — bezeichnenderweise den Patron der Darmleidenden. Das zirpende Singen der beeideten bürgerlichen Grillenhäuselerzeuger — wackerer Männer, deren streng katholische Gesinnung über jeden Zweifel erhaben stand — war über dem Ganzen verstreut wie Katzensilber im Sande.

Eynhuf empfahl sich, um zu Hause ein bescheidenes Abendbrot beim Scheine eines Wachsstockes zu verzehren und dann das Gebetbuch mit dem Monogramm, aus Totengebein geschnitzt, aus dem Schreibtisch zu nehmen.

Das getan, holte er die würdige Schosulan ab, um mit ihr in die Pumpermette bei St. Stephan zu gehen, welch frommen Brauch Eynhuf sich nicht nehmen ließ, ebensowenig wie den, daß er zu Ostern beim „Feinschmecker" kaltes Lämmernes naschen ging — mit geweihtem Kren. (Am besten schmeckte der vom Pater Theobald bei den Kapuzinern benedizierte.)

Überall eilten Menschen durch die eisglänzende Mitternacht und drängten in den tiefernsten Dom, dessen tausend glitzernde Kerzen das Geheimnis der gotischen Wölbung nicht zu entschleiern vermochten. Das halblaute Beten der Menge murmelte den Priestern zu, dann jubelten Kinderkehlen in diamantenem Schmelz unirdisch schön zum Silberklang der Posaunen und dem dumpfen Wirbel der Pauken . . . und die Schosulan nickte in seligem Schläfchen. Neckische Punschgeister schenkten ihr das bleierne Sperrsechserl, das Einlaß gewährt ins Paradies der Vergessenheit.

Dieses Weihnachtsfest sollte dem einsamen Spatzen, dem Hofsekretär, eine sinnige Überraschung bringen. Zwergs Crispine hatte lange ihr bescheidenes Nadelgeld zusammengespart, um dem geliebten Manne einen heißgehegten Wunsch zu erfüllen, wie sie wohl wußte, einen Stiefelknecht in Form eines großen gußeisernen Käfers, eine kühne Neuerung, die damals allgemein berechtigtes Aufsehen erregte. Auch als Briefbeschwerer war der schmucke Gegenstand nicht übel zu verwenden.

Überglücklich nahm Eynhuf Hut und Wintermantel und schlenderte gemächlich der Hundsturmerstraße zu, wo die Zischischen eine billige, aber behagliche Wohnung innehatten. Ein dünner Christbaum war mit viel ordinärem Zuckerwerk behangen. Der Besuch mußte auf einem der lyralehnigen, wichsleinwandbezogenen Kirschholzstühle Platz nehmen und bekam ein dampfendes Glas Punsch vorgesetzt, auf dem eine faustdicke Striezel-

schnitte voll Zitronat und Rosinen duftete. Welche Freude er ins Haus brachte! Eynhuf kam nicht mit leeren Händen, schenkte er doch dem lebhaften Annerl ein lustiges Gesellschaftsspiel: „Die Reise von Dingsda ins Pfefferland", während er die mehr sinnige Leopoldine mit „Übelhörs kleinem Zeitvertreib" beglückte, Ausgabe B für geistig etwas zurückgebliebene Kinder, ein Geduldspiel, das unter Garantie niemals ein Resultat zeitigte. Mutter Zisch wußte, was sich gehörte und rief den Mädchen zu: „Singts doch dem lieben Onkel Jaromir das Weihnachtslied, an dem ihr so lange gelernt habt! Und „O Weihnachtsbaum" erklang es.

„O Weihnachtsbaum, wie grien sind deine Zweige,
Du bliehst nicht nur zur Winterszeit,
Nein, auch im Sommer, wenn es schneit . . ."

Aber Annerl sang jetzt ganz allein. „Ich mag nicht singen", war das einzige, was man von Poldi hörte.

„Ein Kreuz hat man mit dem Kind, es ist so viel scheu und vergeßlich", klagte die Mutter. Dann zu Eynhuf gewendet, sagte sie leise: „Voriges Jahr hab' ich das Kind aus gewissen Gründen — Sie verstehen mich schon — über nun schon einmal natürliche Vorgänge aufklären müssen. Und jetzt glaubt sie schon wieder an den Storch! Was soll man da machen? . . . Aber sonst hat das liebe Christkind recht viel Schönes gebracht. Den Mäderln die reizenden Geschenke vom Onkel Großkopf: der Leopoldine die Kirche von Maria-Taferl, ganz aus Wachs gegossen (‚Österreichs Myrrhenberg' steht drauf, ‚auf welchem die jungfr. Mutter Gottes im schmerzhaften Bildnus die Zähren ihres mütterlichen Mitleides in weitentlegene Landschaften vergießet') — und du, Annerl, zeig' den Fotzhobel[1] her, den was dir der gute Onkel Rochus geschenkt hat! Den ganzen Tag unterhält sie sich damit und kann schon die Volkshymne ganz nett darauf fingern! Ja, das Talent! Dem Meinigen — der düstere Mann war inzwischen unhörbar ins Zimmer getreten — die schöne neue Stelle, die ihm ein nettes Taschengeld einträgt — er ist, müssen S' wissen, Konduktansager beim ‚Nährvater Josef' geworden, der was der feinste Leichenbestattungsverein ist am ganzen Grund — da gibt's amal nichts. Na, und was seine Freistunden sind, da geht er ins Hühneraugenschneiden. Ist ja keine Goldgrube, aber manchmal bringt er ganz hübsch was nach Haus!"

[1] Fotzhobel: obsoleter Ausdruck für Mundharmonika.

SECHSTES KAPITEL

Die glitzernde Eispracht dieser Weihnachten wurde fast noch vom Juwelengefunkel der Höllteufel übertroffen. Die herrlichen Brokate, die ihr die Lebemänner vom Brillantengrund zu Füßen legten, wetteiferten mit dem blauen und milchweißen Mittagshimmel und der pfirsichfarbenen, goldnen und topasnen Dämmerpracht der durchsichtigen Abende über der hunderttürmigen Stadt an der Donau. Welchen Prunk und Luxus verbreitete man um die gefeierte Künstlerin, die in Raimunds neuestem Singspiel: „Das Zauberwagerl von Jedlesee" unerhörte Triumphe feierte. Toll ging's um das dämonisch schöne Mädchen mit den nachtschwarzen Locken zu.

Matthias Würstl, der Selcherfürst vom Schottenfeld, der, sonst ein geschworener Feind jeder Bildung, nur etwas „fürs Thiater" übrig hatte, ließ sich den Kult dieser Sängerin ungezählte Tausender kosten. Er liebte, wie alle ordinär veranlagten Menschen, die Treibjagd und war vom Schnelligkeitswahn besessen, diesem Kennzeichen minderwertiger Subjekte. So pflegte er denn seine feurigen Jucker durch Schampusklistier und Kaviarfütterung zu höchster Kraftentfaltung anzuspornen.

Die goldene Jugend des Höllteufelschen Hofstaates wußte sich in den „feschesten" Einfällen nicht genugzutun. Man legte der Abgöttin im Prater für ihren alleinigen Gebrauch eine Schlittschuhbahn aus dem besten Riesling an, stellte „Am Hof" einen Schneemann aus gefrorenem Powidl auf und bombardierte bei den lustigen Schlittenfahrten die gaffende Menge mit Knackwürsten, in die funkelnagelneue Zwanziger „eingeselcht" waren. Wie mancher Papa vom „Grund" mußte dabei bluten, wenn Nehemias Hühnerfänger,

ein Patriarch vom Schulhof, die Wechsel der Herren Söhne präsentierte. Ein Widerschein dieses Festglanzes stahl sich selbst bis zum korrekten Hofsekretär Eynhuf dergestalt, daß derselbe eifrig seine Vorbereitungen zur Zauberredoute traf, betitelt: „Die Nymphen der Hippokrene haben ein Rendezvous mit die Faune vom Berge Ida", eine der glänzendsten Veranstaltungen der Saison, die im Apollosaale stattfinden sollte, und zwar unter der Leitung des berühmten Ballettmeisters Horschelt.

Es war die höchste Zeit, die Sache in Angriff zu nehmen, denn der sonst überaus gewissenhafte Beamte war so abgelenkt, daß er die unverzeihlichsten Fehler machte. Zum Beispiel warf er den kaiserlichen Depotkatzen statt der üblichen Neujahrsremuneration von acht Kreuzern Schein eine solche von sieben Kreuzern Münz aus, was vielen derselben eine Herzverfettung brachte. Ja, er vergaß sogar das Stichwort für den Eintritt in den Schlüsselaufbewahrungsraum zum Reservataktenzimmer des Hoftrommeldepots, das dem dortigen Wachtposten dreimal zugeflüstert werden mußte. Da unglücklicherweise auch dem Hofrat Sauerpfister das Wort entfallen war, gab's eine grenzenlose Konfusion, denn dem Posten, einem Veteranen aus dem Siebenjährigen Krieg, war der Verrat des Losungswortes bei Todesstrafe, verschärft mit dreizehnjährigem Nachdienen vor der Hinrichtung, verboten. Anders war der fürchterliche Zustand nicht zu beheben, als daß man durch einen von skrupelloser Avancierglut erfüllten Herrn einen Einbruch verüben ließ. Siehe! Es gelang. Alles atmete erleichtert auf und der junge Mann avancierte wie toll. Als Schmetterling also sollte Eynhuf auf den Ball gehen. Gut. Aber die Oberflächlichkeit vom Großkopf, haderte er bei sich. Der macht sich's leicht, einen so allgemeinen Rat zu geben! Für ihn als korrekten Beamten galt es zu allererst einmal sich zu überzeugen, ob etwa eine oder mehrere Schmetterlingssorten höheren Ortes unbeliebt oder anstößig, vielleicht sogar — behüte! — staatsgefährlich seien. Auf Befragen erfuhr er vom Hofrat Gimpelzäumer, dem Generalprokurator der k. k. Familienfideikommißschmetterlingssammlung, auch Kammerlepidopterologen des Heiligen Stuhles, daß der Kohlweißling, der Weinschwärmer und die — leider! — von der glaubensfeindlichen Wissenschaft so genannte Nonne Schädlinge seien. Also die waren ausgeschlossen.

Des weiteren stand bei ihm fest, daß er natürlich nur als besserer Schmetterling, der seinem Rang als Hofsekretär angepaßt sei, gehen dürfe: zum Bei-

spiel als Ordensband. Hm, vielleicht eine zu unzarte Anspielung, die höheren Ortes verstimmen könnte. Als Seidenspinner? Nein, riecht zu sehr nach Professionist. Als Admiral wäre er sehr gern gegangen, aber das wäre unbescheiden gewesen, denn dieser Schmetterling rangierte naturgemäß in der 6. Rangklasse mit den Hofräten. Als großer Frostspanner (hibernia defoliaria)? ... Als Queckeneule (hadena basilinea)? Oder als Apfelgespinstmotte ... nein, das alles war zu unansehnlich. Oder sollte er gar als Rübsaatpfeifer gehen (bootis margitalis), als Holzbohrer, als Hornissenschwärmer? Da seien aber 2 bis 5 Paar Afterfüße, auch Bauchbeine genannt, nötig, und das machte zu viel Arbeit und Unkosten. Tagelang brütete er, wie ihm der Entletzberger, ein in seiner Art gewiß einzig dastehender Fachmann, die für das Kostüm notwendigen verkümmerten Oberlippen und vor allem den spiralförmig aufgerollten Rüssel (die sogenannte Rollzunge) fabrizieren sollte. Wie schwer würden doch die gesägten, beziehungsweise gekämmten Fühler und die großen halbkugligen Facettenaugen zu machen sein! Halt! Da haben wir's! Und er hopste plötzlich vor Freude: Ich geh als Schwalbenschwanz — die Natur hat sich da ja fast übertroffen, indem sie ihm die Farben des Allerhöchsten Hauses verliehen hat.

Aber dann kamen wieder die Würmer des Zweifels gekrochen: nächtelang wälzte er sich schlaflos auf seinem einsamen Lager. Es schien ihm für einen Mann, der ein wichtiges Staatsamt bekleidete, platterdings ausgeschlossen, einen öffentlichen Ball ohne Frack am Leibe zu besuchen. Endlich kam ihm die Erleuchtung auch hier. Ein Kind der „Frielingsblitendifte" im Frack mußte er werden, so sprach die innere Stimme, wie immer in intimen Momenten leicht böhmelnd, zu ihm. Somit war diese Frage geregelt.

Manchmal machte er sich jetzt vor dem Spiegel ein Kompliment. „Also du schelmischer Honigdieb mit dem goldenen Kragen, wie werden dir die Herzen der feinsten Bürgersmädchen entgegenschlagen, wenn du mit ihnen im Walzertakte dahinschweben wirst! Prinzen und Grafen werden dich um dein originelles Kostüm beneiden, und dein ist der Milchzahn des verwöhnten Lieblings der Kaiserstadt!" Da geschah es, daß der sonst so steife Herr zwei Dosendeckel als Tschinellen benützte und vor dem Spiegel eine feurige Polka oder Tänze voll slawischer Schwermut und verstohlener Leidenschaft exekutierte. „Hupf zwei drei, hupf zwei drei", kam es da seltsam von seinen Lippen, und gut war es, daß niemand im Amte von diesen Vorgängen Kenntnis bekam.

Das nächste Abenddämmern sah den in solch liebliche Träumereien versponnenen Eynhuf zum Meister Entletzberger in die Strozzigasse tänzeln. Welch ein Staunen malte sich auf dem Gesichte des trefflichen Künstlers, der die zartesten Gratulationskarten aus Seidentüll, Spinnweben, Gold und Perlmutter herzustellen wußte, als der junge Kavalier ihm etwas von oben herab zurief: „Nehme er mir Maß zu einem Schmetterling! Schwalbenschwanz, natürlich auf Seide gearbeitet! Flügel zwei Klafter hoch . . . Einen Zylinder mit Fühlhörnern besorgen Sie mir auch . . . Die sonst bei Schmetterlingen vorschriftsmäßig vorhandenen sogenannten Afterfüße können Sie weglassen . . .“ Dann ging's zum Schneider. „Sie, Netschek, passen S' auf: Machen S' mir einen eleganten Frack ganz aus Jett, Beinkleider aus gelbem Samt, mit lauter Jettknöpfen besetzt, schmale Goldborten müssen auch vorhanden sein. Die Hosentaschen hübsch groß machen, da kommen Honigzuckerln hinein für die Katzerln! Aber ein bissel presto, wenn ich bitten darf!“

SIEBENTES KAPITEL

War das ein Drängen und Stoßen vor dem Apollosaal, dieser Stätte feinbürgerlichen Frohsinns! Endlose Wagenburgen schoben sich in dichten Reihen zusammen, manche hochadelige Karosse darunter, die Lakaientritte besetzt, eine Augenweide für die gaffende Menge! Aber das größte Aufsehen, ja selbst Kopfschütteln erregte ohne Zweifel der rigoros verschlossene, haushohe Kulissenwagen der Hofbühnen, der gleich den andern sterblichen Fuhrwerken Queue bilden mußte. Das Geheimnis sollte bald, und zwar von hoher Hand, gelüftet werden. Es war Erzherzog Ignaz, der mit seinem vergoldeten Achtspänner vorgefahren kam. Ihm war selbstredend der Vortritt vor allen anderen Equipagen gewahrt. Jedoch ließ der hohe Herr sofort halten, als er das Ungetüm in der Wagenkolonne gewahr wurde. Erzherzog Ignaz, der es unter keinen Umständen leiden mochte, daß jemand anderer in einem auffallenderen Vehikel als Höchster zu fahren sich erdreistete, sprang mit bekannter Elastizität ab und fuhr ziemlich unsanft den Kutscher der monströsen Arche an:

„Was führt Er da? Will hoffen, bloß Dekorationen!“

„Bitte, nein, halten zu Gnaden, kaiserliche Hoheit,“ erwiderte zitternd der Rosselenker, „bitte, nein, bloß einen Schmetterling!“

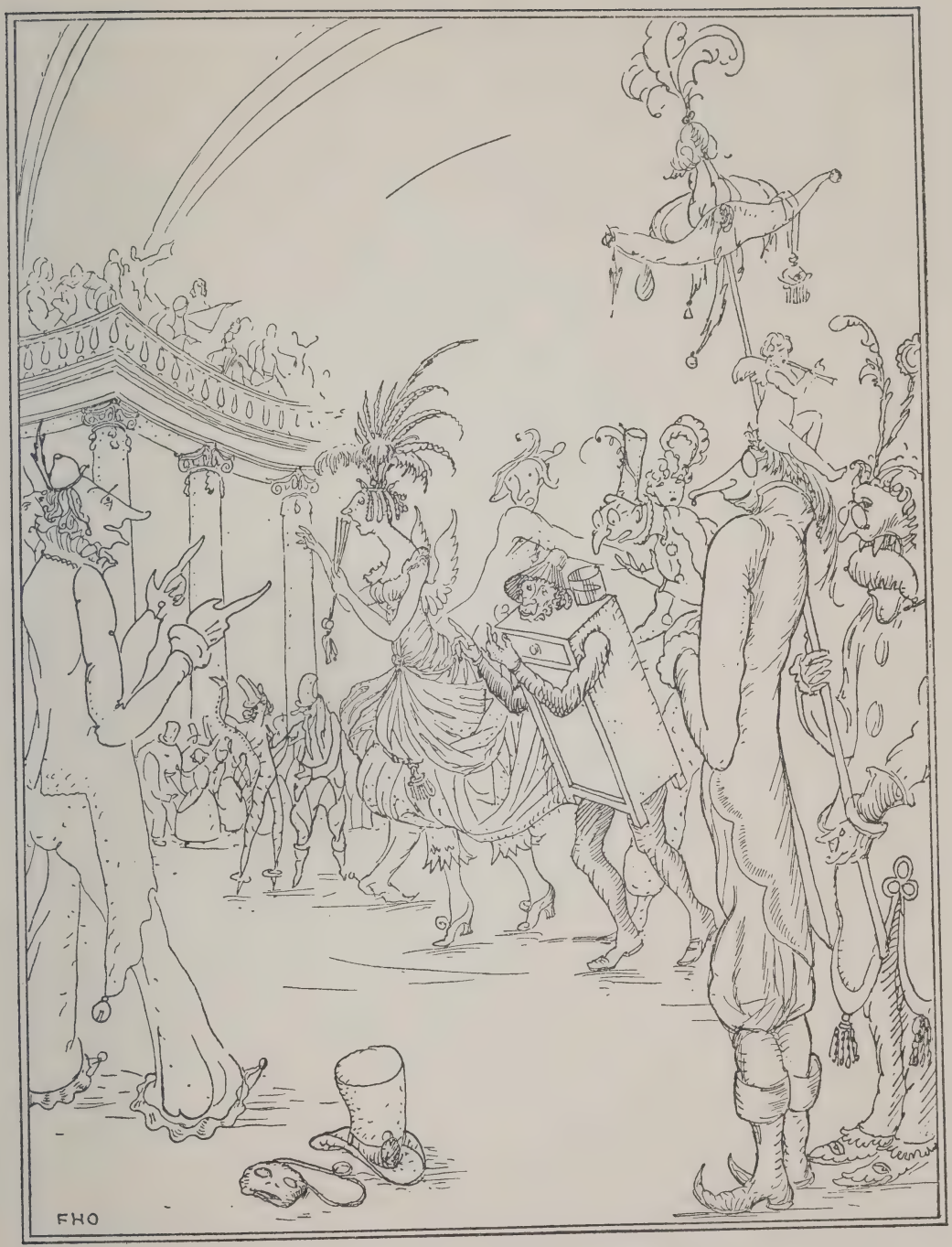
„Was? an Schmetterling! Ist Er des Teufels? Wozu eine so große machine — dazu genügt ein Dienstmann mit an Grillenhäusl im Hosensack! Heraus mit dem Vieh!“

Zitternd nestelte der Kutscher, vom Leibjäger unterstützt, die Plachen auseinander, und der hohe Herr traute höchstseinen Augen kaum, als er der

ungewohnten Maske ansichtig wurde. Eine peinliche Pause entstand. Dem unglücklichen Hofsekretär schlug das Herz so heftig, daß die Jettstücke klimperten. Verlegen nahm er den seltsamen Zylinder mit den nickenden Fühlhörnern vom Haupte, fing ganz unerwartete Flatterbewegungen an, denen der hohe Herr nur mit Mühe ausweichen konnte, und schlug noch immer wortlos dem rasch herbeigeeilten Ehrenkavalier Sr. kais. Hoheit so mächtig auf den Kopf, daß es weithin dröhnte. Wortlos winkte der hohe Herr ab, bei dem die Lachlust den Zorn besiegt hatte, und der fassungslose Sekretär hüpfte schwebend, in tödlicher Verlegenheit Entschuldigungen summend, die zwecklos ins Leere gerichtet waren, dem Saaleingang zu, in dem er bald lautlos, nicht ohne schwierige Verrenkungen, verschwand.

Donnerndes Hallo begrüßte den prächtigen Falter. Ein Kerzenmeer beleuchtete im riesigen Saale die schwirrende, jubelnde Menge, auf die ein Olymp steif gemalter Götter niederblickte. Auch unten gab's Göttinnen und zahlreiche Nymphen, ein staatliches, wohlgenährtes mythologisches Gesindel, dem Schwechater Nektar und geselchter Ambrosia nicht abhold. Welch entzückender Blütenstrauß der schönsten Mädchen und Frauen, mit starrender blumiger Seide und duftigem Musselin geschmückt, deren anmutige Lebensfreude als unbewußtes Preislied zum Throne Aphroditens emporstieg, der geheimen gnadenreichen Schutzherrin, der mystischen Rosenkönigin von Österreich!

Was gab's da alles für den scheuen Sekretär zu sehen: Harlekine und Nymphen, feiste Pompadoure und groteske Ritter einer mißverstandenen Schnupftabakgotik, sich behend zu den Weisen drehend, die der beliebte Dirigent Flohhirt dem Orchester abzujagen wußte. Jakobäa Guckeisen, die ewig junge Tragödin, war als kapriziös gekleideter Fasan gekommen, mit barock nickendem goldnen Federschmuck am etwas zu kleinen Haupte. Ihre weit auseinanderstehenden Augen blickten seltsam starr wie aus Horn geschnitten auf einen Herrn, der, als Nachtkastl maskiert, sie unablässig verfolgte, den Kopf als Lampe drapiert, daneben ein Glas Wasser. Kammersänger Czwaczek war richtig als Faun erschienen, Jalowikar trug einen meerschaumblonden Frack, eine Weste aus Kanarifedern, veilchenblaue Beinkleider und weiße Atlasschuhe, hochgestöckelt mit klirrenden Tanzsporen. Der Bierbrauer Bamstl war vorzüglich als Backhuhn verkleidet und legte ab und zu gackernd einen Dukaten, den er großmütig den Nymphen spendierte. Die schönste Gruppe war ohne Zweifel der römische Kaiser Leopoldus mit ungeheurer schwarzer


FHO

Allongeperücke aus gekräuseltem Roßhaar und seine Gemahlin Eleonore von Gonzaga, die dünnen Lippen mit Granatapfelsaft blaurot geschminkt. Würdig schritten sie einher. Sooft sie stehenblieben, spielten zwei Cellokünstler rechts und links von ihnen eine Kavatine aus dem „Cigno d'oro", während hinter den Majestäten der Marquis von Obizzi auf einem silbernen Bombardon, das ganz mit geätzten Liebesszenen aus Ovids Metamorphosen bedeckt war, ein dröhnendes Rondo amoroso blies. War er fertig, goß er das Instrument aus, blickte sich streng um, ob auch alle richtig zugehört hätten, und schnupfte funkelnden Staub aus einer kostbaren Dose von Goldemail, verziert mit Götterbildern, aus Edelsteinen kunstvoll geschnitten.

Plötzlich schlug Eynhufs Herz höher. Auf einer Estrade bemerkte er das Ziel seiner Wünsche, die Herrin des Milchzahnes. Wie schön war sie doch, als Rosenbukett kostümiert, ein Märchen in Sonnenaufgangsfarben, schillernd und seideraschelnd, von großmaschigen Schäferinnen und ihrem männlichen Hofstaat umgeben. Da war Würstl, der Schmalzprotz, der nicht von ihrer Seite wich, da war der steinreiche Pumpelgruber, daneben Bizzotti, der Seidenkönig von der Andreasgasse, und die Schar der jungen Schweißhunde der Bühnenkönigin, die wegen ihr zum Theater zu gehen gedachten.

Mühsam steuerte der Falter der Sonne zu und war ihr schon recht nahe. Da geschah etwas Furchtbares. Aus dem Maskengewühl sprang ihm die bildschöne Helena Kollokotronis mit den dunklen Pagenlocken entgegen, zu deren bubenhafter Grazie das Kostüm eines silbernen Brezelbuben reizend stand, und saß ihm rittlings auf dem Hals, ehe der empörte Eynhuf es verhindern konnte. Jubelnd spornte sie ihn mit den schimmernden Stöckelschuhen und lenkte ihn vergnügt an den Fühlhörnern. Hinter ihm krachten Champagnerstöpsel, Parfümwolken und Juwelengeflimmer verwirrten ihn vollends. Geschoben, gedrängt, gepufft und geritten, kam er endlich zur Estrade. Schallendes Gelächter empfing den geschundenen Ballgast. Wütend verbeugte er sich, wobei es ihm wenigstens gelang, den übermütigen Fratzen abzubeuteln, der auf dem teuren Zylinder davonritt. Da stand er denn ohne Hut, murmelte etwas von „Spenadelarie" und Hofbühne. Belustigt trat ihm die Gefeierte entgegen. Lächelnd klopfte sie ihm mit dem Fächer auf die schwarze Kalotte mit den Facettenaugen, die er glücklicherweise unterm Zylinder getragen hatte, und fragte ihn: „Möchten S' wohl bei mir Honig naschen, weil S' mich für ein Bukawettl anschauen? Ha?"

„O nein, behüte, behüte, würde mir nie erlauben, aber eine große Bitte hätte ich wohl... Fräulein Höllmauer, nein! Pardon! Fräulein Höllbeißer... ja . . . ich . . . nämlich, müssen wissen . . . es handelt sich nämlich um ein Opfer am Altar des Vaterlandes . . .“

„Was,“ entgegnete ihm entrüstet die Diva, „sein S' am Ende gar a Agent von die überschwemmten Wäschermadeln vom Himmelpfortgrund, die was vom Eisstoß erwischt worden sind? Da wird nix teilt . . .“

„Aber bitte, belieben mißzuverstehen, werden lachen . . . bitte“ — er wurde blutrot — „bitte, bloß ihre Milchz . . . ahn . . .“

„Meine Milch . . . was?“

„Ja! . . . Bitte! . . .“ Flehend und abwehrend erhob er die riesigen Flügel und kehrte mit ihnen die starr gewordenen Zuhörer förmlich weg.

„O bitte, Ihre Milchzahnderln“ — jetzt brüllte er — „nein, bloß einen Milchzahn, den was Sie gewiß irgendwo aufgehoben haben, möchte ich, so hören Sie doch . . . aber bitte, fürs Vaterland . . . für'n guten Kaiser!“

Eisig sah ihn die Höllteufel an: Wohl ein Irrsinniger. Dann sagte sie mit grausamer Schärfe: „Meine Milchzähne habe ich zu was G'scheiterem, als sie am Altar des Vaterlandes niederzulegen. Übrigens habe ich noch nie einen Schmetterling gesehen, der so nach Leim stinkt. Schweben Sie gefälligst weiter! Adiö, verdufte!“

Zerknirscht ließ der Hofsekretär die Flügel hängen.

„Was Schmetterling? . . . A Roß sein S', varstengen S' mich“, knurrte Würstl. „Ziag'n S' ab, Sö g'flügelter Milchmeier Sö verdächtiga! Ihren Millihahn möcht er! Ja, dös schmecket eahm . . . dös glaub' i . . .“

„Aber bitte, irren,“ wehrte Eynhuf ab, „wie kann ich denn was wollen, was es gar nicht gibt! Bitte, *Milchzahn*, Zahn, nicht Hahn.“

Lange sah ihn Würstl vernichtend an. Dann murmelte er: „I schamet mi, Saumagen, quadrillierter!“ und kehrte ihm den monumentalen Rücken.

In elender Stimmung schlich Eynhuf von dannen. Wahrlich der Abend hatte sich schlecht angelassen. Bloß eines Milchzahnes wegen war er gekommen — den hatte er nicht gekriegt, wohl aber statt dessen etwas verloren, das war ihm klar — sein Herz. Ein noch nie gekanntes Gefühl wonnigen Schmerzes durchglühte sein Inneres . . . Ja, es wurde nicht anders: er, ein Eckstein des Staatsgefüges, dessen Herz früher bloß die glühendste Liebe zum Vaterlande . . . oh, es war nicht auszudenken . . . sein Herz an eine Höllteufel zu

verlieren! War sie schon auch in allerhöchsten Hofdiensten — sie war und blieb doch immer in seinen Augen ein Geschöpf, das in irgend einem dunklen Zusammenhang mit den Fleckerlbajazzos und der Vagabundenordnung für „das Viertel unter dem Wienerwalde“ stand. Fahrendes Volk! Zigeuner! Oje, je, je.

Er wankte, nicht ohne Mühe, einer Palmengruppe zu, in der er wie eine Windhose hauste, ehe es ihm glückte, seinen müden Gliedern etwas wohlverdiente Ruhe zu verschaffen. Eynhuf war es bitter zumute und grimmig fluchte er Großkopf im Innern seines Herzens. Tanzen konnte er nicht, sah sich überall als lästiges Möbel behandelt, ja, eine neckische Damengruppe fragte ihn gar, ob auch Schmetterlinge am Pips erkrankten . . . Dazu litt er physisch bittere Qualen, da ihm der ungewöhnlichen Ausdehnung seines Kostüms wegen nicht alle Türen offen standen. Deshalb beschloß er bald zu verschwinden. Zu Fuß mußte er gehen! In dem Aufzug stand ihm sicher ein harter Leidensweg bevor! Die Angst vor dem Bewerfen mit Pferdeobst! Hu! Aber was blieb ihm übrig? Der verschreckte Kulissenwagen war feig geflohen.

Kaum hatte der Bedauernswerte seinen Fuß vor die Türe des Saales gesetzt, von den Fiakern höhnisch mit: „Fahr'n ma, Euer Gnaden“ begrüßt und sprachlos von den sonst so geräuschvollen Wagentürlaufmachern angestaunt, sollte er so bald nicht mehr den Boden berühren.

Ein kräftiger Weststurm erfaßte den bejammernswerten Schmetterling und jagte und rollte den Stolpernden, Schwebenden, ob er wollte oder nicht, die Mariahilferstraße hinunter. „Halts 'n auf!“ und andere wirre Rufe tönten durch die Nacht. Toll gewordene Komfortabelgäule rasten hin und her, mit gleichsam flehend emporgestreckten Vorderhufen trampelten Fiakerrosse die Hauswände in die Höhe, rollenden Irrsinn in den Augen. Fluchen verzweifelter Kutscher ertönte und hilfloses Kreischen aus den rasselnden Wagen. Einen schreienden Würstelmann schleifte der surrende Falter mit sich, um ihn bald gegen einen diensthabenden Kanalräumer einzutauschen. Aber o weh, o weh, was gab's für eine fürchterliche Szene, als der steife Hofbeamte, wirre Entschuldigungen stotternd, in eine Gruppe heimkehrender Herren und Damen hineinflatterte! Jetzt bekam er wohl festen Fuß — aber um welchen Preis! Die Gesellschaft glaubte sich angerempelt und hageldicht sausten die Schläge auf den frierenden Honignipper. Da war's Gott Boreas, der ihn gnädig befreite.

Zum Hirten Paris
FHO

Im Nu verschwand der Unselige, sich überkugelnd in der Dunkelheit, ein Urheber neuer irrer Schreie und Patron einer sich immer weiter ausbreitenden Pferdepanik. Am Glacis sollte ihn sein Schicksal erreichen. Von dem hier immer herrschenden Wirbelwind gepackt — leider gerade vor den Hofstallungen — schlug er grausige Räder, einen klirrenden Hagel von Jettstücken verstreuend, um schließlich strampelnd in einem wirren Gebüsch hängenzubleiben.

Die atemlos herbeigeeilte Wache klaubte ihn vom Gesträuch und brachte den vor Kälte und Aufregung zitternden Festgast in die Wachtstube.

„Melde gehorsamst," berichtete der Wachmann, „ein nächtlicher Ruhestörer!"

„Was, Sie Esel," schnaubte ihn der Kommissär an, „segn S' denn nöt, daß dös gar ka Mensch nöt ist, sondern ein Fuhrwerk!"

„Aber bitte", verwehrte sich Eynhuf.

„Sein S' ruhig, bis S' g'fragt wer'n", schnauzte ihn der unhöfliche Beamte an. „Sö san a Fuhrwerk, weil S' über vier Schuch breit san, und hab'n laut kaiserlicher Verordnung vom 14. Mai 1796 stets die Lizenz bei Ehna zu haben, ausgenommen Sie san a Hofewibasch! Aber da müsseten S' vergoldete Radeln haben und den Bock mit Tressen! — Bemmerlfeind," wandte er sich zum anderen Wachmann, „schirr'n S' ihn ab und marsch in den Kotter!"

„In den Kotter! Nie!" brüllte jetzt Eynhuf und rasselte schauerlich mit den Skeletten der Flügel. „Ich bin kein Fuhrwerk, sondern ein als Schmetterling . . ."

„Ja, dann muß i Ihnen ins Tierspital abschieben . . ."

„Aber hören Sie doch: Ein als Schmetterling maskierter hoher Beamter!"

Das erlösende Wort war gefallen, bald war eine Einigung getroffen und Eynhuf wurde, in einen alten Dienstmantel gehüllt, nach Hause gebracht. Da er seinen Torschlüssel hatte, bemerkte die Hausmeisterin, die gefürchtete Frau Laushäubl, nichts vom Zustande des unseligen Ballbesuchers.

ACHTES KAPITEL

Acht Tage lang wälzte er sich, ein bedauernswertes Opfer der Faschingslust und harmlosen Mummenschanzes, in schwerem Schnupfenfieber, die lichten Momente düster durchgrübelnd oder verbittert mit dem Schicksal hadernd, das ihn statt in die molligen Arme der Geliebten — wie er sicher gehofft — fast ins Tierspital gebracht hätte. Aber auch wenn er gesund geblieben wäre, hätte ihn keine Gewalt der Erde sobald dazu bringen können, die Straße zu betreten, da er fürchtete, als der in den Zeitungen genau beschriebene „Gaulschreck von Mariahilf und der oberen Laimgruben" erkannt zu werden.

Im Amte mußte aber, leider!, doch etwas durchgesickert sein. Mit bitterböser Miene empfing den kaum Genesenen sein Hofrat, der an diesem Tage zu allem Unglück noch dazu von einem Einspännergaul angeniest worden war, und ließ ihn hart an, als er dienstfertig den besudelten Zylinder reinigen wollte.

Durch verdoppelten Fleiß und musterhaftes Betragen suchte der treue Eynhuf seine Stellung wieder zu festigen, aber das Thermometer der amtlichen Gunst war tief gesunken. Sogar das vom Sekretär besonders weichgeriebene Klosettpapier ließ der gestrenge Vorgesetzte kalten Blickes liegen . . . Dazu der quälende Liebeskummer! Abend für Abend konnte man jetzt den jungen Mann mit dem bleichen Gesicht auf einem Sperrsitz der Hofoper sehen, teils mit einer elfenbeinernen Lorgnette, teils mit einem kleinen Fernrohr unter Seufzern jede Bewegung der pikanten Künstlerin verfolgend, die Zwischenakte mit verschränkten Armen durchbrütend. Das beginnende Frühjahr steigerte seine Schwermut bis zur Erkenntnis, daß er das schöne Weib würde

freien müssen, sollte er nicht dem Wahnsinn in die zottigen Arme eilen. Einen Zweifel an einem freudigen Jawort der Künstlerin gab es für ihn keinen Augenblick. Mit welch herzinnigem Jubel würde sie in seine Arme sinken, die er als Schild ausbreiten würde gegen den Unflat, mit dem das schutzlose Mädchen sich bisher hatte abfinden müssen! Ja, mit diesen stolzen Männerarmen würde er sie aus besagtem Kotmeer herausrudern, das versprach er sich! Aber, aber, die Mesalliance! Nun ja, sie ist ja K., auch K. K. — wild knurrte ihn ein vorübergehender Hund an — ja sogar I. I. Ka-Ka-Ka-Ka Ha-Ha[1] Kammerkünstlerin. Aber dennoch! Was würde seine adelstolze und sittenstrenge Familie zu diesem Schritte sagen! Da war einmal Rücksicht zu nehmen auf den Onkel Aloisius Ohnschweiff von Leerenstall mit seiner verbitterten, resigniert dreinschauenden Gemahlin Amöna, ein kinderloses Ehepaar, das überdies an seinem herabgewirtschafteten Gute keine Freude hatte und sein kümmerliches Los mit vornehmer Schäbigkeit trug. Auch Onkel Hospodarewitsch, ein griesgrämiger Junggeselle, war da zu berücksichtigen und vor allem die Erbtante Amalia Huzzulini von Schrattennau. Sie war sehr knauserig und hatte ihren einzigen Sohn, als er sich zum 21. Geburtstag um 4 Kreuzer Maroni kaufte, verstoßen. Bei dieser strengen Gesinnung hatte Eynhuf nichts Gutes zu erwarten.

Wenn er all dies bedachte, kam es wohl vor, daß er zu sich selbst sagte: „Jaromir! Flieg nicht so hoch! Weg mit der Romantik! Bescheide dich! Wenn auch dein armes Herzerl blütet, denk' nimmer an sie, an die Höllteufel! Bau' lieber dem Annerl ein Nest! Was hätte sein gutes Mutterl gesagt — eine geborene Rybiczka aus Brünn —, wie oft hat sie dir als Kind die Geschichte vom Knaben Gurko erzählt, einem Christenkinde, von den Türken entführet, und dieser leistete hartnäckigen Widerstand gegen den Islam . . . die gelehrtesten Mollas, selbst Scheiche waren machtlos. Später gelang ihm als Belohnung die Erfindung des Slibowitzes; seine Mutter, eine gewisse Wondracek, aber handelte mit Heiligenbilderln, die hinten mit Hühneraugensalbe bestrichen waren, und wurde, wenn auch nicht reich, so doch wohlhabend . . . Siehst du, so wird es auch dir gehen! Sei bescheiden, entsage und die Belohnung wird nicht ausbleiben. Weg mit dem Champagner, auch der Slibowitz ist ein Floh ins Bett!" Dann wieder packte ihn der Hochmutsteufel doppelt bei der — leicht verzeihlichen — Eitelkeit. Malen müßte

1 Amtliche Abkürzung für Ihre Kaiserliche Königliche Hoheiten.

F.H.O.

er sich lassen! Natürlich! Lebensgroß, etwa an eine Urne gelehnt, das Auge ernst in die Ferne gerichtet, die linke Hand in den Westenausschnitt gesteckt, mit der rechten tändelnd eine Papierrolle — etwa ein Aktenstück — haltend. Im Hintergrund vielleicht der Fiskus mit Apollo scherzend oder so was? Na, der Ferracutti oder Lampi (tüchtige Leute!) würden schon was Passendes finden. Dann das Bild schön heimlich dem gewissen Fräulein ins Haus gestellt . . . also die würde Augen machen! Deliziös, deliziös! Würde freilich viel Geld kosten und Monate dauern. A was! Dem Wagemutigen lächelt das Glück. Los auf die Höllteufel! Frau Fortuna auf blauer Kugel rolle voran! Sein junges Blut war wohl schon durch den Aktenstaub etwas verdickt, aber noch nicht so weit, daß er Tinte schwitzte und sich die Glatze mit Streusand trocknen mußte, wie sein vermurrter Vorstand.

So kam es denn, daß er sich eines Nachmittags in Gala warf und beim Hause seiner Angebeteten in der Rauhensteingasse vorfuhr. Die enge Straße mit ihren hohen finsteren Häusern war schon in nächtiges Dunkel gehüllt. Der blaue Abendhimmel mit einem funkelnden Stern lag in kristallener Klarheit darüber, die obersten Fensterreihen der vielstöckigen Häuser leuchteten noch in fahlem Glitzern des letzten Dämmerlichtes, während in den unteren Stockwerken da und dort ein verschleierter rötlicher Lichtschein gloste. Dienstmädchen in Goldhauben huschten hin und her, aus den spärlich beleuchteten Gewölben roch es gut nach Käse, Salami und Salzgurken. Grüne Flammen aus einer Spenglerwerkstätte brachten eine geisterhafte Note in das anheimelnde Straßenbild. Auch hier kam Eynhuf nicht mit leeren Händen, als er eine mächtige, hallende Stiege zur Wohnung der Diva emporstieg. Knecht, der kunstreiche Zuckerbäcker, hatte ihm ein ellenhohes Wunderwerk aus Tragant geschaffen, einen Putto mit purpurner, goldverbrämter Tunika, der ein blaues Füllhorn trug. Zehn Pfund der köstlichsten Leckereien faßte es sicher. Was gab's da nicht alles! Verzuckerten Ingwer, viel Bärendreck, versilberte Ohrwürmer aus Lakritzen — der dernier cri der Saison — dann Mausseufzerlein, so nannte man damals die zarteste Sorte des spanischen Windes, und Schokoladenplätzchen mit buntem Streuzucker beschottert.

Er zog eine heiser bimmelnde Glocke. Eine Eisentür aus Blumen und Bandelwerk öffnete sich ihm, der im nächsten Augenblick einem neckisch kichernden Zöfchen gegenüberstand. Ein leichter Duft von Lawendel, Patschuli und Pelzwerk wehte ihm entgegen.

„Ist die Demoiselle Höllteufelin wohl zu Hause?“ Eynhuf nestelte bei diesen Worten eine grüne Visitkarte aus Froschpergament, das Neueste, was es gab, aus seinem Perlmuttertäschchen mit silbernen Affen darauf, die um einen flötenblasenden Apoll Ball spielten.
„Gebe Sie dies der Demoiselle.“
„Demoiselle lassen bitten.“
Da stand er in einem großen Gemach, in dessen samtenes Dunkel bloß zwei Kerzen den Goldstaub ihres spärlichen Lichtes streuten, doch genügend, um ihm das schöne Bild seiner Herzallerliebsten zu zeigen. Sie saß vor einem Nähtischchen voll bunter Seidenknäuel — so wollte es die Sitte der Zeit — und blickte schweigend bald auf Eynhuf, bald auf die ungeheure Atrappe, die er sorgsam auf ein Tischchen ihr gegenüber aufgestellt hatte. Sie nahm das Kärtchen in die Hand. „Herr Edler von Eynhuf?“
„Zu dienen, Demoiselle.“
„Was verschafft mir das Vergnügen? Ja, täusche ich mich nicht, Sie sind ja der Schmetterling von der Redoute! Nette Sachen haben Sie angerichtet mit Ihrer machine. Sieben unschuldige Kanalräumerswaisen, denen Sie den Vattern erschlagen haben, sollen wegen Ihnen nach Brot schreien, habe ich im ‚Journal für Mode und geselliges Vergnügen‘ gelesen. Wehe Ihnen, wenn das wahr ist und ein Mörder mein jungfräuliches Gemach mit seinem blutigen Fuß entweiht!“
„Aber wo denken bitte hin“, wehrte indigniert der Sekretär ab. „Um Gotteswillen, welch grauslicher Irrtum!“ Verstört blickte er bald in die unter nachtschwarzen Wimpern vor Entrüstung funkelnden Augen der Sängerin, bald in die saphirenen Kegel der Kerzenflammen. „Oh, über die Sudelblätter! Nicht der ‚Gaulschreck von Mariahilf und der oberen Laimgruben‘, nein, der Hofsekretär Jaromir Zdenko Maria Alois Johann von Nepomuk, Franz von Assisi, Edler von Eynhuf vom k. Hoftrommeldepot steht vor Ihnen, im Sommer auch zugeteilt dem k. Obersthofsilberlöffelbewahrer von Kärnten und der windischen Mark! Und als Fürsprech habe ich diesen tragantenen Gott da mitgebracht, daß er ein gutes Wort bei Ihnen einlege, Demoiselle! O blicken, bitte, nicht zur Seite, wegen Ihnen, nur wegen Ihnen ist ja all das Unheil über mich gekommen!“
„Wegen meiner?“ fragte die Diva. „Ich weiß nur, daß Sie furchtbar nach Leim gestunken und immer was von einem Milchzahn gefaselt haben.

Kommen Sie am Ende wieder wegen dieses geheimnisvollen Milchzahns? Das sage ich Ihnen gleich, daß ich für solche Verrücktheiten nicht zu haben bin ..., denn was die Leute alles von mir wollen, das ist kaum zu glauben."

„Nein, nichts will ich, und niemand soll mehr was von Ihnen wollen, ich werd's nimmer dulden!" Eynhuf war aufgesprungen und schrie die letzten Worte geradezu heraus. Sein drohend erhobener Zeigefinger mit dem Siegelringe warf einen grotesken Schatten auf die Wand. Einen Moment sah ihn seine Partnerin schweigend an, dann brach sie in ein nicht enden wollendes, übermütiges Lachen aus, dessen silbernes Glöckchen nicht zum Schweigen zu bringen schien.

„Lachen Sie nicht, o lachen Sie nicht, Demoiselle!" rief Eynhuf. „O betrachten mich, bitte, als die Arche Noah, in der was Sie fliehen können vor dem Greuel dieses Gomorra, wo zur Zeit, bitte, zu leben geruhen, hinieber nach den Gestaden Elysiums, wohin ich Sie mit diesen meinen, eigentlich nur dem Kaiser geweihten Händen hinieberrudern werde durch den Sumpf des Unflates, der wo was, bitte, Fräulein leider umgibt ... wie gesagt, hinieber nach Elysium, wo mit rosenbekränzter Fackel Hymen, ja Hymen Ihrer harren soll."

„Aber lieber Herr Erbtrommelvogt oder was Sie sind," unterbrach ihn lachend die Künstlerin, „ich denke gar nicht daran, Ihre poetische Schinakelwirtschaft zu benützen ... da sollen vielleicht dressierte Schwimmkäfer auf der Glasharmonika spielen und die Karpfen Kranzljungfern werden ... nein, ich fahre lieber mit dem Viererzug in die Krieau oder in die Einsiedelei und zieh' ein Pirutschaderl aufs Hameau Ihren hymenäischen Elysiumsgestaden wohl gern vor, wenn ich offen sein soll. Aber nix für ungut, sein S' g'scheit und nit bös — das Engerl da mit die schön roten und blauen Zuckerln war lieb von Ihnen — bitte, bedienen Sie sich." Neckisch knabberte sie an einem Stänglein Ingwer, das mit seinen funkelnden Zuckerkristallen aussah wie ein Bergwerksprodukt aus einem Gnomenreiche.

Totenstill war's im Zimmer. Die Rosenholzmöbel knacksten fein und ein vorbeifahrender Wagen ließ die Flußgötter, hohe Porzellangruppen aus der Zeit Raphael Donners, leise erklingen. Dann brach Eynhuf die Stille: „Mir scheint, hier habe ich nichts mehr zu suchen." Knapp und förmlich verbeugte er sich, die Höllteufel knickste hinter ihm und wies ihm eine lange Nase, als er steif, wie die Leiche eines Gehängten, das Zimmer verließ.

„Weggeworfen hast du dich", knirschte er bleich vor Zorn und blieb schwer

atmend unter einem finsteren Schwibbogen stehen, der in die Weihburggasse führte. „Du hast dich, Perle, vor dieses rosa Ferkel, vor diese Selchersgeliebte geworfen! Nein, ein Glück ist's, daß mir die Schuppen gleich zentnerweise von den Augen fallen, sie hat leichtfertiges Kunstpfeiferblut in den Adern, nichts ist die für dich, weg mit den ungesunden Träumen!"
Sichtlich erleichtert atmete er auf. Seinen guten Namen hatte er opfern wollen, vielleicht sogar seine glänzende Laufbahn. Hatte er sich doch schon manchmal mit dem Gedanken getragen, um Transferierung vom Trommeldepot zu der Hofweihnachtskrippenwache — als Kommandant natürlich — einzukommen. Die schöne Uniform, Zinnoberrot und Gold, himmelblauer Dreispitz mit Straußfedern, hatte es ihm angetan. Nur drei Tage im Jahre hätte er zu tun gehabt; dabei war es ein schön dotiertes Hofamt mit Sommerwohnung in Laxenburg, allerdings mit wenig Aussichten auf Beförderung. Er hätte die Stelle hauptsächlich deshalb genommen, um sich ganz seinem reizenden Frauchen und einem traulichen Familienleben widmen zu können. Kurz — die größten Opfer hätte er der Undankbaren bringen wollen! Aber die schmachvolle Frechheit, ihm einen Korb zu geben! Jetzt stand es sonnenklar vor seinem Auge: Zurück zur Hofzwergischen! „Schnöde hast du dieses treuliebende Herz betrogen, reumütig kehre zurück zu ihr! Der feinfühlige Zwerg wird dich, verlorenen Sohn, liebreich zu sich emporziehen, man wird dir freudig ein Kalb, diesfall beziehungsweise eher einen knusperigen Gugelhupf schlachten." Lieblich anheimelnde Familienabende bei der trauten Öllampe würde es geben. Der alte Herr würde seine kunstreichen Kleinarbeiten in den weitbauchigen Flaschen basteln oder ein Quodlibet aus altertümlichen Kupfern, Spielkarten und Augsburger Goldpapier kleben. Wie würde er dem lieben, leider schon recht gebrechlichen Zwerg den Lebensabend versüßen! Gleich heuer würde er für ihn als billige Überraschung im Gnadenwege um eine ärarische Sommerfrische — womöglich in der Nähe eines k. k. Hoflagers — einkommen. Er dachte da an den aufgelassenen Röhrenteich Nr. 14 der Salinenleitung zwischen Ischl und Ebensee, wo den müden Gliedern Schwiegerpapachens die wohlverdiente Erfrischung eines kräftigenden Seebades ohne Übertretung des Salzgefälles werden könnte. Allerdings war vor Jahresfrist genau dort der greise Gubernialrat Tobias Sechter Edler von Echtensenft infolge eines bedauernswerten Irrtums hochadeliger Jagdlust zum Opfer gefallen. Hatte man ihn doch, als er schlammbedeckt der vorüberfahrenden Jagdgesell-

schaft seine untertänigste Reverenz machte, für den sagenhaften Moormann vom Neusiedlersee gehalten und durch einen Blattschuß zur Strecke gebracht. Übrigens, welch schöneren Tod kann sich ein devoter Staatsdiener wünschen? (Dabei hat die Familie als Schmerzensgeld den Freiherrnstand taxfrei bekommen.) Aber ach! Kaum bog Eynhuf in die Kärntnerstraße ein, als wie ein Gigant aus Safran sich das Gespenst der Eifersucht vor ihm auftürmte. Mußte da nicht die Würstlsche Equipage herangebraust kommen? Zwei galonierte Vollmondgesichter am Rücktritt, drinnen lässig hingegossen der verhaßte Todfeind, einen zierlich aus Topas geschnitzten Schinken als Berlocke am Bauche, mit korallenen Knackwürsten in den Manschetten. Aus einem üppigen Weiberschenkel aus Elfenbein rauchte er, das hochgeknöpfte Bernsteinschuherl im Munde und spuckte in großem Bogen am Sekretär dicht vorbei klatschend gegen die Mauer. Wütend ballte Eynhuf hinter dem speckigen Unhold die Faust. Wegen so wem verschmäht zu sein! Ein glühender Stachel bohrte in seinem Herzen, das lichte Bild Crispinens verschwand hinter blutroten Schleiern, um wieder der verführerischen Vision „Höllteufel" Platz zu machen. Das Silberglöckchen ihres Lachens tönte ihm immer in den Ohren, verhöhnte seinen Schmerz und trieb den Unseligen einem finsteren Schicksal entgegen. Widerwillig verschlang er im Gasthaus „Zum weißen Rauchfangkehrer" als Abendbrot das melancholische Gericht: Schwarzwild mit Knödel, so recht ein Sinnbild seiner düsteren Stimmung, die ihn noch auf die Straße begleitete. Seine Nerven bebten. Ein gerupftes bleiches Huhn in einem Auslagefenster, geschmackvoll als Steiermärker verkleidet, trieb ihm die Tränen in die Augen. Wie bald würde vielleicht auch er so auf der Bahre liegen, still und kalt, ein Opfer des Grames.

In seinem Stübchen angekommen, öffnete er das Fenster, nahm die Ebenholzflöte aus dem Kasten und lehnte, vom silbergrünen Mondschein umflossen, im Fenster. Schließlich blies er seinen Schmerz in die Nacht hinaus. Da schlug es ernst zehn. Mit einem wimmernden Schnörkel beendete er sein Spiel, goß das Instrument aus und versank in tiefes Brüten. O Eynhuf, Eynhuf, warum mußtest du dich musikalisch so gehen lassen! Die nächtlichen Klagetöne waren im „Kleinen Querulantenhause" etwas ganz Ungewohntes. Frau Laushäubl spitzte die unsauberen Horchwerkzeuge und die Schosulan litt es nicht im Bette. Eynhuf, Eynhuf, was für Fallstricke wird man dir noch aus deinen klagenden Flötentönen drehen!

NEUNTES KAPITEL

Was jetzt begann, war in den Annalen des Hofbeamtentums wohl noch nie dagewesen. Die Eifersucht quälte Eynhuf dermaßen, daß er täglich — selbstredend nach den Amtsstunden — die Wohnung seines Idols umpirschte. Das Kommen und Gehen aller Personen, die mit ihr zusammenhingen, belauerte er und sah sich genötigt, so peinlich das seinem korrekten Empfinden auch war, zu allerhand Verkleidungen Zuflucht zu nehmen. So kam er zum Beispiel als türkischer Zuckerwarenverkäufer in enormem Turban und einen Krummsäbel an der Seite, als Mann mit einem Essigfäßchen, als syrmischer Teppichkrämer. Als Slowak mit einem Korb voll Holzwaren sang er sein: „Gulöffl kafts, Spilalei, helzerna Steggpferd, was frißte nix, Lauskampl, Gurkahackl[1], Kastl, was fallt am Maus . . .“ Dideldidi, widlwidlwidlwidlwidlwiwi machte er dabei auf der Flöte. Einmal überwand er sich sogar so weit, als fliegender Mehlwurmhändler seine ekle Ware anzupreisen. Die Vogelliebhaber machten kopfschüttelnd Gelegenheitskäufe zu Schleuderpreisen und wußten wohl nicht, welcher schwarz toupierten Nachtigall sie dies zu danken hatten. Wer nur der schlanke Savoyardenjüngling mit dem tiefschattenden Hute und den pfeifenden Murmeltieren sein mochte? Wer der vornehm aussehende Wanzentinkturverkäufer mit der gramvollen Linie um den Mund? Eine Zeitlang saß er als blinder Harfner mit grünem Augenschirm stundenlang auf einem Prellstein der Blumenstockgasse und sandte sein klagendes „Zimmzimm“ zu den Fenstern der Angebeteten empor. Damals geschah es, daß sie ihm einen Kupferkreuzer in den Hut warf, den er als heiligen Talisman auf-

1 Gurkahackl, soviel wie Gurkenhobel.

hob und inbrünstig küßte. Die Harfe war übrigens nichts für seine nervösen Hände, deshalb griff er zum Dudelsack und wußte bald das schwermütige Liedchen: „Alidali, powidali, wisch, wisch, wisch“ gar artig zu hummeln. So erwarb er sich zwar mancherlei schätzenswerte Kenntnisse, war aber genötigt, ein Doppelleben als Hofbeamter und vagabundenhafter Repräsentant aller möglichen Berufszweige des Straßenhändlers zu führen, ein Doppelleben, das ihn zwang, am Hafnersteig bei einem anrüchigen Trödler ein Absteigequartier zu halten, in dessen von einem finsteren Hof aus beleuchtetem schwarzen Steingewölbe es nach rostigem Eisen, Schimmel, Moder und Grünspan roch. Dort wurde er mit den nötigen Kostümen und Waren versehen und teils vom Inhaber, Herrn Schloime Feiwel Spazierstock, teils von allerhand anderen verdächtigen Gesellen im jeweiligen Tagesmetier unterwiesen. Am tiefsten sank er wohl, als ihm ein triefäugiges Fetzenweib Unterricht im „Miststieren“[1] zu geben begann. Wer weiß, wie lang dieses halb traurige, halb neckische Bockspiel noch gedauert hätte, wenn ihn nicht eine unverhoffte Hilfe aus dieser schiefen Stellung befreit und um einen großen Schritt vorwärts gebracht hätte.

An einem hellen Tag im Vorfrühling war es. Schnelle weiße Wolkenknödel zogen über den leuchtend blauen Himmel, Sonnenreflexe tanzten am Pflaster, irgendwo klirrte ein Fenster und in einem leeren Faß, an dem er lehnte, hatte sich eine frühe Hummel gefangen. Eynhuf ließ gerade die dünnen Klänge eines Vogelwerkels aufjammern, als Rat Großkopf die Gasse entlang stolzierte. Jetzt galt es zu fliehen. Doch war's zu spät. Großkopf starrte ihn an und machte stumm ein Zeichen, ihm zu folgen. Sie gingen bis in die einsame Blutgasse, die um diese Zeit menschenleer zu sein pflegte, und erst dort sprach der Rat zu ihm:

„Ja, sagen S' mir, sind Sie verrückt geworden? Am hellichten Tag so eine Maschkerad! Mensch, um Gottes willen, Sie bringen sich um den goldenen Kragen — jeder hat Feinde. Was machen S' denn?“

Eynhuf gestand dem erfahrenen Freunde alles. Wie wohl tat es ihm, endlich den wochenlang einsam gefressenen Schmerz seinem mitfühlenden Freunde wieder vorzukauen und sich den Jammer von der Seele zu reden.

„Aber, aber,“ unterbrach ihn nach zwei Stunden Auf- und Abgehens der alte Lebemann, „aber Eynhuf, was haben S' denn da angerichtet? Warum haben

[1] Stieren: wienerischer Ausdruck für umherstochern.

Hilda Krönke
1 Berlin 44, Sonnenallee 277
Telefon 685 21 22

S' denn nicht mich gefragt? Ein so ein netter, hoffnungsvoller junger Mann und in so einer Fäkaliengasse — erlauben schon den derben Ausdruck. Ziehen S' Ihnere beste Kluft an, reiten S' vor der Höllteufel ihren Fenstern spazieren, kaufen S' Ihnen a Traberzeugl, fahren S' ihr alleweil in der Nobelallee vor, tragen S' an apfelgrünen Gotfriedl und seidene Modewesten, mit Entenjagden oder so was bestickt, auch an Kastorzylinder, das sehen s' gern, die Damen . . . oder warten S'! Ziehen S' Ihnen a polnische Gala an mit Quastenstiefeln und an vergoldeten Säbel, das ist noch besser. Und vor allem: Kaufen S' ihr an Türkisschmuck oder böhmische Granaten! Kurz — gehen Sie's von vorn an!"

„Nein, nein, das kann ich nicht," entgegnete Eynhuf, „zu einem offenen Vorgehen werde ich mich nie entschließen, ich bin zu so etwas viel zu schüchtern und würde mich nie als Mann, der in der Öffentlichkeit steht, so exponieren dürfen."

„Aber, so wie bisher gehn S' ja immer um Ihr Ziel im Kreis herum und am Schluß werden S' mit Ihrer eifersüchtigen Selbstquälerei noch an Ehebund schließen und nicht mit der Höllteufel!" schrie jetzt Großkopf, „und am End' werden S' noch als steinaltes Mandl da Kolatschen[1] oder Planeten verkaufen, währenddem daß die Höllteufel schon längst in Tripsdrill Großmutter ist . . ."

„No, ich bin doch kein Trottel", grollte Eynhuf.

„Das hab' ich nicht gesagt, aber geben S' das auf, heiraten S' lieber die Zwergcrisperl."

„Kann ich nimmer," greinte der Sekretär, „ich bin verworfen! Großkopf, die Höllteufel muß mein werden oder ich geh' in die Donau. Aber wie, wie . . .?"

„Eynhuf," sagte jetzt tiefernst Großkopf zum trostlosen Amanten, der jammervoll verfallen neben ihm daherschlurfte, „geben S' vor allen Dingen das blöde Vogelwerkel da weg, stellen S' es wo bei einem Hausmeister ein und hören S' mich an. Ja, es gibt noch ein Mittel."

Flüsternd neigte er sich zum Sekretär . . . sie kamen gerade beim Basiliskenhaus vorüber. „Ich sag's nicht gern. Es ist a nachtseitige Sach'! Greifen Sie zu den geheimen Künsten der mittelalterlichen Magie . . ."

„Meine Seele dem Höllenfürsten verschreiben . . .", drang es aus Eynhufs Brust. „Nie!"

1 Kolatschen: ein Backwerk.

„No, das nicht, das nicht, Sie Tschapperl," sprach Großkopf weiter, „nein, Kontrakte mit Seiner höllischen Majestät sind bei den jetzigen halbwegs anständigen Notariatsverhältnissen kaum mehr möglich — aber ich weiß da auf der Laimgrub'n a Hebamm', Funzengruber schreibt sie sich — Sie (er flüsterte), die kann Ihnen an Liebestrank sieden! Sie, einfach: ‚dla.'" Großkopf leckte mit der Zunge die Lippen, unwillkürlich leckte Eynhuf mit — wie das Gähnen wirkte es ansteckend. „Soll auch früher" — er sah sich scheu um — „Kuchelmadel beim Cagliostro gewesen sein!" . . .

„Aber gehn S'" . . .

„Ja, wie ich sag'. Also, die Wirkung ist effektiv, hab' erst unlängst an lieben alten Freund in Horn zwei Maßflaschen voll zugeschanzt, 75 Jahr' is er, aber . . ." Passanten unterbrachen das interessante Gespräch.

„Also, wenn Sie wirklich glauben, könnte man ja einen Versuch machen", sprach Eynhuf mit einem leichten Hoffnungsschimmer in den eingesunkenen Rehaugen. „Aber wie ihr beibringen? Ob sie überhaupt einnehmen wird? Und wie? Auf Zucker?"

„Jetzt, das", riet Großkopf, „müssen S' so anfangen: Sie müssen die Zofe von ihr gewinnen, das kann man machen. Der schicken S' a Billetdoux durch d' Millifrau oder wem und die schütt' der ihrigen Herrin das Saftl in den Kaffee. Nach einer Stund' gehn S' hinauf, 's Zofl laßt Sie einer und Ihre Angebetete packt Sie z'amm' — nicht umgekehrt . . . dann können Sie um Ihr Junggesellentum weinen."

„Großkopf, wenn das wahr ist! Meiner Seel, ich muß zur Funzengruber, wenn ich auch auf einem Bein bis hin hupfen müßt'."

„Also wünsch' angenehmes Hupfen! Theobaldgasse 731, ebener Erde, links." Keine 24 Stunden später, es war, im Gegensatz zum Sonnenschein von gestern, ein melancholischer, trüber Sonntagnachmittag, schritt der Hofsekretär den altertümlichen Häusern der Theobaldgasse zu. Es war eine Gegend, reich an Mauerfraß, verwitterten Haustoren und ausgetretenem Straßenpflaster. Die Kirchenglocken der Barnabiten klangen bald lauter, bald wieder windverweht über die hohen dunkeln Ziegeldächer, geputzte Kinder in Schäferkostümen, die damals sehr Mode waren, wurden von Dienstmädchen in Umhängtüchern und glattgefetteten Scheiteln zu Jauseneinladungen begleitet, sonst war niemand in der stillen Gasse. 731 war ein finsteres winkliges Gebäude, mit bemoostem Dach, auf dem übermäßig klobige Rauchfänge thronten.

Eynhuf trat in den Flur. Die Tür links führte in eine dämmerige Küche, aus der ihm ein Geruch, gemischt aus Sauerkraut und dem Dunste, der Kinderstuben anhaftet, entgegendrang. Er klopfte an. Ein zahnloses Weib in schmutziger Haube mit einer vor Alter irisierenden Brille saß über ein abgegriffenes Traumbuch gebeugt und murmelte, ohne aufzublicken: „Ohrgehänge, Maultrommel, Hemd gehen, Verhaftung und Damenschuhe 84, Dukaten, Geist, Schaumtorte, Pferdefliege und Ungewitter 43, großer Mann, Affe, Hundebiß, Spinnen und Fächer 88, Linsen, Fisolen, trompetenblasendes Hündchen, Ausziehen und Senf 27, krummes Milchweib, Zylinderhut, Mistgabel, Ofen und Käfer 47, in den Abtritt fallen, Harfenkonzert, Hühnersteige und Kindersäugen 18 . . . was wünschen S' denn?"
Großkopf habe ihn herempfohlen.
„So, der Rat Großkopf aus St. Pölten, mit die erfrörten Füß' und den zwei großen Wimmerln im Gesicht?"
„Ja."
Lang wog sie den Besuch mißtrauisch mit den Blicken. „So. Haben S' auch an Refmativisimus?"
„Ich? Nein. Hat denn der Großkopf einen?"
„No," erwiderte die Alte, „der Herr Rat kommt dreimal d' Wochen her, sich a Jungfernöldämpfung machen zu lassen. Dös hat er gar so viel gern, s' tät ihm gar so viel gut, sagt er, und bringt ihn wieder in die Höh'."
„Sie," rief da Eynhuf und stach mit dem Finger nach ihr, „wär' das was gegen Zahnweh? Da geben S' mir gleich eine Maß voll mit für meinen Hofrat, der was so darunter leiden muß."
„O mein," bemerkte die Alte, „i man', der jauket Ihnen schön zur Tür aussa — aber dees verstehen S' nöt."
„. . . aus der Türe . . . jagen? . . . Mein Hofrat mich? . . . Sie, da is was dahinter, heraus mit der Sprache!" Eynhufs Stimme klang drohend. Die Alte aber schwieg verbissen. Vibrierend vor Neugierde tänzelte jetzt der Sekretär, der absolut kein Geheimnis bei anderen dulden konnte, um die unsaubere Partnerin herum. „Nochmals, um was handelt sich's denn? Können S' mir's nicht wenigstens ins Ohr sagen?"
Brummig folgte die verdächtige Hebamme seiner inquisitorischen Aufforderung und flüsterte murrend dem tief zu ihr Niedergebeugten ein altehrwürdiges, wirksames, aber vor den offiziellen Wissenschaftlern bis jetzt mit

Glück verborgen gehaltenes Hausmittel zu, in dem der junge Teil des schönen Geschlechtes eine bedeutende Rolle spielt, wenn auch es sich diesfalls nicht gerade um das Flechten von himmlischen Rosen ins irdische Leben handelt.

„Pfui Teufel, pfui Teufel," fuhr es dem Sekretär heraus, „für die Kur mecht' ich mich schönstens bedanken!"

„Möchten S' also lieber g'stoßene Schwabenkäfer in Essig und Öl schlucken," grunzte giftig die Alte, „oder 'brannten Katzendreck schnupfen gegen g'schwürige Augen — was möchten S' denn überhaupt, weil S' herkommen?"

Eynhuf setzte ihr die Sache mit dem Liebestrank auseinander. Die Alte wurde sehr wichtig, bedeutete ihm, daß es für sie eine Kleinigkeit wäre, daß man aber das Mondviertel wissen müsse, unter dem das Subjekt geboren sei und daß er selbst an einem Freitag mit ungeradem Datum — am besten sei freilich der schmerzhafte Freitag — eine Alraunwurzel kaufen, aber über die rechte Schulter mit der linken Hand — mit verflochtenen Fingern natürlich — in Empfang nehmen müsse. Dann sei es unerläßlich, ihr die Wurzel in der umgekehrten Stellung zu geben. Darauf würde sie den Trank kochen, durch einen Nonnenschleier durchseihen und ihn vier Wochen lang im Keller digerieren lassen. Das sei aber alles sehr teuer, weil man zum Heizen bloß morsche Bretter von Selbstmördersärgen, mit getrockneten schwarzen Pudelschweifen gemischt, verwenden dürfe. Auch müsse man den Kot einer unschuldigen weißen Taube dazutun. Der verfaulte Zahn einer Kindesmörderin, sowie ein Lot trockenes Krokodilshirn seien als Beigabe sehr zu empfehlen. Letzteres wäre aber selten. Ob er vielleicht wo eines wüßte? Früher hätten die Venedigermandeln einen schwunghaften Handel damit getrieben, aber heute . . . die verfluchte neue Apothekerordnung . . ." Eynhuf sah sie streng an. Er setzte dem Redeschwall, der ihm peinlich wurde, ein Ende mit der Frage, ob er eine Angabe leisten müsse. Sieben Vierunddreißigkreuzerstücke, lautete die Antwort.

Er zahlte seufzend, nahm die Adresse des unheimlichen Dürrkräutlers und trabte von dannen.

Der nächste Tag sah den Hofsekretär bereits auf der Suche nach dem wunderbaren Kraute. Kühl und trüb war das Wetter, so recht für den etwas lichtscheuen Zweck seines Ausfluges geeignet, empfand er. Leichenwagen rasselten hintereinander die unregelmäßig breite Straße entlang. Der Wind

wirbelte Strohhalme und Papierfetzen auf. Von den Kaminen wehten dünne Rauchfahnen steil abgebogen weg. Hinter grauen Fenstern sah er Äpfel liegen, ab und zu quetschte sich ein rotznasiges Kindergesicht an trüben Scheiben breit. Eynhuf kämpfte gegen den Wind, der ihm den Hut vom Kopf zu reißen drohte und in dem vielfältigen Kragen seines Capottes wühlte. Mechanisch las er die Ladenschilde, über denen bisweilen blecherne Zuckerhüte baumelten oder messingene Rasierbecken im Winde klapperten. Matthias Speibenweins Gasthaus „Zu die zwei weißen Schimmeln", stand da, Lambert Mummers Maskenleihanstalt für einen hohen Adel und die besseren Stände, dann: Nachtglocke zum bürgerl. Pfeifenmaler Ignaz Maria Dunstköpfl. Hier wieder: Bartholomäus Glühpfeils priv. Kinderstupperzeugung mit Pferdegöppelbetrieb. Zwei alte Jucker, die beim Fürsten Eszterházy ausgedient hatten, hielten das Werk im Gang. Unwillkürlich kratzte er sich und ging weiter. Da war es endlich, was er suchte: Wiesböcks Dürrkräutlerei und beh. Conc. Ameiseneierhändler, auch papierener Bienenwabenerzeuger mit allerh. Privileg, und dem Schilde: „Zu die 3 Hl. Eismänner: Pankratius, Servatius und Bonifatius und der kalten Sophie." Eine schrille Türglocke erklang wie der zitternde Sopran eines Metallgeistes.

Ungewöhnlich duftete es in dem niederen Laden. Da standen Holzteller voll Stephanskörnern, Hundsveilchen, Akelei, getrockneten Kohlröserln, Speik und Koriander. Scheu sah er sich im Laden um und flüsterte fast sein Begehr. Mit kropfiger Stimme forderte ihn der Dürrkräutler auf, sich in den ersten Stock zu bemühen, wo die feineren Waren und Raritäten aus beiden Indien lägen. Über eine ausgetretene Ziegeltreppe kam man in ein kaltes, unfreundliches Eckzimmer mit vier niederen Fenstern, vorhanglos, durch die man über die dicht bebaute Niederung des Wienflußtales die steil ansteigenden Häuserburgen der Mariahilfer Vorstadt sah, unzählige Dächer und mächtige Kirchtürme, alles in einen feinen blauen Rauchschleier gehüllt, ein düsteres Stadtbild unter windigem Himmel. Ein Wermutbüschel voll getrockneten Fliegenleichen hing von der niederen Decke. Der Kräutergreis kramte lang unter seltsamem Geschnarche seines Kropfes in einem alten Tabernakelkasten, dessen Einlegearbeiten wunderliche Figuren zeigten: Verteidigungen einsam in Teichen gelegener Schlösser gegen feuerspeiende Greife, Affen mit geraubten Wickelkindern und Sphinxe neben rauchenden Opferpfannen. Auch ein kurzer hoher Hengst war zu sehen, der vor einer marmornen Fliege wild

ausschlug. Nach langem Bemühen war der Alraun gefunden. „Springwurzeln! Vorsicht!“ stand in steifer, ungelenker Schrift auf dem Paket, mit einem kleinen Bildnis der hl. Walpurga beklebt. 2 Gulden 24 Kreuzer mußte der liebeskranke Mann bezahlen und unter seltsamen Verrenkungen das Palladium ergreifen. Wie ein eckiger Pas de deux zweier Veitstänzer mutete die Szene im einsamen, zugigen Zimmer an.

ZEHNTES KAPITEL

Welch launiges Geplänkel sahen die Veilchentage dieses Frühlings! Der zierliche Sekretär nützte die Zeit, die der Liebestrank zur Reife brauchte, gut aus, seine nötigen Vorbereitungen zu treffen. Wie ein feiner Diplomat knüpfte er Knoten um Knoten am Netze, das die ahnungslose Sängerin umgarnen sollte. Zuerst versicherte er sich des Namens des Zöfchens. Ludmilla hieß es, Ludmilla Steigenfierer. Dann sprach er mit Frau Barbara Pimeskern, der Milchmeierin. Deren Gunst gewann er durch ein gelbes Kopftuch, mit talergroßen roten Punkten bedruckt. Er spielte ihr gegenüber einen schmachtenden Amanten, dem es Ludmilla angetan hatte. Mit viel Verständnis und Freude am Kuppeldienst, versprach das gefällige Milchweib, ein rosa Briefchen ohne Unterschrift der Zofe zuzustecken, und selbe, deren Neugierde gereizt sein würde, ihm zu einem Stelldichein im Hinterzimmer des Ladens zuzuführen. Die Stunde kam. Ludmilla erstaunte nicht wenig, als sie den Herrn wiedersah, der den tragantenen Engel vor Wochen zur Herrin gebracht hatte. Ein heißes Triumphgefühl trieb ihr das Blut in die Wangen: Der schöne, feine Herr sollte seinen Blick auf sie geworfen haben — sein Herz würde ihr gehören, sein Herz, das für die stolze Dienstgeberin geschlagen! Der Triumph des Weibes regte sich in ihr, die Freude am Wegschnappen der Beute — o Futterneid der harmlosen Liebesungeheuer!

Dem Eynhuf tat's weh, seiner eigenen Liebe eine Komödie vorspielen zu müssen, doch war es nötig, das Mädchen zu kirren, um seinen Zweck zu erreichen. Sie bloß zu kaufen — neben klingenden Goldstücken der überfeinerten Venus auch kupferne Scheidemünzen banaler Liebe im Beutel —

schien zu gefährlich. Sie hätte bestimmt geplaudert. Die kurzen Viertelstunden bei der Milchmeierin — Ludmilla hatte wenig freie Zeit, da sie die Herrin auch in der Oper bediente — stellten seine Verstellungsgabe auf keine zu schwierigen Proben. Auch war er überzeugt, daß das leichtfertige Ding an einem kleinen Liebesgetändel sein Begnügen haben werde. Aber zu seinem Entsetzen sollte er bemerken, daß ihm seine Männerschönheit einen bösen Streich spielte und er eine Glut entfachte, die ihm noch bittere Stunden bereiten und in ihm den Wunsch gebären würde, ein Zwitter aus Don Juan und St. Florian, dem Löscher des Brandes, zu werden, ein noch nie dagewesener Janus im Tempel Kupidos.

Eines Tages, er war gerade aus dem lauen Abenddufte der finsteren Gasse in das feuchtkalte verschwiegene Hinterstübchen getreten, über dessen Türe ein Heiligenbild, die Dienstbotenmuttergottes, mit dunkelrotem Öllämpchen prangte, streichelte Ludmilla zärtlich seine Hand und flüsterte beglückt: „Jaromir, morgen habe ich Ausgang, da gehen wir zwei in den Wurstelprater! Je, wie ich mich freu'!“ Eynhuf glaubte zu spüren, wie das Herz in seiner Brust einen Purzelbaum schlug. „In den Wurstelprater!“ Wo er sich doch vorgenommen hatte, obschon ein kleines Tänzchen bei der Cholerakapelle im Helenental ihn auch sehr gefreut hätte, den freien Pfingstsonntag dem lieben alten Freund seines Vaters zu widmen, dem Nadir, Baron von Semlin, Sohn des Schah von Persien Nadir, der 1747 von seinem Neffen Ali Kulikan ermordet worden war. Besagter Sohn flüchtete nach Semlin, wo ihn Maria Theresia taufen und erziehen ließ. Sein hoher Vater Nadir hatte seinerzeit den Großmogul besiegt und in Delhi 100.000 Leute niedergemetzelt. Schon als Knabe kam Eynhuf mit seinem seligen Papa oft zur Jause zu ihm. Zähnefletschend zeigte der alte Baron gerne den Gästen in seinem Garten die Totenschädelvorräte aus besseren Tagen der Familie. Nadir war übrigens kein böser Mann. Allerdings munkelte man von Mödling bis Petersdorf, ja noch weiter, daß er orientalische Gewohnheiten habe. Nun wohl, einen kleinen geheimen Harem besaß er, dem eine gewisse Kaltenbrunner Anna, eine resolute Dirne, vorstand. Manchmal ging's festlich zu. Da mußte Pantaleon Hebenstreit, der beste Cymbalspieler, der sich an der nahen ungarischen Grenze, dem Heuboden, und bei Eisenstadt gerne herumtrieb, herhalten und, von seinem Freunde, dem Dudelsackvirtuosen Hieronymus Schebesta begleitet, den greisen Baron mit wilden Liedern umtanzen. Das zog alles lockere Volk an:

Bettler mit ihren räudigen Hunden kamen, nach den Brosamen des Festes zu haschen.

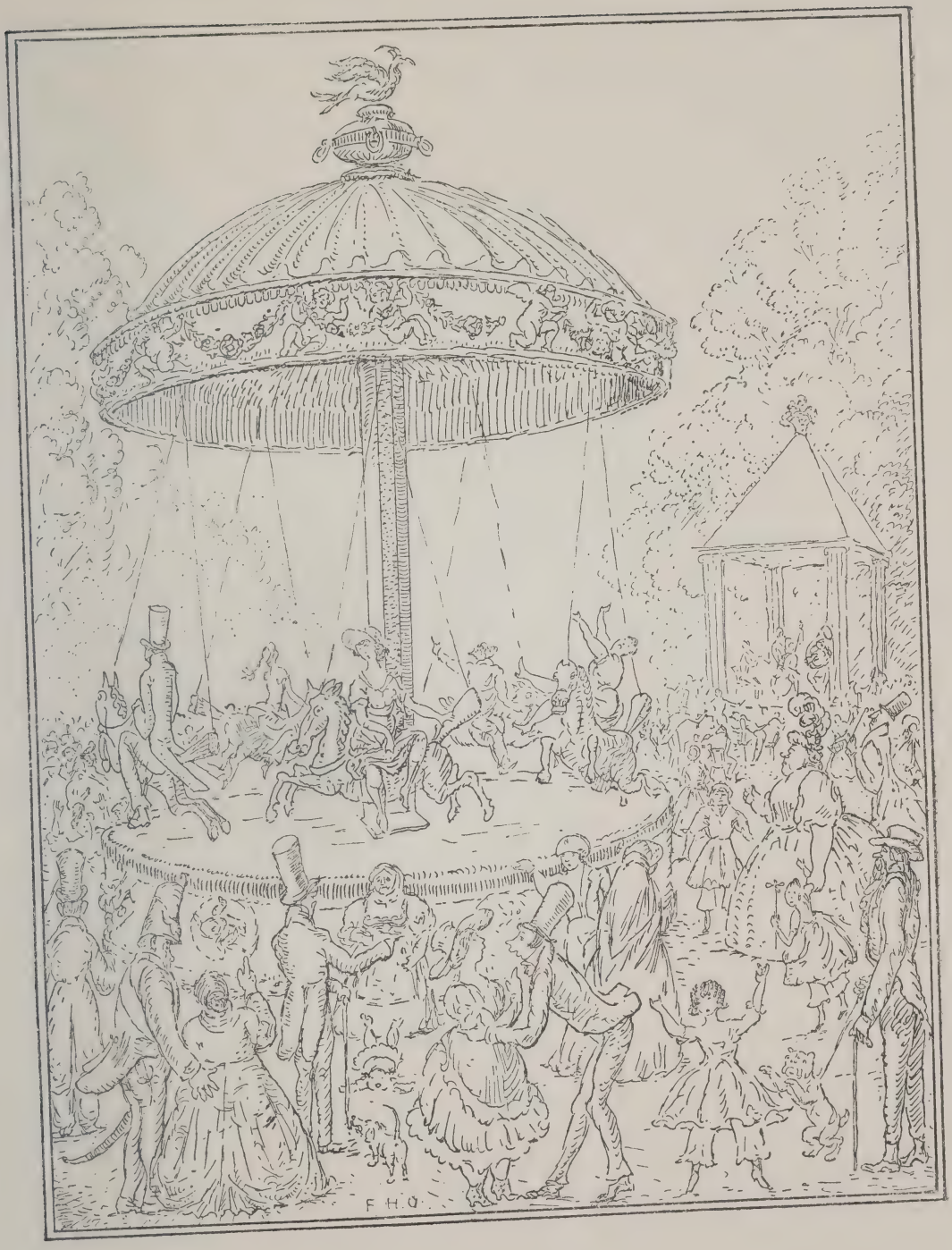
Aus Dankbarkeit für das Mödlinger Refugium wollte er aus den Delhier Totenschädelpyramiden einen Biedermeierpavillon errichten, wo er den guten Kaiser Franz öfter zum Kaffee zu sehen hoffte. Es wurde dankend abgelehnt. Seitdem grollte der Alte, denn sein Lebensabend war ihm verbittert. Wie nett hatte er es sich doch vorgestellt, wenn zwischen den weißen Schädelsäulen die dunklen Kiefern des Brühltales und der strahlend blaue Himmel mit den lichten Federwolken durchschauten. Festlich geputzte Leute würden hinaufstarren, gelbe Zeiselwagen vorbeihutschen, wenn, von Odalisken bedient und von Hieronymus Schebesta kunstvoll umpfiffen, das lange Antlitz des gütigen Monarchen mit den wasserblauen Augen und dem dünnen, farblosen Haar über das geschliffene Kaffeeglas gebeugt . . . doch verweht waren seine Träume.

„Geh zum guten Alten . . . mach' ihm die Freid'!" So sprach die Stimme des Gewissens zu Eynhuf. Doch nein! Der kommende strahlende Morgen sah ein anderes Bild.

Jaromir und Ludmilla traten aus dem Dämmer dunkler Straßen der alten Kaiserstadt hinaus in den grüngoldenen Frühlingstag, dessen Herrschaft an den Basteien voll begann. So weit das Auge reichte, Sonnenglanz und Blütenjubel. Selbst die bronzenen Kartaunen mit den Delphinhenkeln schienen sich wohlig zu sonnen, mit stilisierten Vögeln, Obstkörben, Blumenwerk, selbst nackten, übertrieben gerundeten Mädchenleibern aufs üppigste verziert. Die steifen Wachtposten — weißer Waffenrock, enge blaue Hosen und enorme Bärenmütze — litt es nicht in den barock behelmten Steinkäfigen, die als Schilderhäuser dienten. Das Licht funkelte auf der kupfernen Kuppel St. Karls, die wie ein Schnitzwerk aus altem Elfenbein vom Himmelskristall sich abhob. Über dem Schwarzenberg-Palast und in den Fenstern der phantastischen Silhouette des Belvederes leuchtete und glitzerte es. Es war so klar, daß man den verschnörkelten Teppich seines Gartens mit den vielen Kegelbäumchen, den Kaskaden und die marmornen Sphinxe erkennen konnte. Equipagen rasselten vorüber, braune, blaue, fliederfarbene. Leibjäger mit goldenen Hüten am Bock, weißstrümpfige Lakaien in eitel Zinnober, Waldgrün oder gar Purpur hintauf, geputzte Wunder von Damen und ernstnasige Herren darinnen. Auch Eynhuf hatte sich fein gemacht, viel feiner, als er sollte. Paßte denn zu seiner gefährlichen und verschwiegenen Eskapade der neue zwetschkenfarbene Anzug,

der hohe perlgraue Seidenhut und gar die polnischen Schuhe aus grünem Saffian mit den goldenen Troddeln? Eynhuf, Eynhuf, wie soll das enden!? Noch dazu über die breite Jägerzeile will sie gehen, die im brennendsten Sonnenglast daliegt. Mochte sie schmollen, das tat er doch nicht. Wie atmete der Hofsekretär auf, als der Leidensweg beendet war und er den Volksprater vor sich sah, in dessen wenig vornehmem Menschengewühl er unauffällig unterzutauchen hoffte, da dieser Teil von den Angehörigen seiner Kreise sorgfältig gemieden wurde.

Lärmen und Tosen erfüllte die Gänge zwischen den Buden. Ein schwüler Hauch lagerte über der Menge, die auf dem staubigen, groben Kies scharrte; nur ab und zu kam ein Lufthauch von der Donau herüber und erfrischte die erhitzten Gesichter. Es roch nach Bier und billigen Speisen, nach frischem Anstrich und dann wieder nach dem feuchten Humus der Praterauen, zwischen deren moderndem Laubteppich ordinäre Veilchen wucherten. Glückshafen gab's da und Ringelspiele, eine große Rutschbahn und Schießbuden, und alles, alles mußte das unglückselige Opfer Kupidos durchkosten, nichts blieb ihm erspart. Ludmilla war unersättlich. Er mußte mindestens viermal jausnen, Unmengen Bier, Käse, Wurst, Zichorienkaffee und schließlich kandierte Früchte verspeisen, Früchte, die unkandiert wohl nie gegessen werden und selbst gewiegten Botanikern unlösbare Rätsel bleiben. Endlich fand es Ludmilla am Platz, ihr körperliches Wohlbehagen durch einen flotten Ritt auf einem Ringelspielpferde zu krönen. „Zu die zwei silbernen Ritter" hieß die Unglücksstätte. Als er sich weigerte, wurde sie heftig, und er fürchtete schon seine Autorität bei ihr zu verlieren, sintemalen er zu bemerken glaubte, daß dem jungen Mädchen heftige Seelenkämpfe gegenüber dem doppelten Tuch nicht erspart blieben. Also die Zähne zusammengebissen — hopp, aufs Pferd! Lanners unsterbliche Weisen ertönten. Eynhufs Rößlein, ein Apfelschimmel mit teuflischem Blick, begann sich knacksend zu schaukeln. Da, um Himmels willen, ist das nicht die Frau Beischl? Frau Beischl, ihre unwahrscheinliche Fülle in ein spangrünes Seidenkleid gestopft, einen Hut mit wallenden, eingeweidefarbenen Straußfedern über dem unbeschreiblich ausdruckslosen Antlitz, welches schon aus geringer Entfernung so viel Details verlor, daß es verzweifelt unanständig anzusprechen war. Ein kleines, zurückgebliebenes Ding ohne Schneidezähne schob sie schützend vor sich her, der Kleidung nach ein Mädchen, mit uraltem Ausdruck im Gesicht und müden Augen, die wie kleine


F.H.O.

Mauslöcher aussahen. Auf dem straff zurückgezerrten fahlen Haar trug es einen Kranz aus giftgrünen Blättern, mit welken Leinwandblüten untermischt. Firmzeit! Ja, richtig, das hatte er ganz übersehen.

Eine Zeitlang glotzte ihn die Selcherswitwe verständnislos an, dann blieb ihr Mund lange offen, während der unglückliche Sekretär, der wie gelähmt auf seinem jammervollen Spielzeug saß, grotesk auf und nieder wippend, immer wieder bei ihr vorbeigezerrt wurde. So viel Geistesgegenwart aber hatte er noch, sein Gesicht durch Schiefstellen der Nase arg zu verzerren, damit die Beischl auf diese Art vielleicht in ihrem Urteil unsicher gemacht würde. Das Schlimmste kam noch. Ludmilla, die neben ihm trunken vor Seligkeit ritt, legte bei der letzten Tour unerwartet, ehe es der entsetzte Eynhuf hindern konnte, schmachtend ihren Arm um seinen Nacken und blickte ihm, sich breit und üppig wiegend, verheißungsvoll ins grämlich verzerrte Antlitz.

„Hast Zähndweh, armer Häuter?“ fragte sie innig besorgt. „Kumm, gehn mir zu mir z' Haus, ich richt' dir an Salbeitee . . . is niemand in der Wohnung. D' Köchin is weg, 's Extramadl is a weg und d' Gnädige is in der Hinterbrühl eing'laden — der junge Herr von der Famili hat s' heit früh mit 'n Jagdwagen abg'holt.“

Eynhuf blickte sie an mit einem Ausdruck wie ein abgestochener Ziegenbock und zuckte weinerlich mit der Unterlippe.

Willenlos folgte der zerbrochene Sekretär, willenlos betrat er mit ihr in der Stille des goldigen Spätnachmittages von der sonntäglich leeren Straße das kühle herrschaftliche Haus, in dem es so angenehm, aber undefinierbar roch, vielleicht nach dem Edelmoder weitbauchiger Weinfässer in den vielgeschossigen Kellern, vermischt mit dem leichten Wachsduft der weitläufig vornehmen Wohnungen, die nur mit Kerzen beleuchtet wurden, übrigens selten genug, da die Insassen sich wenig in der finsteren, gewaltigen Stadt aufhielten. Oder waren es die Räucherkerzchen aus Ambra und Myrrhen und das kostbare Linnen, oder waren es die Kobolde, die gewiß hier, wie in allen uralten Häusern, wohnten und sich Sonntags vertrocknete Jerichorosen als Knopflochbukette ihrer Spinnwebkostüme leisteten? Eynhuf konnte dies schwer entscheiden, dazu war sein seelisches Gleichgewicht heute zu sehr gestört. Wenn die Beischl ihn tatsächlich erkannt haben sollte, und die Schosulan alles erführe — nicht auszudenken, was dann geschah!

Ludmilla ließ ihn mit glänzenden Augen vorausgehen.

ELFTES KAPITEL

Bald kamen die heißen melancholischen Abende des Frühsommers, Tage, an denen es nicht Nacht werden will, Abende, an denen man durch den heißen Dunst der Straßen mit ihrem wogenden Menschengewühl wie einen glühenden Dolomitenzinken, das in der Abendglut leuchtende Spitzenwunder des Stephansturmes sieht. Noch lange funkelt dann sein goldenes Hagalkreuz weit über Schlösser und Wälder und blitzende Teiche, bis zu den Kalkriesen des Hochgebirges, schneegekrönt, alpenrosenumwuchert, wo die Wildbäche rauschen, während in dumpfigen Höfen der Stadt schwermütig Nachtigallen flöten. Bis tief in die Nacht bleiben da finstere Wohnungen mit ihren weitgeöffneten Fenstern im Dunkel liegen; ihre Bewohner essen ohne Licht zu Abend. In den Vorstadtgassen sitzen dann wohl auch hemdärmlige Leute vor den Haustoren, trinken ihr Bier auf der Straße und rufen den wurstholenden Mädchen Scherzworte zu. Ab und zu fällt der Blick durch ein breites Einfahrttor auf eine Glastür mit bunten Scheiben, und wenn sie offen steht, in ein schattiges Hausgärtchen mit hölzerner Laube, von Oleandern in grünen Kübeln umstanden. Diese Bilder übten einen unbeschreiblichen Eindruck auf das verwundete Gemüt Eynhufs aus. Wenn er im gelben Mondlicht von seinem Abendbrot heimkehrte, das er in einem kleinen Wirtshaus in einem der Höfe des gewaltigen Freihauses auf der Wieden einzunehmen pflegte, wo an ordinär gedeckten Tischen bei flackernden Windlichtern fröhliches Volk unter lärmender Heiterkeit tafelte, wo man durch offene Fenster in die fettprasselnde Küche mit ihren hochroten, schwitzenden Mägden und dickbusigen Köchinnen sehen konnte, dann fühlte er einen solchen Ekel vor diesem un-

feinen Lebensschauspiel, daß er beschloß, um den ersten Urlaub seiner ganzen Dienstzeit einzureichen, um auch einmal die viel verlästerte Modetorheit einer Sommerfrische zu verkosten. Baden oder Gutenstein schwebte ihm vor, oder sollte er gar nach Mariazell, weit hinten in der Steiermark, pilgern? Ja, fort aus dem Babylon Wien, diesem Sündenpfuhl, wo erst jüngst ein leichtfertiges junges Ding ihm die so lange gehütete Blume des Junggesellentums entrissen hatte! Aber das waren ja alles törichte Gedanken! Wie konnte er denn den Bannkreis seines Idols verlassen, seiner engelsschönen Höllteufel, die jetzt häufige und unberechenbare Ausflüge in die nächste Umgebung machte, in fröhlicher, glänzender Gesellschaft im Prater oder in Hietzing soupierte, oder gar der Mittelpunkt rauschender Feste auf den üppigen Sommersitzen des Adels und Patriziats war, Feste, bei denen in den dunklen Parks Lampions glühten und Feuerwerke die steinernen Götter, Vertumnen und Pomonen in blauen, karmoisinroten oder smaragdgrünen Lichtern badeten und prasselnde Raketengarben mit dem Gekrach eisgekühlter Champagnerflaschen und donnernden Hochrufen auf die graziöse Schönheit der gefeierten Primadonna wetteiferten. Wie oft wartete vor ihrem Stadtpalaste, dessen altersgraues Portal stirnrunzelnde Karyatiden trugen, ein tulpen- oder fliedergeschmückter Wagen, von Schusterbuben und anderem Volk der Gasse bestaunt, das Ziel mancher Blicke aus quietschend geöffneten Fenstern oder hinter verblaßten Gardinen hervor. Dann geschah es manchmal, daß der Liebeskranke in einem Einspänner mit elendem Klepper ihr nachfuhr, stundenlang um den Sitz ihrer Lustbarkeit herumstrich, um dann in tiefer, schwüler Sommernacht, schweiß- und staubbedeckt, einen endlosen Heimweg zu haben, durch kanalduftende Gassen, die er früher niemals gesehen. Alles mögliche passierte ihm dabei. Betrunkene baten ihn, sie nach Hause zu führen, da sie die Adresse vergessen hätten, herumschlumpende Dirnen nickten ihm vertraulich oder spöttisch zu, und einmal hatte der friedliebende Eynhuf sogar ein Renkontre mit besseren Nachtschwärmern, weil er über ihr schönes Lied gelacht hatte, unter dessen Klängen sie, einen dicken Herrn an der Spitze, heimmarschierten: Ich bin der Ba-,
Ich bin der -ron,
Ich bin der Baron Scharl von A-
dlersburg,
Der Sohn vom Herrn Papa.

F. H-O.

Ich bin der Ba-,
Ich bin der -ron,
Ich bin der Baron Scharl von A-
dlersburg,
Der Sohn der Frau Mama.

Ich bin der Ba-,
Ich bin der -ron,
Ich bin der Sohn,
Ich bin der Baron Scharl von A-
dlersburg,
Der Sohn vom Herrn Papa.

So brüllten sie ohne Unterlaß.

Ja, die Liebe! Was die für eine Macht hat! Der sonst so ernste Eynhuf stürzte sich in einen Strudel von Vergnügungen! Scheinbar! Blutenden Herzens konnte er sich stundenlang als Zuschauer bei Wettläufen auf der Simmeringer Heide die Füße platt stehen. Der feuchte Nobelprater sah ihn als ständigen Gast bei allen animierten Veranstaltungen; da und dort genehmigte er einen Harlekin nach dem anderen — so nannte man das aus Vanille und Erdbeer gemischte Gefrorene — dazwischen würgte er löffelweise an einem Eiskaffee mit kalten Kolatschen herum, obschon er all dies Zeug nicht vertragen konnte, verdarb sich den Magen, und beim großen Feuerwerk: „Des Confuzius Lustgebäu“ wäre er fast zusammengetreten worden, was gerne bei solchen Veranstaltungen vorkommt. Aber das störte ihn nicht. Ächzend, schon ganz abgemagert, schleppte er sich von Fest zu Fest, ein Liebestantalus aufs Ixionsrad des Vergnügens geflochten!

Immer zerrissener wurde das wunde Herz des Verschmachtenden. In den holden Qualen ward ihm die geliebte Flöte zum Ventil seiner tiefen Schwermut, und ein Büchlein, das er bei einem kleinen Vorortetrödler gefunden, spendete seiner wunden Seele köstlichen Balsam.

„Lieder eines im Gebüsche Sitzenden“ war der Titel, „von Tobias Löffler gesungen.“ Seufzend las er:

Möcht' ich als Pappel mich neigen
Auch an den silbernen Fluß,

Und meine Stirne zum Kuß
Den Lüften reichen.

Tief ergriffen schloß er das Büchlein und starrte mit den Lackaugen in die Ferne. Dann las er weiter:

Möcht' ich als Blüte mich schaukeln
Über dem Bächlein so klar,
Nieder aufs lockige Haar
Cybeles gaukeln . . .

Da kam er nicht weiter. Vor Rührung ließ er das Büchlein fallen und schluchzte minutenlang in das Schnupftuch. Schließlich machte der ungeduldige Pegasus, der schon längst angeschirrt im Dämmer seines Unbewußtseins wartete, seine Rechte geltend. Eynhuf schneuzte sich und sang seinerseits:

Wenn sich der Abendgott
Leise flötend
Im Röhricht verliert,
Und auf
Nachtigallbespanntem Wagen
Hin zu dem Schmause fährt,
Der, wo was sich rangentsprechend
Bloß mit Ambrosia nährt,
Dann kommst als Ritter du und Schmetterling zugleich
Auf deinem Liebeskahn
Hin zu dem Strand geschiffet,
Auf dem Cybele lieget,
In leichtem Schleier bloß,
Auf eine Blumenstreu geschmieget —
Oh!
Sieht sie dich, der seinen Kahn an eine
Pappel band,
So lodert auf in ihrem Herz
Ein heißer Liebesbrand!

Wenn Philomelen dann
Aus Flötenklang Buketten winden,
Und ordnungshalber auch mit Veilchenbaste binden,
Ja, wie sich dann im Liebesrausch
Die wunden Seelen finden!

So ward ihm süßer Trost durch die Leier Apolls, und oft flüchtete er ins Feenreich der Poesie, denn hier auf Erden, wo gerade jetzt vielen das Paradies der Gurkensalate, Backhühner, üppiger Kohlrabi und der ersten Hasen blühte, fühlte er sich immer weniger zu Hause.

Das kam so: In seinem über alles geliebten Hoftrommeldepot, wo er sonst als würdegeblähter Amtsgockel zu stolzieren und in Gesetzen und Verordnungen nur so zu scharren pflegte, daß der Staub von Jahrhunderten aufwirbelte, behandelte man ihn eigenartig fremd, gab ihm sogar schlechtere Tinte und staubte sein Pult nicht mehr ab.

Auch Ludmilla machte ihm das Leben sauer. Er wich ihr nach Tunlichkeit aus. Eines Tages fand Eynhuf zu seinem Entsetzen einen rosa Brief im Bureau auf seinem Schreibtisch, auf den ihn der Amtsdiener Hrntschirsch mit subalterner Bosheit aufmerksam machte. Bleich vor Wut riß der Sekretär den Umschlag auf: Da stand auf einem Glückwunschbogen, dessen Titelkopf ein dick mit schmutzigen Farben bemalter Papageno war: „Eintsigk gelipter Man, mein herzbünkerl! Oh waruhm läsest du mich sohlang schmagten? ferdin ich daß du scheener Man ich dräuhme Dahg und Nacht fon dir oh Jaromir ich laß dich nicht, eher göhn wir peide in den bidren Tott, in die reusende Thonau wo sie am düfsten ist ich störbe vor Sehnsugt o komme zu mir sonst fliehe ich auf deine starke Männerhand wir werden noch peide gliglich in einer kleinen Greislerei, entsag dem Forurdeil deines Stahndes ich kise dich das einsame Blimlein in der Rauchenstoingasse. B. S. Gom heite zu mir bei der Bimesgern oder um 3 bei der Pöstseile am Kraben einen Sbrung machen.“ Es war zum Verzweifeln.

Das wirre Treiben fing allgemach an, Unordnung in seine sonst streng geregelten Lebensverhältnisse zu bringen. Er streute das Geld mit vollen Händen aus, die Fahrten kosteten ihn viel, desgleichen die Entrees zu den Festen und nicht wenig Arzt und Apotheke.

Da beschloß Eynhuf wieder einmal die reine Luft der Schosulanischen Jausen einzuatmen. Vielleicht würde ihm dort Linderung seiner wunden Seele. Als

er in seine Wohnung ging, um zu innerer Sammlung zu kommen, bemerkte der Vergrämte Lichterglanz bei der Schosulan; Stimmengewirr und Sesselrücken war deutlich zu vernehmen. Feierlich klang des Leibstuhls ernste, würdige Weise durch die Nacht:

Plaisir d'amour dure q'un moment — chagrin d'amour dure toute la vie.

Diese Klänge mahnten ihn daran, daß er recht lang die gute Alte, bei der jeden Sonntag offenes Haus war, vernachlässigt hatte. Leider mußte er heute mit leeren Händen kommen. Vielleicht würde sie es diesmals aus Freude über das Wiedersehen nach so vielen Wochen nicht bemerken. Klopfte also an — die Schosulan hatte keine Türglocke, eine Einrichtung, die sie als leichtsinnige Neuerung haßte, und bekam Einlaß. Mehr Menschen waren heute da, als gewöhnlich. Mit Unbehagen musterte Eynhuf die fremden Gesichter: Als er ins Zimmer trat — wurde gerade, begleitet von einer Ansprache, durch drei weibliche Wesen der Gastgeberin eine Huldigungsgabe überreicht. (Der Leibstuhl spielte einen Tusch.) Es war ein nicht alltäglicher Gegenstand. Unter Glas sah man eine stattliche Anzahl ausgestopfter Kanarienvögel in flatternden Stellungen, die mit ihren Schnäbeln einen Jungfernkranz stützten, den wiederum eine buntfarbig gestickte Schrift umrahmte: „Dir fromme Jungfrau dies, Du Keuschheitshort in Tat und Wort, die Sodalinnen vom hl. Aloysius." Ein goldener Ochsenaugenrahmen gab dem Ganzen einen prunkvollen und dabei keineswegs leichtsinnigen Abschluß.

„Wie geschmackvoll," sprach entzückt die Gefeierte, „die lieben Hascherln! Gleichsam als ob s' lebeten!" Alle stimmten gerührt bei.

„Und sein sich lauter Kanari von geistlichem Stand", erläuterte eine der Spenderinnen, eine heftig böhmelnde Dame unbestimmten Alters, die das falsche Haar in einem braunen Netz hatte, Zeugschuhe trug und mit bösen, stechenden Äuglein blitzte. Franziska Zwitschera hieß sie und war Vorleserin bei „Ihre firschtliche Gnaden" der Frau Prinzessin von Kladrup.

Ihre Freundinnen, die ehrbaren Jungfrauen Babette Weisschüler und Rosalia Finkenstümmler fixierten bissig den Hofsekretär, der heute recht wenig Beachtung bei „Tanterl Schosulan" fand. Um so intensiver aber beschäftigte sich Frau Zisch mit dem Vernachlässigten. Sie schenkte ihm Kaffee ein und achtete darauf, daß er bedient wurde und mit leiblichen Genüssen versorgt sei. Wußte sie doch, daß bei den Männern die Liebe durch den Magen geht, und selbst ein strenger Blick der Schosulan, der es wie immer um die Kuchen-

reste bangte, schüchterte sie heute nicht ein. Auch Annerl schien merkwürdig erregt, brachte ihre üppigen Formen ins beste Licht, kicherte viel und schien es darauf abgesehen zu haben, die Sinne des zugeknöpften Beamten in Flammen zu setzen. Ihre Manöver gingen endlich soweit, daß sie mit der Fußspitze ein Hühnerauge des Partners traf, so daß der Überraschte leise aufschrie. Wie auf Kommando blickten die drei Sodalinnen auf die üppige Gruppe. Dann tuschelten sie weiter.

„Wir müssen uns jetzt empfehlen", sagte Frau Zisch zu Eynhuf. „Nein, Sie brauchen uns nicht begleiten, bleiben S' nur noch da." Und er blieb da. Blieb aber so auffallend vereinsamt, daß er bald pikiert heimging.

Der so schlecht angebrochene Abend sollte noch seine Krönung finden. Kaum war Eynhuf einige Schritte gegangen — er wollte noch seinen Unmut ein wenig auslüften, ehe er schlafen ging — holte ihn Freund Staubmayer ein, der in gewohnt süffisanter Weise dem Sekretär seine Zufriedenheit damit aussprach, daß er sein allmählich stadtbekannt werdendes Liebesleid durch rauschendes Gesellschaftsleben zu betäuben suche.

„Recht haben S', recht haben S'", sprach der zu ihm. „Nur a bisserl denen pakschierlichen Mondscheinnympherln nachsteigen — so g'fallen S' mir!"

Eynhuf wehrte indigniert ab.

„Aber gengan S'", beschwichtigte der andere. „Schau'n S', Sie haben schon amal mit den legitimen Vorstößen kein Glück . . . Die Höllteufelein werden Ihnen noch 's Gnack brechen, und daß S' die Hofzwergischen los sein, da können S' Ihna gratulieren."

„Oho!"

„Ja, net wegen dem alten Zephises, nein, Hut ab vor ihm, aber der Bruder! Da hört man Sachen! Sachen, sag' ich Ihnen!

Also, der Melchisedeck, der Ohrlöffelschmied! Unsinnig reich ist er, das stimmt! Aber sonderbare Gspaß treibt der! Alchimist ist er und Geheimbündler! Der ‚Silberne Floh': Loge der Carbonari! Jawohl! Und was der alte Kracher jährlich allein für die geheimen Trottelzüchtereien herauswirft, da könnt' einer leben davon wie ein Kavalier! Jawohl, mein Lieber! Und wissen S', wo er's Geld her hat für das knorpelhafte Treiben? He? A Freudenhaus hat er in Salzburg hinterm St. Petersfriedhof, jawohl, wo die Mägde Goldhauben tragen und giftgrüne Mieder aus Tarlatan und Wadelstutzen, kunstvoll mit antikischen Schandszenen bestickt — sonst nix.

Als finsteres Bergwerk ist das Haus gehalten, nie kommt Tageslicht in die Räume. Bloß die Ölflämmchen auf den Kronleuchtern, kunstreich in Venedig geschliffen, spiegeln die bunten Erzkristalle der Wände wider und von fern hört man finstere Wasser rauschen. Wenn die erzählen könnten! Auch eine nackte Musikbande frierender Bergknappen soll da aufspielen, bloß mit vergoldeten Rutschledern angetan — kurz, 's ist ein Greuel! Solch ein Gomorrha im Schatten des Glockenspieles! Hab' alles vom Baron Schmitz gehört, der reichsstädtisch frankfurtischer Gesandter war am erzbischöflichen Hofe. Der lebt jetzt noch dort, als Kammerastrolog Sr. Erzbischöflichen Gnaden! Bewohnt im Schlambräu eine Flucht düsterer Zimmer und trägt einen Schlafrock aus Papageienfedern, den er einstmals in Mexiko von Donna Inez Bermudez y Medina-Truxillo, der Vizekönigin de las Indias, für einen verschwiegenen Nachmittag zum Liebespfand bekommen hat. Auch vom Paumgartner weiß ich's, der die Castrati singen lehret, so er aus Rom kommen läßt. Wie Cherubime können die schmettern! Gar ein sonderbar Bild, wenn der baumlange Herr an der Spitze der wohligen Kinder zum Dome schreitet, beim Scheine des Alpenglühens! Auch Pater Kubin, der päpstliche Kämmerer, hat mir's bestätigt. Er duldet das Treiben — hat wohl auch nicht viel freie Zeit. Muß die Gespensterhäuser registrieren im Salzburgischen und Umgebung. Und jetzt: addio!"

Der Liebestrank war noch immer nicht fertig. Eynhuf traute der Alten nicht und fragte Großkopf öfters, ob das lange Destillieren oder wie das heiße, wirklich so nötig sei.

„San S' schon a so ungeduldig?" neckte ihn der launige Rochus, „können ja den Tag des sicheren Triumphes gar nicht erwarten. Und haben doch so a lieb's Schatzerl erobert, das Zoferl! Sie Glückspilz Sie, so a saubere Zuwag' vom Fleischmarkt der Liebe zu holen — wann mir amal so was blühet! Aber mein — ihr jungen Leut' habts halt gut lachen, ihr erringts da leichte Siege, wo unsereins kostspielige Belägerungen vonnöten hat."

Die beiden ungleichen Freunde gingen jetzt öfter zusammèn spazieren. Eynhuf hoffte dem erfahrenen Freunde noch mancherlei Geheimnisse der Liebesstrategie abzugucken und folgte ihm zu all den Vorortetrödlern, die Großkopf zu besuchen pflegte, so langweilig ihm das auch anfangs erschien.

Eines Tages begegnete den beiden, als sie gerade nach Fünfhaus wandern wollten, um dort „in einer Goldgrube zu schürfen", wie Großkopf sich aus-

drückte, der Gubernialrat von Horraker, ein eleganter Herr, der als tadelloser Weltmann bekannt war und als sehr aussichtsreicher Beamter galt. (Man munkelte sogar etwas wie rechte Hand Metternichs.) Großkopf empfahl sich mit auffallender Hast und ließ den verdutzten Eynhuf stehen. Horraker nahm ihn sofort unter den Arm, schaute mit finsterer Miene dem davoneilenden Großkopf nach und sprach mit ernst väterlichem, dabei wieder mildem Ton zum jüngeren Kollegen: „Sie, Eynhuf, das ist kein Umgang für Sie!"

„Aber . . ."

„Nix aber, der Mann is ja gewiß äußerst gescheit, gilt aber als Libertin, den heit oder morgen sein Schicksal ereilen wird! Er ist ein Freigeist und Philosoph! Schon lang haben wir ihn durch Vertraute beobachten lassen. Da ist einer, der sich sogar als Kanalräumer bis in seine Wohnung gezwängt hat. Und was glauben S', hat der in dem gewissen Raum, den er zuerst betrat, für eine Inschrift gefunden? Passen S' auf: ‚Der Held ersteige das Ehrengerüste auf getürmten Leichen! — Ich ersteige den Thron meiner stillen Genügsamkeit allhier.' Die abgekartete Sprache kennt man! Aber wir werden noch alles herausbringen, glauben S' mir, und dem sauberen Vogel aus dem Spott, den er mit dem Erhabensten treibt, eine Schlinge knüpfen, daß er seinen frevelhaften Schnabel nicht länger an Thron und Altar wetzen soll. Blasen S' mir ja nicht ins Horn von dem lockeren Zeisig, dem Großkopf, der hupft von Futternischerl zu Futternischerl — natürlich bildlich gemeint. Trotz seiner Frostballen, (Sie sehen, auch das wissen wir), ist der hinter jeder Schürze her und Schweinereien hat er in seiner Sammlung — schon die galanten Zugbilderln allein könnten ihm das Genick brechen — ich tät' sie alle von Henkershand verbrennen lassen. Um sich bei uns einzutegeln, hat er der Allerhöchsten Sammlung für Naturalienkunde nebst einer Affenmißgeburt in Spiritus einen sogenannten Schneeschuh, den was die Lappländer benützen, geschenkt, was ja an und für sich ganz löblich wäre, aber der salva venia Schneeschuh brachte kein Glück, weil derselbe dem Kronprinzen Ferdinand mit Gepolter auf den Kopf gefallen ist. Darauf hat er sich bei der Schosulan, was seiner Eminenz Geschwisterkind ist, dadurch einweimperln wollen, daß er ihr einen hohlen Stockzahn des hl. Johann von Nepomuk, in Gold gefaßt, von seiner Uhrkette herab zum Präsent gemacht hat. Besagter Zahn aber war, wie sich später herausstellte, eine grobe Fälschung und auch

das Gold pures Messing, was besonders mißliebig bemerkt wurde. Nicht genug an dem, erfuhr man später aus sicherer Quelle — lassen S' mich ausreden — daß der teuflische Großkopf in gewissen Zirkeln, die wir wohl kennen, geäußert habe, daß es der Zahn eines wegen Kirchenraub hingerichteten Israeliten sei! So. Jetzt zu Ihnen. Eynhuf, Eynhuf! Lassen S' mich Ihnen beim Andenken Ihres seligen Vaters, der noch unter meinem Exzellenz Vater zu dienen die Ehre hatte, sagen, daß Sie mit dem einen Fuß auf einer abschüssigen Bahn, auf der es sausend nach abwärts geht, wandeln, während Sie mit dem andern eine goldene Frucht pflücken wollen, die für Sie zu hoch hängt! Blicken Sie nicht finster drein! Dem wimpernlosen Auge der Staatsgewalt — es zuckt niemals — bleibt nichts verborgen! Sie sind schwer, leider sehr schwer kompromittiert. Man hat Sie an einem gewissen Ort, den ich lieber nicht nennen will, als schamlos johlenden Bacchanten beobachtet, eine Lustdirne im Arm — na schweigen wir! Heiraten S' doch die Ludersdorf! Die hat Bim-Bim im Kasten! Ich kann Ihnen noch mehr sagen: Sie missen sich sogar anderweitig versorgen! Ihre Stellung ist schon so gut wie verloren. Ja, erbleichen Sie nur! Also wenn Sie's hören wollen: Eine Dame von hohem Rang, die Frau Fürstin von Kladrup, Erlaucht, savoysche Ehrenstiftsdame usw., braucht Ihre Stelle! So, jetzt wissen Sie's. Wie mächtig die Dame ist, möge Ihnen aus folgendem klar werden: Sie wissen, die hohe Dame hat einen Sprachfehler, wirkt aber dabei mit aller Macht für die Verbreitung der jetzt mit Recht wegen ihres wunderbaren Wohlklanges in allerhöchsten Kreisen so beliebten böhmischen Sprache! Was leider die sonst vornehme und wohlerzogene Dame aus dem Worte ‚Powidl' gemacht hat, ist allerdings höchsten Ortes als gegen die gute Sitte verstoßend empfunden worden. Alle Erzherzoginnen verließen indigniert den Saal und Seine Majestät bemerkten kaustisch: Sie hat eine unglückliche Hand mit dem Mund! (Hier räusperte sich der Rat diskret.) Jede andere wäre in Ungnade gefallen. Jetzt lernt sie bei einem böhmischen Reitknecht — sind ja alle so hoch musikalisch — Singen gegen das Stottern. Sie hat im Park, hör' ich, hinter ihrem Palais eine künstliche Grotte aus Kork und Siegellack oder was weiß ich, ein sogenanntes Nymphäum, wie man mir im Hofbauamte versicherte, und da übt sie, als Venus verkleidet, unter der Anleitung des überaus tüchtigen Burschen beim Gemurmel des Wassers das gewisse Mundfertigkeitskunststückel des Demosthenes, hab' ich mir sagen lassen. So. Und für den

Reitknecht — Krschiwoschschkralek schreibt er sich — sprechen Sie's fehlerfrei nach, wenn S' in Österreich Karriere machen wollen — ist Ihr Posten in Aussicht genommen. Denn daß der Mann irgendwie gesellschaftlich eingefügt werden muß, müssen Sie selber einsehen, und Sie kommen vielleicht aus besonderer Gnade im Viehtaxamt unter oder bei der Hofleimsiederei in Siebenhirten! Und jetzt spielen S' Klavier gegen den Wind, wenn S' können. Wünsch' angenehme Verrichtung."

Eynhuf war kalkweiß geworden und nagte die Lippen. Horraker fuhr mit stechendem Blick fort: „Aber glauben S' nicht, daß Sie der einzige sind, der unter die Räder kommt. Alle enden schlecht, die was sich Extravaganzen zuschulden kommen lassen. Merken S' das Ihnen, Eynhuf!

Schau'n S' Ihnen zum Beispiel den Czwaczek an! Der ist heuer, hör' ich, auf einen Maskenball gar als Pan verkleidet gegangen, als Nymphenstrizzi! Arg genug. Aber daß er sich die Hufe beim Hofschuster Nastopil hat machen lassen, das hat man ihm nie verziehen. Noch dazu Saffianhufe mit Ebenholzstifteln! Übermut, purer Übermut. Der ist gestürzt worden! Gelt, da schau'n S'! Der Liebling der Wiener! No, frag' ich, haben Sie sich früher einen baufälligen, wackligen Czwaczek vorstellen können? Ich nicht. Dasselbe Schicksal hat auch 'n Jalowikar ereilt, der in seiner unseligen Tanzleidenschaft den Aschermittwoch geschändet hat. Jetzt hat der Osbelkaus die Stelle. Aber ihm ist recht geschehen. Können Sie sich zum Beispiel den Sauerpfister herumhupfend denken, vielleicht gar mit kleine vergoldete Flügel oder so?" („Behüte, behüte", murmelte Eynhuf.) „Und daß ich zum Schluß komm': Die Guckeisen ist auch endlich pensioniert worden. Was muß sie auch, einer langverschollenen Mode Rechnung tragend, am Faltenwurf einen Nabel angedeutet haben? Da gibt's nur ein Wort: Pfui Teufel! Also ich wiederhole: Sunt exempla!" Mit kurzem Gruß empfahl sich der Gubernialrat.

Eynhuf stand da, verdattert wie ein Hund, dem der Blitz ins Wassernäpfchen geschlagen hat. Also so sah es mit ihm aus, das war ja weit schlimmer, als er sich gedacht hatte. Und dazu wurde erst vor acht Tagen die unberechenbare Exzellenz Zloděj von Zirkelgriff wegen ihres seltenen Patriotismus, und der geglückten Öffnung des Geheimarchivs zum Gouverneur des Hoftrommeldepots ernannt! Was sollte er nur tun? Seinen Fleiß, seinen Übereifer verdoppeln? Ja, wer das Glück hätte, sich durch eine gute Idee unentbehrlich zu machen, wie Kollega Ungwisch von Unkenstall! Was hatte der doch für

Staub aufgewirbelt mit seiner Broschüre: „Wehmütige Betrachtungen eines Kais. Beamten über das Jüngste Gericht und den damit verbundenen Ausfall an fiskalischen Liquidationsgebühren.“ Hm! Ähnliches würde unbeachtet bleiben, aber was tun?

Um sich seine Stellung zu verbessern, beschloß er, den Hofrat Sauerpfister als angenehmer Gesellschafter zu erheitern und schaffte sich das Büchlein: „Nossek, der englische Spaßvogel“ an. Doch kam er niemals dazu, einen Witz passend ins Amtsgespräch einzustreuen. Also weiter denken! Die tollsten Ideen durchflatterten sein armes Hirn. Einmal war er schon allen Ernstes daran, für ein Jahr auf Wartegebühr Urlaub zu nehmen, um nach Westindien zu fahren und plötzlich auf den noch herrenlosen Guanoinseln die kaiserlich erbländische Flagge zu hissen und durch solch kühnes Beginnen seinem Kaiser unentbehrlich zu werden. Aber weiß Gott, was inzwischen mit der Höllteufel geschehen würde. Zum Schluß kam er zu folgendem Kalkül: Unter allen Umständen die Sache mit dem Liebestrank beschleunigen! Fällt er, bleibt ihm immer die Höllteufel als reizender Notanker! „Du Glückspilz in spe!“ jubelte er in plötzlichem Stimmungsumschlag. „Sie ist nicht nur eine Venus auf Erden, nein, eine mehr als glänzende Partie und kann dich von ihrer hohen Gage allein schon standesgemäß ernähren. Also, alte Hexe, braue zu!“

Im Häusergewirr bei St. Ulrich herum, dort, wo die Nelken vor dem grauen Gerümpel verträumter Rokokohäuser feilgeboten werden und buntgemischtes Volk durch die feuchtglitzernden Straßen sich windet, begegnete ihm Frau Zisch. Eynhuf stand gerade versonnen da und sah die Blumenpracht nicht, auf die Sonnenstrahlen durch leichten blauen Holzrauch staubten, sah das Aufflammen der Goldlichter nicht auf den rostigen Kronen verschnörkelter Heiliger in den Nischen der grauen Kirchenmauer, sah selbst seinen Lieblingspatron St. Nepomuk nicht, der in verdrehtem Tanzschritt erstarrt war und stirnlos — ein taubenbesetzter Vollbart bloß — zum Himmel starrte. Er sah auch Frau Zisch nicht, trotz dem blau gestreiften Zitzkleide, dem weinroten Schal und dem ellenhohen Ebenholzkamme, auf welchem der gute Hirt in Messing eingelegt war, ein Lamm auf der Schulter.

Munter bot ihm Frau Zisch einen guten Tag. Im Arm trug sie eine Pendeluhr, die sie dem wackeren Meister Peregrin Unruh, der dort herum wo hauste, zur Reparatur zu geben gedachte. Es war ein ungewöhnlich schönes Stück, stellte es doch einen vergoldeten Mann in antiker Tracht dar, der einen

Löwen an einer Kette immer und immer wieder aus einer Höhle heraus und herein führte.

„Da könnte ich stundenlang zuschau'n", bemerkte endlich der verlorene Träumer. „Wer so was nur erfinden kann! Ich könnte das nie und nimmer zustande bringen und wenn ich tausend Jahre nachdächte."

„Ja, ein schönes und seltenes Stück, Pate Großkopf hat sie unserm braven Annerl zum 15. Geburtstag geschenkt! Das wißbegierige Kind hat sie gleich zerlegt und mit feinstem Prowanzeröl geputzt. Leider fehlt jetzt wohl dieses oder jenes Stückerl, aber der Unruh wird's schon richten! Überhaupt mein Annerl, sag' ich Ihnen, wirkliche Freud' hab' ich an dem Kind, so praktisch, alles greift sie an, schon heute eine kleine Hausfrau! Der Mann kann sich gratulieren, der was sie heute oder morgen bekommt. Ja, ein Segen für die Eltern, die was brave Kinder haben! Wie leid mir da zum Beispiel der arme, arme Herr von Zumpi tut! So viel auf einmal, das ist eine Bürde, die auch einen großen Menschen niederdrücken würde!"

„Herr Zumpi? Was ist denn geschehen? Ein Unglück? Behüte!"

„Was? Sie wissen das Gräßliche nicht und pfeifen's doch alle Spatzen von die Dächer! Ist doch schon vor 14 Täg im Diarium gestanden! Auch das Mitternachtsblatt, das der Meinige liest, hat sich der Geschichte bemächtigt und selbe breitgetreten . . . also horchen Sie!"

Eynhuf glotzte. Seine Augen glichen zwei Wagenschmierflecken auf einem schlaffen isabellfarbenen Hosenboden.

„Also horchen S': Was den Zwerg seine Schwester war, die was das schöne Haus in Krems gehabt hat, mit den Malereien das . . . ich glaub', die heiligen drei Könige sind's, die was sich gerade verirren . . . also, die hat doch ein Mäd'l aufgezogen fürs Kloster oder so . . . ein rothaariges Ding war es Ihnen, ein guckerschecketes. Also, das war ganz eine Schlechte, voll heimlicher Lüste. Die hat doch einen Fleischerburschen verdorben, daß er ihr Herzallerliebster wurde. Florian Bihander hat sich derselbe immer geschrieben. Dann einmal, in finsterer Nacht und die Donau hat schaurig gerauscht und ein einsamer Brand war wo am Himmel — weit hinter Göttweih — haben s' die Greisin im Bett geschlachtet und sind durchgegangen mit Säcken voll Talern und Zwanzigern und bloß ein blutiges Messer hat man gefunden und ein ausgerissenes Ohrwaschl mitsamt einem silbernen Ohrring, was aus einem Salzburger Gnadenpfennig gemacht war. Und die Leich' von der armen Zwergin,

an der der Kropf das Größte war, haben die herzlosen Mörder in den Rauchfang gehängt und kein Mensch hat s' vom übrigen G'selchten auseinandergekannt. Auch der Kreisarzt hat s' für ein geräuchertes Spanferkel gehalten. Und die Zumpischen aus Wien haben alles geerbt. Aber die Fleischwaren und so haben s' verkauft, und beim Greisler haben die Frauen rein die Fraisen bekommen, wie s' beim Aufschneiden gemerkt haben, daß es die Leich' von der armen Seligen war. Und dann haben s' es feierlich begraben, und das Aufgeschnittne, was schon in Papierln gepackt war, dazugelegt. Die ganze Geistlichkeit ist mit, sogar der Herr Bischof von St. Pölten, der grad auf der Sommerfrisch' in Viehofen verweilte, ist eigenhändig hergekommen. Erhebend und herzergreifend soll es gewesen sein." Sie wischte eine Träne aus dem Auge. „No, die reiche Erbschaft ist den armen Haschern ja zu gönnen, nach all dem noch viel Traurigeren, was haben tragen müssen." Sie seufzte tief und schnupfte dumpf auf.

„Was denn noch?"

„Das wissen S' auch nicht?" Kopfschüttelnd betrachtete die neuigkeitsschwangere Dame den Hofsekretär. „Das haben Sie auch nicht gehört? Das, was einer jeden Mutter das Herz brechen muß, vor Gram und Kummer. Der Riesenskandal mit der Tochter, der Crispine! Die hat sich als Verschmähte an anderm an den Hals geworfen, und da hat der gestrenge Papa, der was so heikel ist, sie aus dem Elternhaus verstoßen. No, und da ist sie doch schlecht geworden. Geht — oh, ich kann es gar nicht sagen — geht, allerdings nur in den finstersten Nächten, auf die Straße! Der Bemmerlfeind, der Grundwachter, hat sie schonend angehalten und dem Vattern alles mitgeteilt, und der alte Mann — schrecklich soll er gewesen sein in seinem Zorn — hat die Person verflucht. Kellnerin is sie jetzt, nein, so a Schand', bei der ‚Goldenen Latern" in der Spittelberggasse, wo der schändliche Verein ‚Die Feigenbrüder' seine Gelage feiert und das gewisse Lied Nacht für Nacht ertönt:

Bei der Gigeritschen,
Bei der Gageratschen,
Bei der ‚Goldenen Latern",
Da hat s' es Trikot zerrissen,
Da hab'n s' es aussag'schmissen . . .

Ja, unglückliche Eltern gibt's trotz Geld und Ehren! Wie glücklich darf ich

mich da nennen! Schau'n S' mein Annerl an! Ich will sie gewiß nicht loben — aber das wäre eine Frau für Ihnen!"

Verlegen bemerkte Eynhuf: „Gewiß, gewiß, aber noch ein bisserl sehr jung."

„Jung?" erwiderte die stolzgeblähte Frau. „Jung, das ist ja kein Fehler, dafür ist sie aber auch noch so unschuldig wie ein Tauberl. Erst neulich bei der Jausen — wir haben Mohnbeugeln gehabt, die Annerl hat s' gebacken, delikat! — fragt sie, das Engerl: ‚Mammi,' sagt s', ‚nicht wahr,' sagt s', ‚die kleinen Kinder kommen aus dem Brunnen weit hint' im Schmecketen Wurmhof[1]? Die Angestellten von der städtischen Hebestelle heben s' heraus, gelt?' Weil s' einmal was von der Hebamme gehört hat, ist s' auf diese süße Idee gekommen. Mein Mann hat vor Genugtuung die Hände gefaltet — hat gerade seine schwarzen Diensthandschuhe angehabt — no, und ich hab' geweint vor Freude und hab' mir gedacht: Wie glücklich bist du, nicht die Zwergische als Tochter zu haben! O pfui, die schlechte Person, was ihrem alten Vattern so viel Kummer bereitet! Eisgrau soll er über Nacht g'worden sein und ganz gebrochen, der sonst — verhältnismäßig — stattliche Mann! Ja, so was tut weh. Wissen S' — daß ich's Ihnen nur sag' — ich glaub', wir dürfen schon ganz aufrichtig miteinander reden, nicht wahr, kleine Geschichten gibt's ja in jeder Familie. Wissen S', mit der Nichte von der meinigen Schwiegermutter haben wir auch viel Sorge und Gfrött gehabt. Also, die war Ihnen so eigen, so eigen — no ja, der Ärmsten haben s' einmal bei einer Hochzeit am Land einen Nagel in den Kopf geschlagen, und seit der Zeit, ob Sie's glauben oder nicht, ist sie ein bisserl g'schupft, wie man sagt. So roh, was auch die Leut' am Land sein müssen! Jeden Spaß gleich übertreiben, so a dummer Scherz das. Sie war wohl ein wenig angeheitert, wie alle — is ja nix dabei — und da is ihr immer der Rosmarinkranz vom Kopf gerutscht, den was sie als Kranzljungfer hat tragen müssen! Aber gleich annageln, wie ungeschickt! Und jetzt" — Frau Zisch sprach unter Tränen — „hebt sie sich immer so auf. Bis über die Knöchel! Damit die Mannsbilder schauen! Wer muß es ausbaden? Wir! Besonders gern in die großen Warenhäuser. Unlängst beim Fürsten Ypsilanti! Der Skandal! Und bei der ‚Schwäbischen Jungfrau' (gut bedient wird man dort!) vor ein paar Tagen — das kann ich Ihnen gar nicht erzählen. (Wir haben ihr da grad eine Brautausstattung aussuchen wollen, daß s' endlich amal auf andere Gedanken kommt.) Herentgegen mein Annerl!

[1] Sehr bekanntes Haus im Zentrum Wiens.

Wenn die sich die Strümpfe wechselt — sie hat wohl üppige Waderln — deckt sie den Kanari zu, weil er a Manderl ist, so feinfühlig ist die Ihnen! Aber ich verplausch' mich da! Lassen S' Ihnen doch bald einmal anschau'n!" Verschwand und ließ den erschütterten Eynhuf stehen. Der starrte wie verloren in eine Preßwurst im Fenster eines Metzgerladens und glaubte in dem Gewirre der leichenschänderischen Mosaik bald das verzerrte Gesicht des unglücklichen Zwerges zu sehen, bald das der Verworfenen, der er seinen Namen hatte schenken wollen, bald die Mordszene in Krems . . . Schaudernd wandte er sich ab von dem magischen Spiegel aus Sülze und Schwarten, die ihm wie gesottene Seufzer geschundener kälberner Unschuld erschienen. Doch die Erinnyen, die überall zahlreich nisten, waren auf und verfolgten ihn mit weiteren Gesichten.

Eine kleine, aber bezeichnende Szene, die er einst in einer seiner zahlreichen Verkleidungen belauscht hatte, zauberten sie vor sein geistiges Auge. Eines Tages gab es nämlich in der Rauhensteingasse einen peinlichen Auftritt. Als die schöne Höllteufel gerade bei der „Weißen Katze" Schminke kaufen wollte, trat ihr der greise, kummerbeladene Zwerg entgegen und fixierte, auf seinen Stock gestützt, finster die Sängerin.

Mitleidig kramte diese in ihrem Perlbeutel und reichte dem alten Mann einen Viertelkreuzer. Der wies jedoch das Geldstück voll Würde zurück und sprach, in der Meinung, daß alle Welt die Ursache seiner enttäuschten Familienhoffnungen kennen müsse, die inhaltschweren Worte: „Ich bin der Vatter!" Die Sängerin sah ihn verständnislos an, aber dem vermummten Sekretär gab's einen Stich ins Herz.

Jetzt spürte er den Stachel aufs neue und schlich bekümmert von dannen. Und die Stimme des Gerichtes, die jeder im Herzen trägt, rief ihm zu: „Diabolischer Eynhuf! Du hast die Lilie aus dem Zwergengarten zertrampelt! . . ."

Und Eynhuf sah jetzt den Weg vor sich in erschreckend nackter Klarheit, den Weg, der über zuckende Mädchenherzen zum lockenden Ziel seiner Wünsche führte. Schon fühlte er die üppige Diva mit den schwarzen Locken in seinen Armen, schon sah er sich auf der Hochzeitsreise in wiegender Kalesche. Nach Italien sollte es gehen, durch marmorne Städte voll flatternder Tauben, durch Haine, in denen Orangen duften und kunstreiche Wasser springen, geschmückte Maulesel klingeln, und über fackelbeleuchtete Plätze,

wo neben dunklen Säulenhallen und ehernen Götterbildern buntröckige Seiltänzer ihre Künste zeigen. Nach Mailand sollte es gehen, wo sie die Scala sehen würden und Professor Zampini das berühmte Paar in Kupfer stechen sollte.

Dann würden sie ein Schloß kaufen in Wäldern an einem grünen Gebirgssee — am liebsten unweit von Ischl, das jetzt bei Hof so in Mode zu kommen begann . . . Auf blumigen Bergwiesen würden sie den Kaffee nehmen, livrierte Bediente würden die Körbe tragen voll Leckerbissen und Champagnerflaschen, und ihre Blicke würden über die abendrotglühenden Gipfel schweifen, bis hin zu den eisgrauen Fernern. Und übers Jahr — sei stille, o Herz — in schaukelnder Wiege ein zierlicher Eynhuf — und rauschende Feste in glänzender Wohnung — in zwei, drei Jahren selbst Hofrat — dann schreckst du mich nimmer, Sauerpfister!

ZWÖLFTES KAPITEL

Am hohen Mittag, an einem Freitag, ging Eynhuf zur Hebamme und Hexe. Von der Bettlerstiege schlich er durch riesige Höfe, durch eine förmliche Stadt, die nur wenige kannten. Gleißendes Sonnenlicht weckte modrige Mauern zu blitzendem Leben, vergoldete Häusergerümpel zu farbigen Zauberbildern, so daß man glaubte, da sich alles Gesindel verschloffen, der Valandinnen Lockruf zu hören in Kreuzzugsruinen verlassener kilikischer Städte. Es war ein verrufenes Viertel. Goldmacher lebten hier und Zeichendeuter, verkommenes Volk, Dirnen und Schurken, die künstlich verkrüppelte Kinder an Bettler vermieteten, und Lumpensammler, aus deren Höhlen die Seuche manchen Jagdzug begann.

Durch einen dunklen Gang, an einer rußigen Küche vorbei, in der es nach kaltem Rauch roch, betrat Eynhuf die Theobaldgasse und holte ungesehen den Trank. Nur das goldene Klingeln dreier Dukaten brach die bleierne Stille. Nach dem Essen schlich er zur Zofe. Die Gnädige verschlief stets die heißen Stunden, das wußte er durch Ludmilla, die ihn oft sehnsüchtig um ein Schäferstündchen zu dieser Zeit gebeten hatte. Da auch die Köchin schlief und Stuben- und Extramädchen selbst ähnlich beschäftigt seien, stünde seinem Kommen nichts im Wege. So schlüpfte er denn ins lauschige Zofenstübchen, das sein Licht von einem winkligen Hof empfing, in den vielscheibige, nie geöffnete Fenster gingen, blind von Staub und Spinnweben. Das Mädchen war sehr leicht bekleidet und zog ihn neben sich nieder auf das kleine, zitzüberzogene Kanapee. Ihr ganzes Wesen zerfloß zu einer kosenden, schmeichelnden Gebärde, doch Eynhuf blieb steif und stumm. Niemals glich er mehr dem wäch-

sernen Schaugebilde, das mit lackglänzenden Augen dem Haarkünstler Kunden anlocken soll. So nahe dem Ziele zu sein und nicht zu wissen, wie die Sache beginnen, wie den Liebestrank zu applizieren! Da kam ihm das Mädchen zu Hilfe. Für einen kurzen Augenblick von seiner Starre ernüchtert — er sah jetzt fast aus wie ein Ballarrangeur eines Gespensterkränzchens — klagte sie ihm: „Jaromir, Jaromir, du weißt nicht, was ich wegen deiner leide!“ Die Gnädige, die ihre Zerstreutheit schon lange merke, gäbe ihr immer deutlichere Beweise von Ungnade. Es wäre gar zu schrecklich, eine so glänzende Stelle zu verlieren, den Posten, der sie überreich mit Trinkgeldern und hunderterlei Toilettenkram der Künstlerin versorge! Da kam Leben in Eynhufs wächsernes Antlitz.

„Ludmilla,“ sprach er durch die kummervolle Nase, „schau', wie ich immer an dich denke! Schau', Herzerl, so lieb ich dich hab', kann ich mich immer noch nicht an den Gedanken mit der Greislerei, weißt schon“ — Ludmilla nickte traurig — „gewehnen. Da missen wir noch ein bissel Wasser in die Donau rinnen lassen, und da hab' ich etwas besorgt, das dir die Liebe und Achtung deiner Herrin dauernd erhalten wird! Schau', was ich da gebracht habe! Du weißt, wie die Herrin ihre Stimme behietet. Nun gibt es ein Mittel, das die Stimme für ewig bewahrt und so verschönert, daß man meinet, die lieben Engerln im Himmel singen zu hör'n! Aus Ägypterland kommt es, hör' ich, oder gar aus Babylon; der Calafati, der was das große Ringelspiel im Prater hat und von dort wo her ist, hat mir's besorgt, der Gute! Wird mit Gold aufgewogen! Hier ist es!“ Triumphierend zog er das Fläschchen aus der Tasche. Mit ehrfurchtsvollem Staunen betastete Ludmilla das Ding.

„Da, nimm's nur und gieß drei Löffel voll täglich deiner Dame in den Kaffee.“

„Na, Tschoklat tut s' jausnen . . . muß es eh gleich richten gehn.“

„Um so besser,“ suggerierte Eynhuf, „machen wir gleich eine Probe.“

Die Zofe verschwand in der Küche und kehrte bald mit der Schokolade zurück. Eynhuf folgte ihr nach mit den Blicken, als sie durch den Ankleideraum ins Schlafzimmer der Künstlerin schritt. Es war reizvoll, das hübsche Mädchen zu sehen, das Goldhäubchen auf dem Kopfe, eine flache Silberschale in den Händen, auf der zwei violette und seladongrüne Kannen und eine Tasse nebst einer barock aufgebauten Zuckerdose standen. Vergoldete Landschaften schmückten das edelgeformte Porzellan. Ein schräger, einsamer Sonnenstrahl brachte die Konturen des anmutigen Bildes zum Leuchten.

AMARICHE
HAVEN
HOTTEN
1 4 F.
F HO

Eynhufs Herz klopfte zum Zerspringen. Er zählte die Sekunden. Jetzt steht sie vor ihr, jetzt erwacht die holde Schläferin, jetzt schenkt sie ein, jetzt trinkt sie. Ludmilla kam zurück, lehnte sich schmeichelnd an den Sekretär und sah ihm selig in die Augen. Dankbar streichelte sie ihm die leise bebende Hand. Doch er schaute weiter das Bild der Herrlichsten: Jetzt trinkt sie wieder . . . Wie das schmeckt, gelt, Bräutchen? . . . So lecker war die Schokolade noch nie . . . Jetzt lehnt sie sich wollüstig zurück, schließt wonnetrunken die Lider. Jetzt . . . ein Klirren und Krachen . . . ein gedämpfter Ton wie — nein, nein . . . Jetzt reißt jemand die Türe auf, deutlich, schreckhaft deutlich hört Eynhuf ein Würgen und Brechen, hört ihre erschreckte Stimme: „Lud . . . — o du Schwein — . . . milla . . . pfui!“ rufen. Er hält selbst starr wie Stein das bebende Zöfchen an sich gepreßt. Jetzt fliegt die Türe auf — mit verwirrten Locken, die zitternde Hand auf dem Magen — steht die Königin seiner Träume vor ihm . . . und wirft ihn hinaus. Wirft ihn hinaus, duldet Liebschaften mit ihren Domestiken nicht in der Wohnung.

Mit zitternden Knien wankt Eynhuf zum Tor hinaus. Fliegt in rasender Eile — ja, wohin nur? — zu Großkopf. Der kann vielleicht noch einmal raten, helfen. Blöde lächelnd lallt er halblaut immerfort: „Vom Calafati, vom Calafati“, gleichsam als Schild der Betäubung gegen die Kavallerieattacken des Schamgefühles, das Angriff auf Angriff auf sein Denken macht. Stürmt die Treppe hinauf und reißt an der Klingel. Drin hört er Trappeln und Räumen, lange macht man ihm nicht auf, er läutet zwei-, dreimal, endlich erscheint Großkopf mit einem gestickten Samtkäppchen mit goldener Troddel auf dem Kopf und macht ihm die Türe auf. Großkopf sieht ihn nicht besonders einladend an, als er zu ihm sagt:

„Ah, Sie haben geläutet — entschuldigen, ich war in den hinteren Zimmern. Habe gerade meine Papiere geordnet — hmja, erwarte nämlich den Notar, muß jeden Augenblick da sein — zum Testament machen — müssen schon entschuldigen . . .“

„Bitte, nur auf ein Wort, ich verlasse Sie sofort“, sprudelte Eynhuf hervor. „Ich muß Sie sprechen . . . muß, hören Sie,“ schrie er jetzt los, „es ist ja gräßlich . . .“ Mißtrauisch ließ ihn Großkopf eintreten und nötigte ihn, auf einem Stuhl, aus dem eine spitze Sprungfeder herausstand, Platz zu nehmen. Doch Eynhuf ließ sich nicht beirren und plärrte los.

„Alles verloren!“ Sich überstürzend, erzählte er Großkopf das Fürchterliche,

kalten Schweiß auf der Stirne. Großkopf hörte ihm zerstreut zu, sichtlich nervös trommelte er mit seinen langen Fingernägeln einen Marsch auf der goldenen Dose und sagte endlich ganz freundlich:

„Alsdann, geschbieben hat s'! No, hat s' halt zu viel Taubendreck einergeb'n, die gute Alte. Kann halt a 's Rezept nimmer gut lesen mit der dreckigen Brillen! Haben S' Ihnen die schon einmal näher ang'schaut? Was weiter . . . und darüber regen S' Ihnen so auf? Gibt ja noch so viel saubere Mädeln in Wien . . ."

„Großkopf, das mir! Für mich existiert nur die Eine — mir bricht das Herz, das Herz hat sie mir gebrochen! So hören Sie, bitte, den Schrei meines Herzens!" Laut schluchzend stürzte er jetzt, ehe es Großkopf, der jeder seiner Bewegungen gespannt gefolgt war, verhindern konnte, zum hoch aufgetürmten Bett des Junggesellen, auf das er sich laut stöhnend warf, sinnlos in seinem Schmerz auf die Kissen hämmernd. Was war das? Auf das gequälte Schluchzen des Mannes, auf den Todesschrei dieses brünstigen Auerhahnes antwortete ein unterdrückter, durch Federbetten gedämpfter Schrei aus weiblicher Kehle.

Mit unsagbar dummem Gesicht starrte Eynhuf auf das brodelnde Bett. Da lag Annerl, splitternackt, lediglich mit betreßten Husarenstiefeln aus blauer Wichsleinwand bekleidet. Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer. Nur das tremolierende Zwitschern eines fernen Kanarienvogels verzierte mit anmutigen Arabesken dieses Kabinettstück kleinbürgerlicher Entgleisung.

„He, hümm, chm," sah sich der Herr der Wohnung zu erläutern bemüßigt, „ja, wie ich sag' . . . nämlich, höhö — die Annerl hat heute einen Schulausflug gemacht, ja, weil Rosalia ist — und da haben s' ihr — die unartigen Mädeln — ja, höhö, aus Übermut natürlich, wie ich sag' — eine Kornähre in den Halsausschnitt gesteckt, höhö! Ja, hinten, beim Genick — ein sogenanntes Hansl — und da ist das gequälte Kind her zu mir, weil s' grad vorbei'gangen san — na, auf der Gassen kann sie doch nicht — ich soll's ihr herausnehmen — no ja, als Onkel, höhö! Is auch a dummer Spaß das. Ja, und da sind Sie gekommen — und da . . ."

Doch Eynhuf sah alles wie durch ein trübes Glas, das der andere mit all dem Speichel seiner Beredsamkeit nicht blank zu putzen vermochte. Gramgebeugt eilte der Sekretär davon.

„Verloren hast du sie, unseliger Eynhuf, verloren!" rief er sich zu. „Die

Höllteufel hin, die Zwergische hin, die Zisch hin . . . oh, oh, oh!“ Er blieb stehen und streckte abwehrend die Hände aus, ein grausiges Trugbild zu bannen. Einen Grünzeugladen sah er: „Bürgerl. Fragnerei des Jaromir und der Ludmilla von Eynhuf“ stand darauf — in weißer Schrift auf schwarzer Tafel . . . Ein Bund Unschlittkerzen schaukelte leise in der lauen Luft. Es roch nach Gosse, Leute mit Zahnweh gingen vorbei, ein Bulldogg bellte, vor ein Handwagerl gespannt.

Von allen verlassen, kam er sich vor wie ein Seeheld, dem die stolze Fregatte „Höllteufel“ mit dem vergoldeten und bemalten Heck, das bresthafte Trabakel „Crispine“ und die Lustjacht „Annerl Zisch“ im Sturme zugrunde gegangen sind, dem nur noch das bescheidene Schinakel „Ludmilla“ als Rettungsboot blieb. Da hatte er's! Aber halt! Konnte nicht auch der letzte Milchzahn der Kahn sein, auf dem er zu seinem Kaiser schiffte, zu seinem gnädigen Fürsten, der Rettung bringen konnte im Sturme der Sauerpfister, vor der Gefahr, an den Powidlklippen der Sirene Kladrup zu scheitern? Also geschwind einen Milchzahn auftreiben, vom schönsten Mädchen, das zu finden ist, doch in Windeseile, viel Zeit war nicht mehr zu verlieren! Der Amtsschimmel konnte schnell traben, wenn er vor den Henkerskarren gespannt war. Das Tableau brauchte auch seine Zeit, nur Entletzberger war imstande, es zu machen — und der würde die Arbeit nie ohne den fehlenden Zahn übernehmen. „Was i mach', mach' i urndlich!“ war seine Devise. Zum dritten und letzten Male! Hilf, du Großkopf! Und Eynhuf schrieb ihm noch in der Nacht einen dringenden Brief, er möge morgen kommen und raten.

Es war ein heißer, windiger Sommertag. Eine hohe blauschwarze Wolkenwand stand am Himmel, während stechende Sonne in den breiten, vielfenstrigen Flurgang des Querulantenhauses fiel. Im Hause rochen die Aborte, ein sicheres Zeichen kommenden Gewitters, irgendwo schlug eine angelehnte Türe auf und zu, denn ein heißer Wind hatte sich erhoben. Manchmal rasselten die Fensterscheiben, dann war es wieder so still im hellen Zimmer, daß man eine dicke, schillernde Schmeißfliege summen hörte. Von den reichgeschnörkelten barocken Zwiebelhelmen der Pfarrkirche, die den heiligen Siebenschläfern geweiht war, grün patinierten Türmen, auf denen die Glanzlichter der Sonne strahlten, klang dünn ein Sterbeglöckchen.

Jetzt hörte er am Gange hallende Schritte. Rat Großkopf trat zu Eynhuf ins Zimmer, den ruppigen Biberhut in der Hand, ein Meerrohr unterm Arm

mit einem Porzellanknopf, auf dem eine nackte Rokokodame, sich fächelnd, tanzte. Draußen grollte ferner Donner. Nachdenklich starrte Eynhuf zum Fenster hinaus in einen Wirbel von Staub und Häckerling, von ängstlichen Vögeln durchflattert. Der Sekretär beichtete seine Not. Die einzige Hoffnung, seine Stellung zu retten, sei eine schnelle Audienz, um Sr. Majestät das Tableau mit den Milchzähnen zu überreichen. Aber war das möglich, solange der letzte Milchzahn fehlte?

„Da haben S' recht", meinte Großkopf und schaufelte still mit dem langen Nagel des kleinen Fingers den Schnupftabak seiner Dose durcheinander. „Aber nehmen S' doch ein Milchzahnderl von Ihrer Tant', der Schosulan."

„Was fallt Ihnen ein," brauste Eynhuf auf, „meinen Kaiser betriegen! Nie, nie wird aus meinen Händen eine Fälschung kommen!" Bockbeinig beharrte er darauf, einen Zahn von einer direkten Schönheit, und unangetasteten Jungfrau natürlich, haben zu müssen.

„Ja, dann bleibt nix anders übrig," meinte Großkopf, „da müssen S' 's nächste schöne kleine Mäd'l hernehmen, die noch an Milchzahn im Mund hat. Das muß noch heut sein, drei Tage braucht der Entletzberger leicht, wie ich ihn kenn'!" Also — freiwillig läßt sich so a junges Ding keinen Zahn reißen — müssen halt . . . da gibt's bloß an Ausweg — müssen halt zur Funzengruber, die hat allweil so a jung's Zeug am Lager. Dann täuschen S' dem Ding a Liebesbegehren vor und dann: Sie haben ja gewiß so a vergoldete Weihnachtsnuß?"

„Hab' ich, hab' ich!" jubelte Eynhuf. „Eine kaiserliche Hofnuß vom allerhöchsten Christbaum."

„Na also, die geben S' ihr ins Goscherl, jetzt knack schön . . . oder noch besser, hauen S' ihr g'schwind am Kopf und 's Zahnderl is draußen! Freilich, ein Mäderl, das noch Millizähn' hat, ist a heikliche Sach' . . ."

„No, ich will ja nix Beeses, behiete, da haben Sie mein Ehrenwort", beruhigte ihn Eynhuf.

„Glaub's schon, glaub's schon," wehrte der Rat ab, „aber . . ." Ein furchtbarer Donnerschlag ließ das saubere Paar verstummen. Großkopf schlug ein Kreuz, dann zuckte er mit dem Gichtbein in der uneingestandenen Absicht, das Mitleid der grausamen Elemente zu erregen. Im stillen freute er sich, daß es ja bloß Frostbeulen waren, die er merkwürdigerweise auch im Hochsommer nicht verlor. Finster war's im Zimmer geworden. Draußen wim-

merten die Wetterglocken, und — horch! — oben spielte der Leibstuhl! Mußte doch diese, als traute Nachtigall sich gebärdende Verdauungskommode ihrer Herrin, die hinter ihr zitternd kniete und beim Scheine einer schwarzen Wachskerze aus Altötting betete, durch die „Belagerung von Pampeluna“ das Wüten der Elemente übertönen. Aber bald vergrollte der letzte Donner in der Ferne und auch des wackeren Stuhles letzter Zimbelschlag verklang. Das Wetter zog dem Flachlande der March und der Hundsheimer Gegend zu, bloß plätschernde Ströme lauen Regens schütteten zur Erde nieder — kein Hindernis für den kühnen Sekretär, der über das blank gewaschene Pflaster der Hebammenhöhle zuschritt.

Schwefelgelber Abendschein blinkte wie Gnomenkichern in den Fensterscheiben des Hexenhauses, auf dessen vor Nässe blauschwarzem Schindeldach das Moos smaragdgrün leuchtete.

Er fand die Alte in der Küche hockend vor, wie gewöhnlich gedankenlos trockene Schwabenkäfer sortierend, die gerne von ärmeren Leuten als Medizin gekauft wurden. Stumm, aber durchbohrend blickte Eynhuf mit gerunzelter Stirne lange Zeit die unsoignierte Greisin an. Die stockte in ihrer Beschäftigung. Dann sagte er mit dumpfer Stimme bloß: „Da wär' ich.“

„Was wollen S'?“ antwortete der Schmutzhaufen. „Kenn' Ihna net.“

„So! Bin der Herr, dem Sie drei Dukaten für gesottenen Taubendreck abgeknöpft hat... Liebestrank nennt Sie solch eine Jauche: pfui Teifel!“

„Hab' nie nienderscht net an Liebestrank braut“, meinte unsicher werdend die schmierige Partnerin.

„Schäm' Sie sich,“ replizierte gereizt der Sekretär, „schäm' Sie sich! Eigentlich sollte ich Sie durch den Grundwachter in den Kotter sperren lassen, aber ich will diesmal Gnade für Recht ergehen lassen . . .“ Und er rückte mit seinem Anliegen heraus.

„Eine mit Milchzahnderln! Nein, nie!“ Der Disput wurde immer erregter. Endlich bekannte sie Farbe und versprach ihm ein blutjunges Mäderl mit „Augerln wie die Kirscherln“, nur müsse er eine halbe Stunde sich gedulden. Nachdem er Angeld gegeben, schob sie ihn in eine geräumige Kammer, deren ärmliches Mobiliar er im trüben Abendlicht kaum mehr unterscheiden konnte. Der Holzwurm war im Zimmer, die Totenuhr tickte. Bald erschien die Alte mit einer trüb brennenden Lampe und begann ein aufgeschwollenes Bett, das er noch gar nicht bemerkt hatte, abzudecken. „Nicht doch, nicht

doch", wehrte errötend der junge Beamte ab, aber die Alte ließ sich von ihrer vermeintlichen Pflicht nicht abbringen, stellte noch ein blaugläsernes Nachtgeschirr neben den Stiefelknecht nieder und verschwand brummend, kehrte aber sofort ebenso brummend zurück und murrte: „'s Rezept hab' ich von an hl. Einsiedler am Hundsheimer Kogel, bei Theben. Den höchsten Herrschaften hat's geschmeckt, daß sie sich die Finger nur so abgezuzelt haben . . ."

„Schon gut, schon gut", winkte Eynhuf ab, gereizt, daß man ihm Dinge zutraute, die mit den Vorbereitungen der Alten zusammenhingen.

Gleich darauf ließ ihn ein schüchternes Pochen nervös emporfahren. „Herein!" Ein halbwüchsiges Mädchen, frisch und appetitlich, stand auf der Schwelle. Auf dem Kopf trug es einen Kranz vergilbter Leinwandblumen, in der Hand hielt es ein ähnliches sonderbares Bukett, das nach Windeln roch. Wie ein Automat sprach das Kind folgende Verse:

„An lieben, guten, scheenen Herrn
Hat die Mitzel gar zu gern,
Wann er ihr paar Groschen gibt,
Ei, wie ist sie da verliebt!
Scheentun kann sie gar so gut
Mit ihrem frischen, jungen Blut.
Das machet auch die Alten jung,
Selbst in der Erinnerung!
Was a rechtes Madel is,
Wahret das Geheimenis."

Dann blieb sie bewegungslos stehen, einen Finger im Munde. Eynhuf starrte auf die seltsame Blumenpracht und wußte nicht, wie er seine Rolle dem Mädchen gegenüber beginnen sollte. Hielt ihn die Kleine für einen guten Onkel, oder war es ihr zuzutrauen, ihn für einen Wüstling, einen erotischen Feinschmecker schlimmster Sorte, zu halten? Jedenfalls rief er sie her. Das mußte sein. Sie kam. Sein Herz begann plötzlich stürmisch zu pochen, als er daran dachte, daß unter allen Umständen ein Milchzahn dieses Kindes da ihm noch heute zufallen würde. Aber wie anfangen? Er sah sich hilflos um. Das Mädel folgte seinen Blicken und lächelte plötzlich frivol. Eynhuf bemerkte, daß des Mädchens Augen das Bett fixierten.

„Gelt, da schaust", meinte der plötzlich erleuchtete Scheinlebemann. „Da schlaft die liebe alte Frau, und wenn du brav bist und einmal verheiratet sein wirst, bekommst auch du vielleicht auch so ein Zimmer mit so scheene Mebel! Da komm her, setz' dich auf meinen Schoß und erzähl' mir, was deine lieben Eltern sind." Das Mädchen hob sein Röckchen und folgte Eynhufs Einladung mit ungenierter Bereitwilligkeit und geschickter Verwertung anatomischer Kenntnisse. „Jetzt erzähl' einmal von deinen lieben Eltern."
„Der Vater is der Schinder vom Lerchenfeld und der Tant' muß i immer in an Häferl a Hundsfetten bringen für d' Schwindsucht."
Eynhuf zuckte zusammen. „So! Also das sind deine lieben Herr'n Eltern. Hm! Machst du ihnen auch immer die gebührende Freude durch emsiges Lernen? Kannst du schon die Uhr lesen? Sie macht: tick, tack, tick, tack; da, horch' nur!" Er hielt den mächtigen silbernen Zwiebel dem erstaunten Kind an die Ohren. Eine achtzehn Kopflängen hohe Nymphe war in Emailfarben säuberlich auf das Zifferblatt gemalt, in der Mitte eine Urne, links ein rauchender Türke. Auf dem Deckel aber sah man die Inschrift: „ES LeBe UNser GuTTer KAisER! VIvaTT FRanCIScuS!"
Das Kind glotzte verdutzt auf den schnurrigen Galan, erstaunt ob dessen ärmlichen Unterhaltungsstoffes. Der sichtbare Erfolg machte Eynhuf Mut. Er bekam in den Augen fast den stechenden Ausdruck eines persischen Märchenerzählers und sprach weiter: „Schau', was alles die brave Uhr da erzählt! Pass' gut auf: Eine — noch kleine — zwei — ei — ei — drei — didldumdei — viere — beschmiere — fünfe — beschimpfe — sechse — behexe — sieben — geblieben — achte — betrachte — neune — beweine — zehne — verhöhne — elfe — Gott helfe — zwölfe — Wölfe!" Er bleckte grausig die Zähne und heulte hölzern wie aus weiter Ferne. Doch das Mädchen blieb ernst und betrachtete ihn forschend. „Schau', diese Geschichte hat mir als Kind immer so viel Spaß gemacht. Ich hab' s' nicht genug oft hören können! Damals hab' ich" — er errötete — „Pantalons und Weste in einem Stück, weißt, bis auf die Schultern zum Zuknöpfen, getragen; sie waren froschgrün — und hab' noch Milchzahnderln gehabt. Geh, zeig' einmal deine Zahnderln her!" So lautete der weitere Vorstoß des raffinierten Diplomaten. Das Kind öffnete bereitwillig die etwas zu vollen Lippen. „Tust sie auch brav putzen? Gelt, da vorn hast noch Milchzahnderln?" Das Mädchen bejahte verschämt und verlor mit ihren Blicken keine Bewegung Eynhufs, der umständlich eine

vergoldete Nuß auspackte. „Die ist vom kaiserlichen Christbaum", sagte er mit einem starren Blick zum Himmel. Das Mädchen wandte sich enttäuscht ab. Die Totenuhr tickte.

„Die mußt du aufknacken," sprach Eynhuf weiter, „da ist eine köstliche Überraschung drin, kein Nußkern, wie du denken wirst, o nein, nix zum Essen! Etwas viel Köstlicheres: Eine Perle vom geweihten Rosenkranz des Heiligen Vaters!" Das Mädchen wollte nichts vom Aufknacken wissen und trachtete vom Schoß zu rutschen. Er aber hielt sie kosend fest und nötigte ihr die Nuß zwischen die Zähne.

Nach langem Ringen gelang es endlich. Da — eine ungekannte Kühnheit überkam den Sekretär . . . „Für Kaiser und Vaterland!" schrie er und gab dem Kind ein gewaltiges Kopfstückel. Ein schriller Schrei antwortete ihm, entsetzt rang sich das blutende Kind los und spuckte schimmerndes Gold, die geweihte Perle und das Elfenbein der Unschuld auf den Boden. Gierig stürzte sich Eynhuf auf den Schatz und wollte gerührt das schöne Mägdlein in die Arme schließen. Doch horch', was war das? Ein Getümmel begann, rauhe Männerstimmen wurden vernehmbar, dazwischen das Wimmern der Funzengruber, Trampeln und Poltern, irre Schreie — die Türe ward aufgerissen . . .

Momentan begriff Eynhuf die Lage. Razzia! Er stürmte durch den finsteren Gang, warf einen Polizisten zu Boden und gewann das Freie. Hinter ihm setzte die Scharwache nach. In wilder Flucht jagte er wie ein Hirsch durch die hallenden Gassen, hart verfolgt von den Häschern. Erreichte keuchend das Querulantenhaus und sprang durch das geöffnete Fenster der Frau Laushäubl hinein.

Achtete nicht der kreischenden, dreckstarrenden Fetzenfigur, brach durch die Küchentüre in den Gang und stürmte die Treppe hinauf. Er hatte Vorsprung gewonnen, sperrte sich mit zitternden Händen in seine Wohnung und wankte zum Schreibtisch. Alles verloren! Alles! Sein Entschluß war gefaßt. Hörte draußen schon Dröhnen und Trappeln, faßte die Pistole, aus der er gerne Freudenschüsse abzugeben pflegte zur Verherrlichung des Namensfestes seines Landesherrn oder am Tage Leopoldi, des Provinzpatrons, fand keine Kugel, raffte die Milchzähne mit zitternden Händen alle zusammen und stopfte sie, den blauen Pensionierungsbogen, der schon am Tische gelegen hatte, als Pfropf benützend, in den Lauf. Noch einmal raste das Bild seines Lebens an

seinem geistigen Auge vorüber: Das froschgrüne Knäblein Jaromir, Ursula, die verkalkte Nymphe im Andachtsgärtlein der Keuschheit, die düsteren Zwergs, die üppige Sängerin, Goldborten und Ordenssterne, dann ein donnernder Knall . . . Nieder sank er, blutüberströmt.

Noch einmal suchte sein brechendes Auge das Bild des gütigen Landesherrn über dem Schreibtisch, noch einmal wollten seine Lippen ein Wort hervorringen, da hörte er, wie fern und doch von nahe Chöre ertönten . . . Die Volkshymne schien es ihm, verflochten mit der Spenadelarie . . . Seufzend schloß er die Lider.

So endete das hoffnungsvolle Leben eines korrekten Beamten, Fußwaschungspfeifers und wirren Amanten.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
835 H449OL C001
Letzte Hofzwerg : eine burleske Erzahlun
3 0112 089017310